Ott, Alois und Werelsche

Albert Steffen

3490
945
.369

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ott, Alois und Werelsche

Roman von

Albert Steffen

S. Fischer, Verlag, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ott, Alois und Werelsche

Roman von

Albert Steffen

S. Fischer, Verlag, Berlin
1907

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Published, May 5, 1907. Privilege of copyright in the United States reserved under the act approved March 3, 1905 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

Digitized by Google

Ernſt von May zu eigen

3490
.945
.369

550788

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Teil

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Als es gegen Abend ging, hielten den buckligen Maler Ott zwei Knaben an, die man überall in dieſer kleinen Stadt ſieht. Sie führen einen Handwagen mit ſich, in dem der eine den andern auf tolle Art, mit vielem Geheie zum holprigſten Gaſſenſtutz ſtößt. Zuſammen raſſeln ſie dann hinunter. Vorn haben ſie eine kleine Laterne angebunden, denn Winters wird es ſchnell Nacht.

Eine Speiche im Radgefilge war ausgeſchlüpft. Sie baten um ein Meſſer. Als er ihre Stimmen hörte, die ſorglos und wichtig zugleich waren und dann lachend im Dunkel verklangen, überkam ihn, der immer einſam lebte, das Verlangen mit Menſchen zuſammen zu ſein. Er war erſt heute in dieſe Stadt gezogen. Noch beſaß er keine Lieblingsorte, vermochte in den Geſichtern nicht zu leſen und kannte auch keinen Kinderſpielplatz, wohin der ganz Traurige flieht, damit ihm die Stunden ſchnell dahingehen.

Es brach die wehmütigſte Zeit des Tages an. Am Himmel glomm der letzte helle Schein. Die Straßen, die ein bewegtes, leicht gedämpftes Leben durchramm, waren mild erleuchtet. Die Jungen trieben ſich um die Kaſtanienhäuschen herum, oder marmelten an den Laubenpfeilern. Alle Geſichter waren ſo hübſch, wie von herzlicher Liebe durchhellt. — Es iſt ja auch die Zeit, da man Freundſchaft ſchließt, man möchte unbefangen plaudern und in lächelnder Art von ſeinem Leben erzählen, nur immer erzählen.

Digitized by Google

Im Glockengeläute, das schwellend anhob, gingen tausend Glücksmelodien auf. Die Töne zählten allen, die allein daherkamen, die Wochen ihrer Vereinsamung dar: spottend wie Mädchen im Ringelreihen; langsam wie gütige alte Lehrer; tief und dröhnend wie lachende Männer, die im Bierkeller dick wurden; ungeduldig und übereilig wie Kinder, die sich mit großen Bilderbüchern um uns drängen. So waren die Meinungen. Jede für sich etwas einseitig, doch alle zusammen sicherlich nicht, so daß man schon folgen dürfte. Da staunt man, daß man kein Liebchen am Arm hat, oder nicht beim Weine sitzt in einem Garten mit einem Freund.

Es ging ein warmer abendlicher Föhn. Alle Menschen kamen auf die weiten Plätze, auf die nun schon die Sterne niederblickten. Aus den Alleen hörte man vorzeitige Frühlingsliedchen. Man merkte es wohl, sie wurden tanzend und hüpfend gesungen und bei den langgezogenen tiefen Tönen kauerte man hinunter. Zwischen den Strophen aber streichelte jedes dem andern die Wangen. Auch küßte man sich. Nur so stimmt man ein Lied an, wenn man eben küßte, nur so eilt man dem Ende zu, weil man weiß, daß dann geküßt wird.

Das machte der warme Föhn.

Und in dem Sandhaufen, die er trocknete, balgten sich die Knaben und halegerten. Und sie schrieen immer lauter, das heiße Blut zu stillen, und es gelang doch nicht.

Sie ringen, sie werfen sich zu einem Haufen übereinander, sie stoßen und würgen sich. Der Atem muß vergehen. Die Sinne müssen schwinden. Jetzt liegen sie erschöpft da und dort mit keuchender, aber seliger

Digitized by Google

Bruſt. Und ſo iſt denn das Balgen in Sandhaufen ein Aufgehen im All.

Über die Plätze ſchritten die jungen Leute in langen Reihen, die ſich dehnten und wiederum zuſammenzogen wie Handharmoniken und das Lied war Lachen.

Bauernwägelchen fuhren vorüber, auf denen Burſchen und Mädchen eng gedrückt ſaßen wie das Siebengeſtirn und der Glanz war Lachen. Das Pferd aber ſtimmte ein. Jetzt jubelte überhaupt alles. Auf den Altanen und Balkonen glänzte es weiß auf. Die Kinder, die ſchon zu Bett gelegen hatten, traten hervor in den Nachthemdchen, ſchoſſen wieder hinein, ſchoſſen wieder hervor in den Hoſen, ſchoſſen wieder hinein und ſchrieen nach den Schuhen. Auf einmal ſchloſſen ſich die Türen der Häuſer auf und es ſtürmte heraus, es juheite, es übertorkelte und niemand verſtand mehr den andern.

Es überkam aber auch den Maler.

„Es iſt ganz verrückt nicht mitzuhelfen.“

Er faßte das Ende einer Reihe, riß es hinter ſich her und ſchloß es mit dem andern zu einem Ring: Man tanzte und machte den Bodenhock. Bei jeder neuen Strophe wurde der Kreis größer und das Überkugeln heftiger, woran auch des Malers Nachbar, ein großer, ſchöner Junge, der den Betrieb wohl kannte, ſchuld war. Wenn jemand beim Fallen ſich weh tat, ſo ſtürzte er abſichtlich, um zu tröſten, ſehr halsbrecheriſch, aber immer glücklich und geſchmeidig wie eine Katze hin, rief: „Oia“, und tollte ſich wieder: So bezwingt man den Schmerz. Aber ſeiner Knabenkraft war das Spiel noch zu fromm.

Digitized by Google

Jetzt kam ein Trüppchen Turner, das gefestet hatte, mit kurzen Marschschritten und schrägen Filzen daher. Sie nahmen die Sache in die Hände. Alles was sie aufstöberten, diente zum Spiel. Ein Markttisch wurde herbei geschleppt und man setzte darüber. Man pfiff Lieder, schlug mit dem Zeigefinger den Takt und tanzte Indianertänze dazu. Man jonglierte und knickte sich in die Knie. Und es erwies sich, daß alle jungen Männer Knaben waren. Sie spotteten über die Mädchen und Frauen nach früherer Knabenart, sie schlugen Purzelbäume. Und es ergriff alle. Da trippelte ein Gehrock in den Kreis, er wurde gestoßen, unterlaufen, fiel auf den Bauch und sprang gleich darauf in rasender Freude umher, riß mit sich fort, wer ruhig dastand. So ging es jedem.

Es schwebte aber aus einem Fenster ein riesiger Teppich hernieder und jener Junge breitete ihn aus und rief: „Wer will Platz nehmen? Rein spaziert meine Herrschaften."

Und als nun einige wie chinesische Götter auf dem Tuch saßen, rollte man es zusammen und wickelte alle ein. Das Ende aber war ein großer Menschenhaufe, aus dem Zehnjährige, Zwanzigjährige und Fünfzigjährige glühend hervortauchten wie aus einem Jungbrunnen.

So war es. Niemand wußte, wie es anfing, niemand, wie es aufhörte.

Der Maler rief: „Kommen Sie und Sie und Sie morgen zu mir."

Er lud mit seinen Armen alle ringsum ein.

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Zu Hause schmückte er sein Zimmer. Es fielen ihm viele Skizzen in die Hände, über die er lachen mußte: schiefe Selbstbildnisse aus den Knabenjahren, einige mit Königsmänteln behängt, andre in Ballkleidern, die das Unbehilfliche des Körpers ins Groteske übertrieben, solche aus der Zeit, da er Kriegsgeschichten und Nordpolfahrten liebte: damit wollte er sagen, im Bärenfell wäre ich noch am stattlichsten. Doch böse stand neben der eingemummten Gestalt eine harte Linie, unbarmherzig und geometrisch hingezogen. Hier trug er die Schülermütze und ein alter Lehrer klopfte ihm gütig auf den Buckel. Im Gesicht des Jungen mischte sich Elend und Haß. Dort sprang er als Clown alle überschreiend in den Zirkusring.

„Kindisch, es ist ja so einerlei, wie man aussieht."

Auch einem Bäumchen hatte er seine Einsamkeit und sein Unglück angehängt und das Stämmchen ganz krumm gezeichnet. Käfer krochen da einher und sahen staunend zu Wunderblumen auf.

In einer andern Mappe lagen Studien, alle einem Mädchengesicht abgelauscht, von allen Gedanken und Gefühlen belebt: gütig, sinnend, furchtsam, ernst, mitleidig und auch spöttisch, nur ein einziges Auge war voll überirdischen Glanzes. So rührend tief müßte im Bild Murillos der Schutzengel blicken, wenn er die Lider höbe. Langsam und spielerisch stand darunter geschrieben: „Angela, sieh' doch, sieh' doch, sie hat mich gern."

Digitized by Google

„Das iſt ja ganz verrückt.“

Er fand nur wenig unbefangen heitere Bilder, ein paar zarte Mädchen- und Knabenköpfe, einen Elfenringelreihen, einen blauen Sommertag. Es kamen ihm die glücklichen Stunden, in denen er ſie hingeworfen, in Erinnerung und er dachte:

„Wenn jener Junge kommt, muß ich auch die letzte frohe Minute hervorſuchen und dann erſt iſt es noch lange nicht genug für ihn.“

Und er kam auch wirklich. Mit ihm ein Student der Medizin.

„Ich heiße Wilhelm Werelſche.“

„Und ich Alois Tenger, aber ich bin erſt Gymnaſiaſt.“

Sie plauderten gleich ſehr angeregt. Werelſche ſchob ganz ungezwungen kleine Erlebniſſe ein, die ſich in einem Atemzug erzählten. Sie kamen wie aus Büchern. Da ſitzt er lächelnd im Fauteuil.

O, das Mitleid. Einer geht über eine Wieſe. Das Gras ſteht hoch. An den Halmen klettern kleine Schnecken empor und ſchaukeln gemütlich, wenn der Wind weht. Der junge Mann gibt ſehr acht, kein Häuschen zu zertreten, und wenn doch eines unter ſeinen Schuhen kracht, drückt er das Mitleid hinunter, bevor es zum Ausbruch kommt. Aber er trägt fürderhin noch mehr Sorge, macht Umwegchen, tritt auf den Zehen auf und ſo weiter. Er kommt zu einem Ausſichtsort. Die Sonne ſinkt. Alles iſt wunderſchön, und er rennt zurück, ſeine Freunde zu holen. Er findet ihrer

Digitized by Google

zehn. Sie laufen durch das Feld, jeder seinen eigenen Weg. Da denkt der junge Mann an seine Schnecken.

„Ich für mich darf mitleidig sein. Den andern aber darf ich es nicht zumuten," und er hört die Häuschen knistern.

Heute morgen sah ich ein Rotbrüstchen. Es kam ganz nah geflogen und sang mir vor, als wollt es sich was erbitten.

„Wenn ich ihm was zur Freude tun will, so fliegt es fort, als ob ich auf ein Leid sänne."

So geht es uns mit Gott. Seine Gebärden sind uns auch zu großzügig.

Ich schäme mich meiner Mitmenschen so, daß ich alle Randbemerkungen in den Bibliotheksbüchern ausradiere. Wenn ein Dummkopf sie läse, würde er gleich läppisch nicken. Und ich, ich, ich muß im Geist diese Gesichter sehen. O Qual! — Übrigens sind es meistens Pfarrer.

Ein Freund von mir hatte es zu sehr großer Eitelkeit gebracht. Sie hatte alles Gute in ihm verdrängt. Da ermannte er sich und vertrieb sie.

Jetzt steht er Tag für Tag vor seinem Spiegel und führt Selbstgespräche derart:

„Es ging schwer, bis ich zu meiner Größe gelangte, denn ich hatte meine wahnsinnige Eitelkeit zu besiegen. Also — ich rasierte mich nicht mehr. Ich trug Halunkenkleider. Ich ließ die Haare zottig wachsen. Ich wollte

Digitized by Google

mich nicht mehr nach dem Urteil der Menge kehren. Als die Eitelkeit weg war, kleidete ich mich wieder hübsch. Denn der Mensch hat sich und andern zu gefallen.

Der Ton, mit dem man sich anlügt, kann im Klang wechseln, kann aufgeregt, salbungsvoll, polternd und tändelnd werden und vielleicht auch lügenhaft. Wer kann das wissen?

Auf der Schlittbahn fiel ein Mann und wurde für tot in ein Haus getragen. Ein Junge kletterte den Laternenpfahl hinauf und sah durch das Fenster hinein. Er reckte den Hals. Schön war im Schein des Lichts das Gesicht des Knaben, der unschuldig spähte und gar nicht hörte, wie alle fragten: „Siehst du was?"

Dann rief er mit einem Male seinem Schwesterchen zu: „Du, Dori, spring' hurtig heim und bring' mir ein Stück Brot und einen Apfel."

Und viele andre Müsterchen sagte er noch her. Der Maler fand sie etwas schnodderig, und es gefiel ihm gar nicht, daß darin seine Lebensansichten, die er sich mühsam, wie seltene Schmuckstücke zusammengesucht hatte, so leichthin und selbstverständlich bestätigt oder dann etwas lächerlich gemacht wurden. Es schien ihm, als redete Werelsche aus einer Sucht zu verdrehen, und er konnte sich ihn wohl vorstellen, wie er in einer Biographie als Ergebnis des Lebens den Satz las:

Digitized by Google

„Aller Schmerz ist tief und läutert" und alsobald aufschnellte und rief: „Umgekehrt ist wahrer. Der Schmerz ist oberflächlich und trübt," was er dann als selbständige Wahrheit auftischte, wo es gerade passen mochte. Ja vielleicht war dies seine Passion, sein Sport. Ott wandelte eine kleine Entmutigung an. Doch da Alois Freude hatte, amüsierte er sich schließlich auch.

Jetzt sah Werelsche, der am Fenster saß, seinen Vater auf dem Trottoir herankommen und verstummte plötzlich, und als zwei Fräulein sich nach dem auffällig sorgsam und elegant geputzten Herrn, dem außerdem lange und spärliche Haarsträhnen auf den Rockkragen fielen, lachend umschauten, begann er ärgerlich und sehr schnell zu reden:

„Der Mann mit der Glatze. Am Hinterhaupt hat er dafür um so längere Schnittlauchlocken, die er sehr pflegt. Er trägt immer einen ganz bestimmten Parfum an sich. Drum kehren sich die Leute nach ihm um. Er hat immer einen Taschenspiegel mit sich, in dem er sich, sobald er nur allein ist, beschaut. Sei es im Schneegebirge, sei es in einer Salonecke, sei es auf dem Abtritt, sei es im Wald. Wenn er durch den Wald geht, hält er den Hut in der Hand, und es mögen ihm dann all jene mißlichen Gedanken in den Sinn kommen, die er früher hatte, als ihm das Haar schwand: Sonnenhitze ist den Haaren nicht gut, Schatten wohl, vor Nässe sind sie zu schützen, Bürsten kann gesund sein, aber allzu häufig wirkt schädlich. Die Reflexbewegungen dieser Zeit sind ihm geblieben. Er fährt sich oft über die Glatze und schaut in der Handfläche nach, ob ein

Digitized by Google

Härchen ausging, obwohl er doch schon ratzekahl ist. Oder er streicht sich über den Kopf, die abstehenden Haare zu glätten, die nicht da sind, und seine Hand hat dabei etwas lächerlich Behutsames. Auch sind ihm sonst noch einige Eigentümlichkeiten geblieben. Er weicht selbst den Fräulein, die seine Glatze auswendig wissen, ängstlich aus, um sie nicht grüßen zu müssen, um den Hut aufbehalten zu dürfen. Gegen die Großen der Stadt, vor denen er ihn tief senken muß, hat er einen heimlichen Groll. Die Mägde und Knechte aber salutiert er mit dem Zeigefinger. Nichts ist ihm peinlicher, als wenn ein Mensch ihm vorgestellt wird, der den Hut zweihändig vor die Brust nimmt. Da kann er seine Würde ganz vergessen und sagen:

‚Setzen Sie doch auf. Setzen Sie doch auf. Überhaupt, warum die Hüte lüpfen, die Firma zeigen, die innen steht?‘

So hat er auch einmal daran gedacht, einen ganz neuen Gruß einzuführen. — In seinem Anzug ist er außerordentlich sorgfältig, und kommt er mit andern zusammen, so mustert er sie wohl und fährt ganz unwillkürlich nach ihren Schultern, wo ein Stäubchen sitzt. Auch schießt er gleich Blicke nach ihren Schädeln. Diese Sucht ist krankhaft. Er rechnet aus: wann wird dieser eine Glatze haben, wo mag sie bei jenem ansetzen und wie. Er prüfte sogar schon Kinderköpfchen und sah sie als Greisenhäupter. Er wunderte sich über Vater und Sohn, daß der eine so dichtes Haar hatte und der andre keines. Er dachte über die Vererbungstheorie nach und lächelte: o, diese Systematiker. Auf

Digitized by Google

jedem Bild sieht er zuerst nach den Köpfen und oft entging ihm das lieblichste Christuskindchen, weil er sich nicht vom glatzköpfigen Joseph trennen konnte. So ist er. Er freut sich, daß so viele Große kahl waren und merkt sich die Namen. Alle Großen hatten Kahlköpfe, sagt er dann, aber nur zu sich. Und er unterscheidet bald edle und tierische Glatzen: eiförmige, entsetzliche, schauderhafte und wiederum ganz sympathische. Sogar kindliche gibt es. O, er ist ein Glatzenkenner.

Aber diese Menschen mit vollem Haar sind etwas dumm. Nie erlaubt er sich ein selbstironisches Witzchen über sein Haupt und als eines Abends die Freunde ihre mit Rotwein einrieben, ekelte er sich und ging weg. Die ganze Woche war ihm verdorben. Er verfiel in Melancholie. Überhaupt verfällt er oft in Melancholie. Er macht sich immer wieder die bittersten Vorwürfe, daß er der Versuchung erliegt und das Hinterhaupt mehr als bekömmlich kämmt, daß er die Strähnen aus der gewohnten Lage emporstreicht, zu sehen, wie er sich ausnähme, und es doch weiß, daß sein Aussehen unmöglich ist. Oft ergreift ihn Schwindel bei diesem Geschäft, und er muß mit der Hand, welche die Bürste hält, seitwärts nach dem Stuhle tappen. — Zuweilen erbleicht er, wenn er auf der Straße grüßt. Er hat zufällig in einem Spiegel sich erschaut. Auch kann im Salon jäh seine Laune wechseln. Er geht mit einer Dame, liebenswürdig, scherzend, erblickt sich, bricht sofort ab, läßt die Dame, geht hinaus, kehrt zurück, drei Witze auf einmal vorbringend, um die Aufmerksamkeit abzulenken. Er hat sich nämlich ge-

Digitized by Google

bügelt. Er hat ein geziertes, gemeſſenes Betragen, das ſeinem beleibten Körper nicht übel ſteht. Er neigt den Kopf nie allzuſehr, hebt ihn immer ein wenig über die Schultern der Damen und drückt ſich, wenn einer etwas zu Boden fällt. So iſt er halt trotzdem ein wenig hochmütig und unhöflich zu nennen —"

„Aber dort ſteht er ja," ruft Alois.

„Nein, nein, er iſt es nicht."

Jetzt ſchweigt Werelſche ſtill. Auf einmal ſchnellt er auf, empfiehlt ſich, eilt hinaus. Sie ſehen ihn über die Straße rennen und ſchmerzvolle Grimaſſen ſchneiden. Alois iſt nicht gewohnt, nachzudenken. Den Maler hat die Glatzengeſchichte gelangweilt und das meiſte hat er überhört. Sie reden nicht darüber.

Das Zimmer Otts hatte zwei Eckfenſter, von denen das eine auf die breite Hauptſtraße ging, das andre auf ein abkürzendes ſchmales Seitengäßchen. Hier gingen die armen Leute hindurch.

„Es iſt ſehr lehrreich," ſagte der Maler.

Die Fabriken hatten ſich eben geſchloſſen. Faſt alle dieſe bedürftigen Frauen bogen da hinein, ein paar Gänschen, die links und rechts um ſich ſahen, nicht; ein Metzgerknecht auch nicht, aber ein altes Frauchen; ein Kaminfeger auch nicht, Soldaten in ſchlecht ſitzenden Mänteln auch nicht, bleiche Gymnaſiaſten auch nicht.

„Unſer Franzöſiſchlehrer auch nicht, aber der Rektor."

Eine ſchöne Mutter mit einem Kindchen auch nicht. Das Kindchen ſtiehlt ſich weg, ſie ſucht es, es wird

Digitized by Google

ihr angſt. Jetzt findet ſie es und vergißt, es erhaſchend, die breite Straße, eilt durch die ſchmale.

Der Junge wollte nun auch gehen. Als beide Abſchied nehmend vor der Türe ſtanden, ſprang ein junges, hellgekleidetes Mädchen mit dem Brüderchen vorbei.

„Sie ſind herzig," ſagte Alois, „ſie gleichen nämlich der Hanna und dem Hauſi, der Baſe und dem kleinen Vetter. Den Hauſi haben wir großartig erzogen. Am Abend, wenn die Nacht zum Fenſter hineinlauſchte, ſagten wir zu ihm: „Gib den Sternen noch ein Kußhändchen," und er tat's und rief: „Gut' Nacht, Sternli". Er ſtreichelte die Äpfel, bevor er ſie anbiß. Er ſang zum Amſelgeſang die erſte Stimme und wie er die Hände hob, fiel der Chor der ſchillernden Stare ein. Aber hier mußten wir ihm das Wort Dirigent erklären. Grad' ſo wie das Kindchen dort hüpfte er, wenn wir ſagten: „Flieg' wie ein Schmetterling". Bei den ſchönſten Blumen hielt er ſtill. Oft aber erbarmten ihn die Kleinen und er ging auch zu ihnen."

Das Wort: ſie ſind herzig, legte ſich wie ein Glückſchimmer über die ganze Stadt, vergoldete noch den Abendſchein, ſchwebte über den Wäldern, kehrte in jedem Kinderlachen wieder und erklang in der Muſik der Italiener, die blauen Montag feierten, bloß weil es heute warm war, wie in Italien.

„Ein Feſt ſoll mir jedes Wort ſein, das du da ſagſt."

Die Welt war ein Märchen geworden. Der Maler zog dem Jungen nach und ohne daß er wußte, wie es zuging, ſah er alles reicher und farbiger. Alois hielt ſtill, er tat es auch. Ein Vogel flog über den

Digitized by Google

Fluß, immer, wenn er sich dem Wasser zuneigte, sang er einen Ton. Das jenseitige Ufer schien ein Wunderland. Der Wind ging leicht und trug ein Blumenwirrnis von schönen Vogelliedern herüber. Kleine Schwärme flatterten daher. Noch waren die Äste ohne Laub und alle Nester bloßgelegt: in den Hecken, auf den hohen Eichen und Pappeln. Ein breiter Lindenbaum barg einen ganzen Staat.

Der Junge sah einem Stare zu, der immer die Flügel vom flimmernden Leibe hob, wenn er besonders tiefe und volle Töne schmetterte. Der Maler hatte nicht mehr seine eigenen Augen. Jetzt dachte er gar wie Alois: „Was hat der Vogel für eine Seele, der so schön singt? Er ist sicher ein Halbgott. Er sieht den Himmel noch prächtiger als wir, drum singt er am schönsten, wenn er am rötesten ist. Ich glaube, er breitet den Abendsegen aus über das Land."

Und jetzt ging ihm auch die Wahrheit über den Hain am andern Ufer auf: Es ist der Ort, wo sich die Vögel allabendlich versammeln. In Zügen fliegen sie durchs Abendrot. Ist fern noch ein einsames Lied, so locken sie in Jubelchören und siehe da, bald kommt eine schwarze Amsel ganz allein daher und wird wie eine Königin empfangen.

Mit einem Male sprang Alois auf und fort und verschwand im Schatten eines Berghangs. Der Maler vermochte ihm nicht zu folgen. Doch sah er ihn etwas später durchs Geäst der Buche, die im hellen Schein auf der Höhe ragte, klettern und noch lange ins Land schauen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Der Maler war doch immer ein wenig ärgerlich, wenn Alois staunend und bewundernd zu dem gesprächigen Werelsche hin horchte. Sie spazierten in der Folge oft zu dritt, Ott in der Mitte, die Lauben auf und nieder.

Werelsche spöttelte immer: über einen hastigen Langbeiner, über eine hotschige Kleidung, über eine seltsame Nase.

Der Maler ging in seiner zarten, erziehenden Weise darauf ein:

„Ja, Sie haben ganz recht, er geht wie wenn er abstrakt dächte, er kleidet sich wie ein berühmter Geschichtsprofessor, er hat eine Nase wie Schiller."

Er wollte die beiden vertiefen. So sagte er immer wieder in neuen Wendungen:

„Die großen Männer alle, die an ihrem Äußeren etwas häßliches, komisches oder groteskes trugen, haben sich durch unsterbliche Werke dafür entschuldigt. Nun ist es aber gedankenlos, über irgend einen Menschen zu lachen, da er vielleicht gerade an seiner Entschuldigung arbeitet."

Er fürchtete, es möchte ihnen ein Buckliger begegnen, und wollte leichtsinnigen Bemerkungen oder Blicken zuvorkommen. Er wußte, wie weh es täte, wenn des Alois Augen auch nur mitleidig auf ihm ruhten. Drum sagte er eines Tages, als ein Rollwagen mit einem Kranken an ihnen vorbeigestoßen wurde, auf den Ausruf Werelsches: der arme Kerl:

Digitized by Google

„Wieso arm? das wissen Sie doch nicht. Von dort aus betrachtet sich das Leben anders. Dies Leben im Rollwagen macht edel, groß, zartdenkend. Es ist jedenfalls nicht so alltäglich wie das unsere. Denkt doch nur, wie wir Gesunden uns ausnehmen müssen: all das hastige, gierige Getriebe, das geschäftige Rennen und das affektierte Spazieren, die lächerlichen Gesten, Blicke, Verbeugungen und Grüße. Seht doch, wie er grüßt, daraus, wie er den Hut hebt, läßt sich all das ahnen."

Wenn ihn auf solche Worte hin Alois verehrend von der Seite ansah, lachte er in sich hinein. Auch Werelsche, der ihm durchaus lieb und wert war, hoffte er leicht zu gewinnen und zu erziehen.

In diesen Tagen ging der Maler seit Jahren zum erstenmal wieder in Gesellschaft. Werelsche führte ihn und Alois in eine Familie ein. Sie saßen nebeneinander zu Tische. Beim schwarzen Kaffee drängten sich nun zwei kleine Mädchen zwischen sie hinein und sahen immerfort zu Alois auf.

„Was habt ihr eigentlich," fragte die Mutter und gleich darauf: „Nein, halt du, das darf man nicht so ohne weiteres."

Nämlich küssen.

Das andre Mal waren sie unter Professoren und Studenten. Ott lernte einen jungen Zoologen kennen, der mit Alois in der gleichen Pension wohnte. „Wir alle," sagte der, „sprechen nun ein wenig nach seiner Art: haben Sie heute abend die roten Wolken gesehen? und wer sie nicht sah, der entschuldigt sich fast: nein,

Digitized by Google

leider hab ich's verpaßt. Ich arbeitete in meinem Zimmer und als ich zum Fenster hinausschaute, war es zu spät. Es lag zwar noch ein schmaler gelber Streifen über dem Wald . . ."

Der Maler dachte:

„Ja alles, was er liebt, liebt man selbst."

Auf dem freien Platz vor dem Gymnasium sieht man Alois umdrängt von Blaumützen. Fast alle haben etwas von seiner Frische an sich. Sie gehören zu jenen Jungen, die aus Büchern wissen, wie schlecht und schal die Welt ist und daß das Ergebnis des Lebens Enttäuschung, Bitternis und Falschheit ist.

Eben lasen sie irgendwo:

„Betrachtet man die Gesichter der Menschen, die mürrisch, alt, häßlich, pedantisch, von Sorgen durchfurcht sind, so weiß man, was die Welt ist." — Nun seht diese Jungen, da eilen sie elastischen Schrittes durch die Lauben, nicht ohne sich was zu singen und erblicken nichts als die schönen Frauen, die ihnen zulächeln.

Sie lasen schon in hundert Büchern die Verdammung des Weibes und nahen sich ihm doch ritterlich anbetend. Sie erhaschen die raschen Blicke. Sie sehen vielleicht ein Erröten, jetzt stürmen sie einher, stoßen an die ärgerlichen Bürger und merken es nicht.

O, solch ein Lauf durch die Stadt ist ganz interessant; denn die Frauen lieben diese bewundernden Knaben, ihre Kraft, die sie beim Gehen spielend hebt, ihre offenen Huldigungen. Da eilt so ein Junge

Digitized by Google

heran, nun holt er eine schöne Dame ein, blickt zurück, lange, lacht glücklich und frei und springt schneller davon. In seinen Gang mischt sich der tanzende Schrittwechsel der Kinder. — Seht ihr der schönen Dame ins Gesicht, so wißt ihr, ob sie edel ist und da erblickt ihr vielleicht ein dunkles Auge seltsam verschleiert, wie wenn es träumend eine ferne Welt erschaute. Wenn sich der Schleier hebt, dann seht weg.

Oder diese Jungen sind mit Männern zusammen; die spotten über ihre geringe Lebenserfahrung. Die Knaben protestieren. Sie wissen ja genau um die Weisheit der Alten: Sorgen, Erbitterung, Mißtrauen. Ewig das gleiche. Sie wissen aber noch um größere Kämpfe, nämlich um ihre eigenen. Und im Disput erwärmt sich ihr Blut und die Augen strahlen. Über was sprach man doch? Über Lebensüberdruß.

Der Maler gewann die Stadt lieb. Er suchte sich in ihrer Umgebung Lieblingsorte nach des Alois Rat: „Man macht einen weiten Bummel über Hügel, durch Wälder und Wiesen. Man kommt mit einer Sehnsucht, wieder hinzugehen, nach Hause und läßt ihr am nächsten Tag freien Lauf. Ohne daß wir recht drum wissen, führt sie uns auf die schönste Stelle zurück. Jetzt sieht man alles an: Waldeinschläge und Kiesgruben, entfernte Höfe und Obstbaumgärten, Wässermatten von Haselhecken durchzogen. Das dritte Mal hat man schon alles gern und muß dann immer, immer wieder hingehen. Dies ist ein Lieblingsplatz. Darauf wählt man sich Lieblingsbäume zum Hinaufklettern, von

Digitized by Google

denen aus man das Land übersieht, auf deren Astgabeln man bequem liegen und lesen kann; oder auch etwa Granitblöcke und Sandsteinfelsen. Vielleicht ist dieser Ort weit entfernt, so daß man ihn nicht jeden Tag besuchen kann. Da heißt es natürlich einen näheren auffinden, um schnell vor dem Abendessen oder sonst in einer freien Stunde hinzueilen. Also zum Beispiel am Aarufer, da hat es wunderbare kleine Birkichte.

Klug sollte man sein in der Auswahl. Die Gabelsitze der Bäume müssen niedrig sein. Die Laubbörder muß die Frühsonne bescheinen, damit sie schon morgens trocken sind. Man nimmt dann nämlich ein Lichtbad. Seltene Blumen soll es geben zum Bestimmen, und natürlich einen Weiher oder ein Flüßchen, Kirschen, Pflaumen, Äpfel, Haselhecken und Buchenbestände. Ich hatte mir voriges Jahr einen wunderbaren Badeplatz entdeckt. In der Nähe der Aare war eine Grotte mit eiskaltem Wasser, man schlüpfte hinein und schnell wieder hinaus, stürzte sich noch schlotternd wie ein Hühnlein in den Fluß, der in seiner gemächlichen Breite viel mehr Sonne aufgesaugt hatte: o, man glaubt in kochendem Wasser zu schwadern. Bis an die Ohren taucht man wohlig ein. Man braucht nur über den Fluß zu schwimmen, so hat man die schönsten Kirschen und ist vor Angeberei gesichert. Nackt kennt einen niemand; dort habe ich manches Bäumlein geleert.

Jetzt besitze ich etwa acht Lieblingsorte, und da nun der Frühling naht, wird's ihrer ein ganzes Heer geben. Jedem gibt man seinen Namen."

Digitized by Google

Einmal führte er die Freunde an den „Farbigen Teich“. Da ſtellte ſich heraus, daß er gar nicht wußte, wie weit er entfernt war, eine oder zwei Stunden. Er ſprang und tanzte nämlich durch die Wälder.

Der Maler war froh, durch ihn ſo reich zu werden.

Meiſt kamen ſie des Abends zuſammen. Zwei holten den Dritten in ſeiner Gaſſe ab und der führte ſie dann umher und zeigte ihnen, was er jüngſt entdeckt hatte.

Alois zog die Freunde vor ein helles Fenſter, wo ein kleines Mädchen mit ernſten, dunklen Augen ſtand, oder auf einen freien Grashügel, auf dem Knaben mit Handharmoniken im Kreiſe hopſten, bis ſie vor Lachen hinunterkegelten. Auch war da eine verſteckte, armſelige Gartenwirtſchaft, in der ein paar Muſikanten allerlei Liedchen ſpielten. Sechsjährige Kinder pfiffen ſie mit, vierjährige ſchlugen den Takt dazu und der Dirigent blies, auf einer Holzkiſte ſtehend, ſein vernickeltes Trompetchen. Man lachte, fand die Melodien abgedroſchen, wurde durch den Glanz eines farbenfreudigen Dreiecks aus blau und roten Lampions, das über den Spielleuten ſchwebte, beſtochen und von den großen ſeligen Augen der Kinder gerührt, ſo daß man ſchließlich ſelbſt mitſummte.

Gewöhnlich aber ging man in den Wald und hörte des Alois Philoſophie:

„Schon zehnmal ſind wir dieſen Weg gegangen. Ich erinnere mich aber nur an letzten Montag, da wir die Pritſchen aus dem Graben zogen, ſie zuſammen-

Digitized by Google

klemmten zu einem Floß und darauf den Bach hinunterschwammen. Daraus folgt, daß man auf jedem Spaziergange einen Streich verüben muß, damit man sich immer zurückbesinne. Man braucht zum Beispiel nur irgendwo einen Schuh Wasser heraus holen."

„Das ist eine Wanderregel. Wir wollen sie aufschreiben. O, das wird wunderbar. Im Sommer wollen wir wandern," rief der Maler.

Einmal hatten sie auch ein Abenteuer mit einem Specht. Alois fing mit ihm ein Frag- und Antwortspiel an. Werelsche gäutschte hinein, schlecht genug nachahmend. Aber der Vogel machte sich den Spaß, im gleichen Ton zu antworten.

Hatte Werelsche die Führung, so zeigte er ihnen die neuen Bücher, die in den Läden vorlagen, und urteilte sie nach den Titeln und Einbänden ab. Es fiel dem Maler auf, daß er sich kaum um die medizinischen kümmerte.

„Ich will auch gar nicht Arzt werden. Afin, bis jetzt war es zwar interessant. Man kann da vielerlei Studien machen. Wenn die Seele unter dem Messer sich duckt oder gar flieht, wenn der Kranke sich fürchtet, so daß die Augen ganz glasig werden, verschiedene Arten von Zittern und Todesschweißen usw. Aber ich mag doch nicht Arzt werden. Mein Vater wird schon nachgeben müssen. Vor dem Examen sage ich: Ich weiß einfach nichts. So ziehe ich's in die Länge und schreibe ganz ruhig einige Bücher. Übrigens bin ich nächstens mündig und bekomme mein Geld und zwar sehr viel Geld."

Digitized by Google

Wie Alois im Wald seine Lieblingsorte, hatte er in der Gasse seine Lieblingsleute: Menschen, deren eigentümliches Wesen auffiel, deren Schritte, Gebärden, Grimassen er wohl beobachtete, um dann einen trefflichen Namen zu erfinden. Kam einer des Wegs, so hieß er die Freunde stille stehen.

Trotzdem der Maler darüber stets etwas geärgert war, entdeckte er fast jeden Tag einen neuen Liebling. Der letzte war der Mann mit dem Schnurrbart, an den man kleine Kartoffeln stecken kann. Der Dialekt der Stadt kam ihm beim Austeilen der Namen wohl zu statten. Es ließen sich da die haarschärfsten Unterschiede in der Gebrechlichkeit, schlaffen und schwächlichen Haltung, Gespreiztheit und Geisteskindschaft wiedergeben: Glanggi, Glünggi, Glungg, Glari, Gritti, Gräggel, Gröggel, Grieggel. Wer die Mundart kennt, sieht die Gesellschaft gleich vor sich: armselige Leute, etwas mehr oder weniger schwankend im Gehen, willenlos, liederlich, borniert oder blödsinnig. Auf sie alle aber zeigte Werelsche eher mit betrübter als spottender Miene.

Der Maler vertiefte alles. Sie hörten ihn kaum ein bedeutendes Wort aussprechen, das nicht etwas vom Ernst seiner Jugendzeit an sich hatte. Er wies oft schweigend auf grübelnde Menschen.

Einmal hielt er vor einem Hause still und sah zum Dachfenster empor, das rot vom Lampenlicht war.

„Seht, es sind keine Gardinen um die Scheiben, das sagt, daß ein Armer in der Kammer wohnt. Aber

Digitized by Google

eine weiße Azalee ſteht auf dem Sims und das ſagt, daß er gut und edel iſt.“

Er wehrte ſich übrigens gegen das Lehrhafte ſeines Weſens. Er gewann ſich nur Achtung aber nicht kindliche Liebe damit. Auch ſah er ein, wie ſchlecht der Lehrer war: die Originalmopſe mehrten ſich.

Erfinderiſch wie jeder Einſiedler, änderte er die Erziehungsmethode und begann wie abſichtslos von ſeinen Jugendfreunden zu erzählen. Doch brachte er dann immer Phantaſien aus dem Stegreif, wobei er dem plaudernden Werelſche allerlei Züge ablauſchte.

„Einer war komiſch. Alles erſchien ihm als Gemeinplatz, was nicht ihn ſelber betraf. Jede Geſellſchaft war ihm geiſtlos und unintereſſant. Aber jedes Wort, das er in ſein Tagebuch ſchrieb, war ihm eines Kommentares wert. So trieb er es eine lange Weile, bis ich ihm ſagte: ‚Ich kann nicht Freundſchaft halten mit ſolchen, die ſtille ſtehen, die nicht im gleichen Schritt vorwärts wollen wie ich. Ich bitte dich, bleib' mein Freund. Du haſt große Fähigkeiten, du darfſt mir nicht ſo verderben. Denk' doch, wie eitel all dein Getue iſt, wie lächerlich, wie geſchmacklos, wie dumm.‘ Ja, ich machte ihm gehörig heiß. Ich ſagte: ‚Lieber, ſieh, ich kenne dich durch und durch. Du ſollſt dich mal tüchtig ſchämen. Vielleicht wird's nachher beſſer.‘ Ich nahm alle ſeine Gedanken her und bewies ihm, wie kindiſch ſie waren. Ich hielt ihm alle ſeine ungeſunden Unarten vor und rief: ‚Aber ſieh dich doch ſelbſt mal im Spiegel an. Du mit deinen energieloſen Zügen, verſchlafenen Augen, dem traurig-ſpöttiſchen,

Digitized by Google

ewig gleichen, ekligen Lächeln, du haſt dein Geſicht in der Hand, ſo forme es. Junge, Junge, bleib' mein Freund,' und ich ſage euch, er wurde großartig."

„Er war ſicher ein Romantiker," meinte Werelſche.

Der Maler verſuchte es mit Büchern.

„Haſt du das geleſen?"

Werelſche kannte alles. Aber zum Teufel, wie iſt das möglich.

„Dies kennſt du ſicher nicht. Hör' einmal."

„Ja, ja, ja, es iſt von Goethe."

Wie konnte er nur den Namen Goethe ausſprechen und nicht gleich ein andrer Menſch werden. Er wünſchte ihm ein vertiefendes Unglück auf den Buckel.

Wie konnte er den Klang Goethe im Ohr haben und trotzdem dieſe Suade loslaſſen (Alois, der in einem Fauteuil gigampfte, hatte ihm eine Zigarette angeboten):

„Ich habe zwar heute morgen das Gelübde getan, nicht zu rauchen dieſe Woche. Die Kraft dazu hätte ich wohl noch. Aber wozu ſie haben? Doch halt, da iſt ein Ausweg. Ich zünde mir eine Pfeife an, das Gelübde gilt ja nur für Zigaretten. — Ja, Sie haben recht, wenn ich Goethe leſe, bin ich immer ein ganz andrer Menſch, und ich glaube, ich bilde mir das nicht bloß ein, beſonders da ich dabei ein ekliges Gefühl gegen mich habe. Ich bin dann verdrießlich, ſchweigſam und lache nicht oder nur ſchmerzvoll. Ich denke über mich nach, ich ſage mir, ich wäre untröſtlich. Allerdings ſage ich dies nur. Das verfluchte

Digitized by Google

iſt, daß ich's nicht bin. Doch rede ich's mir oft ſo eindringlich ein, daß ich weine —"

Hier platzten die Zuhörer los, denn der traurig Lächelnde hatte ſich die Zigarette angezündet und ſomit ſeinen Schwur gebrochen.

Alois fand es herzig.

Ott kam es kindiſch vor, dem harmlos Liebenswürdigen lehrerhaft zu kommen. Er amüſierte ſich und ließ gar die Pinſel liegen.

Als die beiden von ihm weg gingen, ſagte Werelſche: „Er iſt gar kein Menſch wie wir, und es wäre müßig von uns, ſo wie er werden zu wollen. Haben wir denn auch ſchiefe Schultern? Dies vermag er nicht einzuſehen. Er möchte, daß ich von ihm lerne. Aber lernt er denn von mir? Und ſo iſt es gerade recht, denn wir haben voneinander gar nichts zu lernen. Wir ſind ja ganz verſchiedene Menſchen, und da hat jeder ſein Ideal in ſich ſelbſt zu ſuchen."

„Wie ſieht wohl mein Ideal aus?" fragte Alois in kindlicher Sorge. „Du, ich glaube, es gleicht eher dir, als dem Maler."

„Klar."

Eigentlich war des Alois Redensart: Ich finde es herzig, mit ſchuld, daß Werelſche nie auf den Maler hörte und ſeine Selbſtbetrachtungen immer weiter ſpann.

So hatte er im Anfang der Freundſchaft nur gewußt, daß er eitel war. Bald unterſchied er eine äußere und innere Eitelkeit und auf einmal hörte man

Digitized by Google

ihn von ihren einzelnen Zweigen und Nebenzweigen sprechen. Das Interessantseinwollen war so ein Zweig; dies sei übrigens die Ursache seiner Verlogenheit, seines Ehrgeizes, seiner Kritik, seines Kunsturteils, seiner Haartracht usw.

Er fing im Gehen und Reden immer mehr zu posieren an. Wußte er sich in der Gasse gesehen, so ging er bald schnell trippelnd, bald nachdenklich schlendernd, bald freudig, bald dumpf mit dem Nebengedanken, plötzlich stille zu stehen und die Hand an die Stirne zu legen. Im Einklang damit sang und pfiff er, schnitt Grimassen, schlenkerte die Arme und spreizte die Finger.

Und dies alles tat er so herzig.

Jeden Tag brachte er Alois was neues: eine Selbstbetrachtung, ein neu erfundenes Wort, die Definition eines komplizierten Gefühls, Maximen großer Dichter, die an gleichen Schwächen gelitten wie er.

Sie gingen nun öfters ohne den Maler spazieren.

„Wir können so vieles plaudern und tun ohne ihn. Ist er dabei, so darf man nicht einmal über ein Mädchen sprechen. Nehmen wir zum Beispiel an, du liebtest eines, du sähest es Tag für Tag. Es errötete bei deinem Gruß und alles das. Glaubst du, du dürftest mit Ott davon sprechen?"

Dies leuchtete Alois sehr ein.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Oft befremdete den Jungen die Härte einiger neuer Skizzen.

„Wenn du ſolche Geſichter zeichneſt, mußt du ja ein ganz andrer Menſch ſein, als unter uns.“

„Es ſind ja nur Skizzen,“ ſagte Ott, und es klang wie: nur zuweilen des Abends. Er nahm die Blätter prüfend in die Hände und erſchrak nun ſelbſt über die ſtarre Troſtloſigkeit der Linien. Er beſann ſich auf eine Stunde, wo er ſich ohne Grund in ein verzweifeltes Elend hineingeredet hatte.

„Dumm und ſchwächlich.“

Er zerriß ſie.

Dies alles ſchien Alois aus einer fremden Welt zu kommen und gab ihm viel nachzuſinnen.

Einmal wühlte er in Otts Bücherkiſten und fand ein dünnes, gebundenes Manuſkript.

„Wer iſt dieſer Heinrich Ott?“

„Das ſchrieb ich einſt aus Langeweile.“

Er entriß es ihm haſtig.

Wieder eine neue Welt, und überdies war es nicht geſtattet hineinzuſehen.

Es waren Lehrſätze für Häßliche, in einer verlaſſenen Zeit geſchrieben; ohne Freunde, ſelbſt ohne Bekannte, hatte er ſich damals angewöhnt, das Unglück mit der Feder zu vertreiben. Was auf dem Papier ſtand, ſchmerzte nicht mehr im Kopf.

Digitized by Google

„Weiß Gott," rief Alois etwas gekränkt, „es ſcheint, daß du in hundert Welten lebſt und daß die unſere dir die unwichtigſte iſt."

„Alois, wie töricht! Ich lebte vielleicht in hundert Welten während der letzten Jahre, doch jetzt weiß ich von keiner mehr, weil deine mir alles iſt."

Er durchblätterte das Heftchen und erſchrak darüber, was der Junge hätte ſehen können. Schon die Titel der Abſchnitte: Eitelkeit der Häßlichen, Melancholie, Verzweiflung, Haß der Häßlichen, Einſamkeit und Weltflucht der Häßlichen, Glück- und Troſtſprüche. Wie er nun in ſeine Jugend zurückſank, vergaß er den Freund.

Leſend ſah er ſich als Schuljungen:

Der häßliche Knabe denkt nicht daran, wie abſtoßend er iſt. Er ſpricht überall mit, er kokettiert. Er ſucht ſich auf der Straße Mädchen aus, die er mit ſeinen Blicken auszeichnet. Er iſt zufrieden und fühlt ſich glücklich, wenn ſich mal eines umwendet in der Gaſſe. Doch eines Tages hört er ein kleines Geſpräch zweier reizender Mädchen über den Knaben, der einem höckerigen Hamſter gleicht. Da erloſch auf einmal ſeine farbenfrohe Jugend.

Das rührſelige Glück eines Bildermannes. Er hauſierte mit farbigen Engelsköpfchen. Eines aber behielt er zum Küſſen zurück. Es war ſein Glück. Wüßtet ihr um den braunen lockigen Kopf. Und doch, ſah er in einem Buchladen ein ſchöneres, ſo verkaufte er den Liebling und alle andern, um dieſes

Digitized by Google

eine zu erwerben. Er kannte alle ausgeſtellten Bilder der Stadt: hier eine Sammlung von Poſtkarten, dort einen Kranz von Photographien. Wie ſtand er oft wehmütig davor, wenn der Geldbeutel leer war, nahm Abſchied, denn morgen würden ſie ausgewechſelt. Es war ja Samstag. Zu Hauſe, wenn der trauliche Abend kam, ſah er die Gekauften zärtlich an. Oft mitten im Betrachten hielt er nachdenklich inne. Eines hatte er vergeſſen, das lag im Schrank zu unterſt unter Heften und Büchern: ein verlaſſener Liebling. Dieſe Geſichter ſahen nach dem Küſſen reizend aus: eines jubelte, eines platzte vor Lachen heraus, eines ſah verwundert drein, eines hatte die Lippen ſchon wieder geſpitzt zum Kuß. Und der Bildermann führte komiſche Geſpräche mit ihnen. Drollig klagte er, warum er ſie küſſe. Drollig erzählte er von ſeinem Leben und etwas Inniges klang aus jedem Wort: das Glück.

Vor dem Spiegel: Tränen und Wutausbrüche früherer Jahre ſollen hier nicht wiederkehren, ſondern man lächle.

Ich beſitze zwei Ich: eines ſitzt im Spiegel, das traurige. Drum kehre alle Spiegel um, damit das Glück einziehe.

Einmal muß man ſich an ſeine Häßlichkeit gewöhnen oder das Recht zu erreichen ſuchen, auf ſie ſtolz zu ſein.

Digitized by Google

Wetterzeichen: ich erkenne gleich, daß es mit mir abwärts geht, wenn ich die Gesichter der Leute häufiger als je zum Spiegel gebrauche.

Schon der Häßlichkeit wegen ist es interessant zu leben. Wenn einer zeitlebens im Krankenstuhl liegen muß, so genieße er doch diese Kuriosität durch.

Du sollst dir viele Bildnisse großer häßlicher Menschen anschauen. Ist es dann nicht, als ob du dich schämen müßtest ob deines unendlichen Getues? Hat je einer von seiner Häßlichkeit gesprochen, so tat er es mit Humor und erweckte nicht Scham wie du.

Ich sehe die Taten der Geschichte nach. Nur durch Siege kann ich noch glücklich werden, und ich Erbärmlicher wollte sterben, ohne dem Schicksal zu trotzen. Jetzt will ich es eher noch reizen und dann lachen: Nun gingst du doch in die Falle, Hexe, wolltest mir ans Leben und hast mich doppelt stark gemacht.

Gewiß: hast du einen Freund, so sei so schön wie möglich. Aber erwirbst du dir einen, so sei so häßlich wie möglich. Dies ist der einzige Weg, dich vor Haß, Eitelkeit und Lüge zu bewahren, den Hauptfeinden der Freundschaft. So allein gewinnst du dir einen ganzen Freund.

Als er aufblickte, sah er die verwunderten Augen des Alois. Er hätte bald gefragt:

Digitized by Google

„Hab' ich im Traum geſprochen?"

Der Junge bat nicht um das Buch. Er ging voller Rätſel weg. Werelſche, den er um die Löſungen bat, ſagte leichthin:

„Daran iſt nur ſeine Schulter ſchuld. Durch ſie iſt er edler, größer, ſtolzer. Sie hat ihn über uns erhoben. Sie gibt ihm das Recht, uns etwas väterlich zu behandeln. Stimmt er uns bei, ſo lächelt er doch im Innerſten immer ein klein wenig. Er iſt ja ſo klug, ſo ernſt, ſo erfahren, ſeit acht Jahren auf eigenen Füßen. Tritt bei ihm ein und du merkſt es gleich. Da ſteht er in ſeiner Welt, nein über der Welt ſeiner gemalten Menſchen, aus deren Augen ein grenzenloſer Stolz, ein grenzenloſer, aber beſiegter Schmerz leuchtet. Aber nur nicht kleinmütig werdem, du, wir ſind ſo viel wert, wie er. Nur iſt unſer Wert ganz andrer Art."

Fünftes Kapitel

Des Alois Vater war einer jener Ärzte, die ganz vereinſamt auf dem Lande wohnen, ihren Geiſt gewiſſenhaft pflegen und nach und nach reiche Bibliotheken in ihren Salons aufbeigen. Im ſtillen geben ſie ſich mit jedem Menſchen ab, der ihnen begegnet, und es iſt außerordentlich intereſſant zuzuhören, wenn ſie vom unſcheinbarſten Greiſenmännchen oder einer Reihe Säuglinge, von denen dann gleich jeder Charakter und Eigenart erhält, erzählen. Man muß annehmen, daß ſie Genüge finden, ſich ſelbſt Ge-

Digitized by Google

ſchichten zu erſinnen, um ſich daran zu vergnügen, und ſo erklärt es ſich denn auch, daß ſie zuweilen aus tiefem Nachdenken plötzlich auflachen. Ihre Frauen ſagen dann immer:

„Erzähl' mir's auch."

Es ſpricht für ihre edle, weiſe Art, daß ſie nur immer von ihren Freuden, und nie von den Leiden reden, wenn ſie nach langem Getrenntſein mit Freunden zuſammen kommen.

Alois ſah ſeinen Vater noch mit verehrenden Knabenaugen an. Er war mit ihm zum erſtenmal über die Juraweiden in die Flühe geſtiegen, im Poſtwagen über die Alpenpäſſe gefahren und durch felſiges Alpenroſengelände hinuntergeklettert. Er entſann ſich langſam verglühender Abende, da er und ſeine Freunde ihm am Reck ihre Kunſtſtückchen vorturnten, im kleinen Grasplatz hinter dem Haus umherkugelten oder mit ihm gegen den Fluß hinunterſpazierten und ihn befragten, warum der Himmel ſo ſeltſam rot und der Jura wie violetter Sammet wäre.

Oft, wenn Verwandte oder Freunde auf Reiſen vorbei kamen und man beim Lampenſchein und offenen Fenſtern plauderte, bettelte er der Mutter eine Viertelſtunde nach der andern ab, bis es Mitternacht ſchlug. Vielfach waren es Hochzeitsleute, die hier noch ihren letzten Halt vor der Heimreiſe machten. Sie kehrten gewöhnlich vom Comerſee, von Florenz oder der Riviera zurück. Jetzt, da der Vater zu erzählen anfing, kam ihnen alles Schöne wieder in Erinnerung, und was ſie in ihrer Verliebtheit nur flüchtig oder gar nicht

Digitized by Google

geſehen hatten, leuchtete noch ſchöner und erweckte faſt Reue und Leid.

Der Vater nickte vor ſich hin:

„Ja, Italien iſt ſchön.“

Und wie er nun nachdenklich ſchwieg, war Alois mit ihm ſo eins, daß er ſich ſelbſt ein Italien vorphantaſierte, ſelbſt die alten Marmorſtätten und Cypreſſenhaine ſah und nicht eher erwachte, bis der Vater aufſchaute und einen andern Traum begann.

So ſaß der Junge im Dunkel, am Nähtiſch der Mutter und widerwillig folgte er ihr, wenn ſie erſchrocken rief:

„Schon zwölf Uhr. Wo iſt Alois? Alois, du mußt zu Bett.“

Lag er dann ſchon im Halbſchlummer, ſo kam der Vater noch und ſang ein altes Kriegerlied von Rittern mit ſeltſamen Namen:

Prinz Ludewig mußt aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius war ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardtein.

Später lehrte er ihn Pflanzen beſtimmen und beide legten zuſammen große Herbarien an. Der Vater erzählte ihm, als ſie in einer Eſtrichkammer die grauen Löſchblätter holten, daß damit ſchon ihre Großväter Blumen getrocknet hätten. Sie entdeckten dann auch die lateiniſchen Verzeichniſſe und Ortsangaben. Alois wurde

Digitized by Google

fünfzehnjährig und ging mit einem riesigen Diktionär ans Übersetzen. Er fand auf vergilbtem Papier eine halbzerflogene Ibris, die nur an einer einzigen Stelle auf der Welt wüchse, wie angemerkt war. Er nahm seinen Rucksack und ging sie suchen. Das weißblühende zierliche Kletterpflänzchen wuchs aus dem Felsen. Es stellte sich heraus, daß es den Gelehrten noch unbekannt war. Mit Hilfe des Vaters beschrieb er es, schickte es einem Professor und durfte auch seinen Namen dahinter setzen.

Eines Tages kam der Doktor in die Stadt. Sie war ihm die liebste, die Stadt der Studentenjahre, der Freunde, der Erinnerungen. Immer verfolgte er scharf ihre Politik und kümmerte sich lebhaft um die neuen Brücken und Anlagen, um die Museen und Theater.

Werelsche, dem Vater und Sohn begegneten, begleitete sie.

Und so standen sie denn halbstundenlang vor nackten schmutzigen Mauern und trostlosen Gerüsten und umgingen sie immer wieder, wobei der Vater fortwährend auf Listen sann, um durch verbotene Eingänge ins Innere zu gelangen.

Alois fand überall etwas für seine Augen; aber Werelsche langweilte sich. Er kannte keinen Unterschied zwischen all diesen halbfertigen Häusern und lächelte über den mehrmals wiederholten sinnenden Ausruf:

„Ja, ja, das ändert sich."

Als sie in die alte Stadt kamen, wurde es nicht besser. Da hielten ihn Erinnerungen alle fünfhundert

Digitized by Google

Schritte fest. Er wollte die alten Türme wiedersehen, in frühern Studentenkneipen, die jetzt verlassen oder schmutzig waren, einkehren und selbst die kleinbürgerliche untere Stadt war ihm lieb, während Werelsche ihre holperige Enge und etwas übelriechende Stille verabscheute.

Dann wurde es Abend. Aus den Dachfenstern wimmerten die Geigen. Immer wieder blieb der Vater nachdenkend stille stehen.

„Wo hab' ich das Lied schon gehört?"

Er sann und sann und wurde wehmütig, da er an sein einsames Leben auf dem Lande dachte, wo kein Mensch seine Lieder verstand, wo seine reiche Bibliothek verschimmelte und der eigene Geist keinen Schüler fand, da ja Alois in der Stadt weilte. Jedesmal, wenn er hier mit alten Freunden zusammentraf, mit ihnen disputierte und sein ganzes vielseitiges Wissen ins Treffen führte, schämte er sich seines Verkehrs zu Hause mit reichen Fabrikanten und Bauern, denen er immer mit den gleichen Worten, die nicht zu gewählt sein durften, um verständlich zu bleiben, ihre beschränkten Ansichten widerlegte. Hier aber unter behäbigen Oberrichtern, Professoren und Nationalräten gab sich manch' feines Wort.

Werelsche, der mit Alois etwas vorausgegangen war und nicht ahnte, daß all dies die Stirne des Nachdenklichen durchkreuzte, hielt sich nicht mehr und fragte:

„Ist er nicht etwas langweilig?"

Es war der erste Schatten, der in die Seele des Jungen fiel.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel

Alois bestand sein Examen. Die Eltern wollten den jungen Studenten einige Zeit bei sich sehen.

So schritt er wieder durch die Wälder, die Tritt für Tritt Knabenerlebnisse bargen: an der Biegung des Wegs vorbei, wo die Glocken des Dorfes verstummten; zum hundertjährigen Ameisenhaufen. Der Vertrag, den die Kinder mit den Tierchen geschlossen, ist wohl ebenso alt. Morgens, wenn sie zur Schule gehen, legen sie zierlich geschälte und mit Speichel benetzte Buchenzweiglein in den Bau, die zum Dank sauer präpariert werden. Mittags ziehen sie sie heraus und schlecken sie unter Grimassen mit nassen Äuglein ab; oder er stand auf jenen Grashügeln, über die er oft kämpfend, in einen großen Knabenklumpen verbissen, hinuntergerollt war.

Alle seine Lieblingsorte besuchte er wieder: die abschüssigen Steingruben, von denen aus man die ganze grüne Ebene überschaut, die der blaue Jura säumt. Die Waldlichtungen, bewachsen mit hohem, dürren Lischgras, woraus er sich Sommers ein Lager machte, um darin jene Halbträume zu schlummern, in denen man oft mehr erlebt, als sonst in langen Wochen. Er hörte wieder die Klopfbrunnen, deren Pochen nachts Gespensterschritten gleicht, das gruseln macht, ob man doch sicherlich schon oft bei hellem Tag die eisernen Deckel hob, um seinen Durst zu stillen. Er stand in den nassen Gräben des Powaldes, in denen Knabenkraut

Digitized by Google

und Akelei wächſt. Es iſt ein Märchenwald, unendlich weit, mit mächtigen hohen Tannen und dichtem Brombeergeſtrüpp, aus dem die Haſen hervorſtieben. Und überdies voll von Holzhauerſagen.

Wieder trug er, wie einſt als Knabe, den Strohſtuhl durchs Gebüſch, in einem Winkel des großen Gartens zu leſen.

Doch war er nicht mehr der Junge von damals. Er glaubte jetzt denken zu müſſen. Von ſeinen Streifzügen kam er voller Gedanken und Gleichniſſe nach Hauſe, die alle, ohne daß er es ahnte, denen Werelſches glichen. Er erlebte vieles nach deſſen Art. So kehrte er, je öfters er einen Lieblingsort beſuchte, mit weniger Beobachtungen und Erkenntniſſen heim und zuletzt ſaß er freudlos mürriſch auf ſeinem Baumſtrunk, grübelte nach und bekam Kopfſchmerzen, bis er plötzlich aufſprang, gerade wie Werelſche getan hätte, und rief: flieh' den Gedankentöter, womit er das ſonnige Laubbord meinte, ſeinen Lieblingsplatz. Er wählte ſich einen andern, und es geſchah das gleiche. Er träumte nicht mehr ſo wohlig, und auf ſeiner Stirne ſpürte er immer jenen Druck, den das zweckloſe Nachſinnen mit ſich führt.

Werelſche, Werelſche — wie oft dieſer Name genannt wurde.

Wenn die Eltern lächelnd auf Alois blickten und ihn einen Schwärmer neckten, kamen ihm die ſpöttiſchen Worte und Mienen in den Sinn, die Werelſche für alle Schwärmer hatte, und er verbat ſich das Wort.

Wenn er die liebſten Bücher Werelſches, die er ſelbſt

Digitized by Google

noch nicht geleſen hatte, ſeinem Vater anpries und dieſer kurz lachend rief:

„Sie ſind alle ſinnlos und ſchwachſinnig," ſo lief er weg, warf ſich im Wald aufs Laub und eine Traurigkeit ohne gleichen überkam ihn: „Man hat mir meine Lieblingsdichter vergewaltigt, man hat ſie verlacht und verhöhnt, und ich mußte es ſchweigend zulaſſen. Ich konnte mich nicht wehren. Was ſoll ich nur tun?"

Er bat in einem Brief um die Bücher, um ſie zu leſen und zu beweiſen, welch edler Menſch ſie ſchrieb. Doch in Werelſches Begleitbrief ſtand: gib acht, daß dein Alter das Buch nicht erwiſcht, Väter lieben es nicht, daß ihre Söhne ſolche Bücher ſtudieren.

Alois war nicht mehr offen gegen die Eltern. Er plauderte nicht mehr von allem und hätte es doch ſo gern getan. Er ſehnte ſich ſchon nach der erſten Woche nach der Stadt zurück, während ihm ſonſt die Ferien allzu kurz geweſen waren. Was ihn früher froh gemacht hatte, das erfüllte ihn jetzt mit Wehmut, weil er es Werelſche nicht zeigen durfte. Oft des Nachts, wenn ein Wetterleuchten das Land erhellte, ſtand er am Fenſter und verſuchte, ſobald ſich der Jura ſcharf abriß, recht eilig manchen ſeiner Höhenzüge hin zu zählen, eh' ſie im Dunkel entſchwanden. Er dachte ſich dabei Werelſche an ſeiner Seite.

Kehrte er bei einbrechender Nacht nach Hauſe, ſo ſchien ihm alles fremd und unverſtändlich, und das Verlangen, irgendwem ganz aufrichtig in die Augen zu ſchauen und alles, was er wußte zu erzählen, tat ihm weh. Die Elternaugen blickten zu überlegen, zu prüfend,

Digitized by Google

zu ſtrafend. So ging er über die Wieſen, die vor dem väterlichen Hauſe lagen, und die erleuchteten Fenſter ſchauten ihn groß und fremd an. Hatten ſie nicht etwas vom Elternauge?

Die Menge der Gedanken, die zum erſtenmale in ſeinem Leben quälend auf ihn einſtürmten, ſchrieb er in langen Briefen an Werelſche. Der erſte war ſo voll rührender Sehnſucht, daß der Freund ganz traurig wurde und einen Tag lang auf ebenbürtige Antwort ſann. Und Alois las ſie mit naſſen Augen und rannte dann fort durch die Wälder und über die Hügel und heimgekehrt riß er alle zu großer Fröhlichkeit hin.

Der Briefwechſel, der nun entſtand, iſt luſtig.

Alois öffnete ſein Herz immer mehr. Jede Freude ſparte er Werelſche auf. Jede Frage ſollte ihm der beantworten und ſiehe, der Freund kam erſt in Begeiſterung für ſich und Alois und fand ſchöne Worte. Dann aber faßte ihn der gewöhnliche Schlendrian wieder. Er wurde aus träger Verlegenheit traurig: die ganze Welt wäre ihm ein Jammertal und davon wolle er doch dem Freund nicht erzählen, um ihn nicht zu betrüben. Er ſolle alſo den kurzen Brief entſchuldigen.

Er ſchloß auch ſo: Donnerwetter, jetzt kommt eben die Poſt. Und zuweilen ſchrieb er in einem Reſtaurant, wo ihn dann plötzlich Freunde abholten. Seine Papierbogen wurden kleiner, die Buchſtaben größer. Darin war er großzügig. Doch erſetzte der Schluß alles, der zählte oft hundertmillionen Grüße.

Digitized by Google

Alois freute sich dieser Zahl und zog oft in banger Sorge, wenn er nachdenklich durch die Wälder schritt, den Brief hervor, zu sehen, ob sie sich nicht verkleinert habe.

Werelsche, zu wenig frisch, um sich an diesen Briefen zu erfreuen, zu faul, um sich an Otts Worten zu ermannen, vertrödelte die Stunden mühselig mit törichten Träumen, zeitraubender Eitelkeit und Schwächezuständen schwüler Art. Es waren entsetzliche Tage; mit allen seinen potenzierten Gefühlen mußte er hinter dem Berge halten, durfte nicht sprechen und ekelte sich, eine Feder anzurühren. Zuweilen versuchte er, sich aufzuraffen. Er reflektierte:

„Der Schwäche opfere ich alles: Größe, Ruhm, Freude."

Er schrieb diese Wort groß auf einen Pappdeckel, damit sie ihm ein Ansporn wären, und glitt doch wieder ins alte Geleise zurück. Er reflektierte weiter:

„Es fehlt mir auch die rechte Kraft und Reue. Nein, es fehlt mir weit mehr. Es fehlt mir das genug starke Begreifen, daß ich so nie zu großem Empfinden und Tatkraft gelange. Und so war es schon vor Jahren mit mir. Es ist entsetzlich, daß ich nie frei davon werde. Ich nehme aber das Entsetzliche nicht gerade ernst."

Des Alois Qualen sorgten ihn nicht.

Er schrieb zurück: Wann verstanden Eltern je ihre Kinder? und schickte Bücher, die es bewiesen.

Alois las all dieses unnütze Zeug und sah in allen Eltern seine eigenen wieder. Er ertrug ihre ernsten, forschenden Blicke nicht mehr. Das Leid ergriff ihn

Digitized by Google

und trieb ihn hinaus. Doch was sollten ihm da die ewig gleichen Waldränder und Wiesenborde? Er ging langsam schweigend vor sich hin, summte nicht einmal mehr und wäre oft am liebsten eingeschlafen, während alle Himmelsfarben auf den Weihern spielten. Er sehnte immer den Abend herbei.

Es wurde alles anders. Hanna und ihr kleiner Bruder Hansi kamen von den italienischen Seen und brachten deren frohes, dunkles Blau in den Augen mit. Der Doktor hatte sie hergerufen, da sie elternlos waren und Hanna eine schwache Gesundheit hatte. Sie allein wußte, daß Gefahr vorlag, und war doch immer ausgelassen und plänereich. — Am Abend dieser glücklichen Tage ging ein jedes gern ganz allein die Gartenwege entlang, über das schöne vergangene Heute noch ein wenig zu träumen, es noch einmal zu erleben. Nirgends vermochte man stille zu halten. Alles ringsum vermehrte die Seligkeit. Man hätte gern die schlanken Bäumchen gestreichelt. Der Jura blickte blau über den dunkeln Wäldern. Es war das Blau der bereiften Schlehen, und er wußte viel zu erzählen von Streifzügen.

Hansi sagte:

„Die Matte rief: ‚Wirf dich in den Klee‘.“

Und man tat es und freute sich auf die Nacht, wo kaum ein ferner, schwarzer Berg sichtbar bliebe. Die schwarze Unendlichkeit ringsum atmete Glück.

Erwachte man des Morgens, so fühlte man: die schönsten Träume waren da und war dessen froh; aber man wußte um keinen mehr.

Digitized by Google

Nach zwei Tagen kannte Hanna schon die Kinder des Dorfes. Es zeigte sich ihre liebenswerte Seele, wenn sie sich zu ihnen bückte, wenn sie lachte, wenn sie den Kopf neigte, um zu horchen. Es ging ihre Seele in die sorglich und scherzend ausgebreiteten Arme und plauderte mit den Kinderköpfchen, die ihr Ohr so traulich hineinschmiegten. Darum stritt man sich immer, wer an ihren Armen hängen dürfte.

Alois führte beide zu den Lieblingsorten und hatte sie gleich wieder gern. Sie schlenkerten alle drei die Füße durchs tiefe, raschelnde Laub, trugen ein aufgerolltes, seidenweiches Buchenblatt im Munde, plauderten und phantasierten.

Hausi findet eine feinziselierte Eichelschüssel.

„Daraus trinken die Elfen."

Und alle probieren, wie es wäre, schöpfen etwas Tau von einer Waldblume und schlürfen. Das Trinkgefäß tragen sie lange noch am Stielchen im Mund.

Unsäglich schön sind diese Tage, und Alois bringt, als die Ferien zu Ende sind, den Jubel in die Stadt. Er brauchte nur zu rufen: Seht mich, Leute, an und jedermann läse in seinem Gesicht und fluchte:

„Ich verrückter, verrückter, verrückter Mensch, ahnte ja nicht einmal, wie schön die Welt ist."

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

tts Freude war in dieſen Tagen etwas gewaltſam geweſen:

„Wir wollen doch ſehen, ob man nicht luſtig ſein kann. Ich will, will, will einfach.“

Wie ſie nun wieder zu Dritt gingen, wußte keiner mehr, was ihn eigentlich ſo unglücklich und verdrießlich gemacht hatte.

Hinfort ſollte der, welcher ein leidendes Geſicht ſchnitt, allen lächerlich ſein. Sie traten gleich in die neue Periode ein.

Die Stadtleute ſchauten ſich nach den Lachenden und Leichtſchreitenden um. Sie trugen ihre Filze ſo ſonderbar ſchief, o, ſie maßten ſich wohl die Fähigkeit an, das ganze Gaſſenleben zur Luſtigkeit zu entflammen, wenn ſie ſo dahin wippten: Werelſche den Mädchen zulachend; Ott den dicken Metzgern und Krämern winkend, die unter den Schwibbogen hockten; Alois voll Schabernack. Jetzt rief er einem ſtaubigen, kurzen Müllerchen zu:

„Eins, zwei, eins, zwei, eins, zwei —“ immer ſchneller. Und das Müllerchen trippelte wirklich eiliger, bis es ſich beſann und ganz ſtille ſtand.

Es iſt wahr, mancher der zum erſten Male den ſauren Kopf nach ihnen umdrehte, hob zum zweiten Male die Beine ſchon höher und ſog die Luft bis zur Gurgel ein, alſo daß ſie ihm wonnig kühl wurde, denn er dachte an ein luſtiges Leben.

Digitized by Google

Große Spaziergänge durch Wälder und über Wässermatten machten sie zu Freunden. Wie sie so verbotenes Land durchquerten und durchnäßt nach Hause kamen, waren sie alle wieder Knaben.

Sie gehen längs eines Baches und wissen nicht: sollen sie hinübersetzen oder nicht. Auf beiden Seiten glänzt Silber in den Matten. Doch als Jungen tun sie es. Sie erhaschen die letzten dünnen Gerten des andern Ufers, die Weidenkätzchen gleiten sammetig durch ihre Hände. Sie ziehen die Äste an sich und schwingen sich auf die gebogenen Stämme. Vorsichtig rutschen sie vorwärts. Alois, der leichteste, schaukelt stolz zum Himmel auf und tief auf das Flüßchen hinunter. Er hat ein edles Reiterantlitz.

Ott sitzt sicher auf einem starkknochigen Gaul.

Werelsche aber sinkt und sinkt und seine Beine hängen schon bis an die Knie hilflos im Wasser. Die andern jauchzen vor Schadenfreude.

Und wiederum gleichen sie Knaben, wie sie am andern Ufer weiterschreiten, stets in Furcht vor Wasserarbeitern, mit aufgestülpten Kragen und vierschrötigem Gang, um im Notfall als Bauern angesehen zu werden, und ehe sie mit schnellen scheuen Schritten über das Bahngeleise gleiten, mustern sie vorsichtig die Umgebung nach Wärtern ab.

Sie durcheilen einen dichten Wald im Wettlauf, um die Sonne so bald als möglich wiederzusehen, und es dauert lange, bis sie den Wanderschritt wiederfinden. Sie werfen sich an ein sonniges Laubbord. Es ist als kose die Sonne die Seele, sie streichelt sie. Dem Maler

Digitized by Google

ſcheint, all das unendliche Licht da droben ſtröme in ihn. Er ſpringt auf:

„Freunde, wir müſſen wandern. Wißt ihr, was das heißt: wandern? Wandern iſt das Wort der Liebe. Man wandert Stunde um Stunde. Jeder ſagt, was er denkt. Man ſpricht von großen und kleinen Dingen, über ſeine Freude, über ſein Leid, über die Pappel am Weg und den Vogel, der darauf ſingt. Man freut ſich am Freund zur Seite, wie luſtig er iſt.

Zu zweien, zu dreien, o, ahnt ihr, was das heißt? Alleine iſt man ſo bald aller Schönheit müde, beugt ſich kaum mehr jäh zurück und die Jauchzer werden kurz und trocken und verſtummen zuletzt. Vielleicht ſchläft man gar im Gehen ein.

O Wandern. Die Straße iſt lang und kein Geheimnis verſteckt ſich in uns. Man muß es ſagen, man muß reden, wie ein rauſchender Fluß und eine wiſpernde Buchenkrone. Wißt ihr, wie göttlich das iſt: keine Geheimniſſe haben? man erzählt einfach und keiner lacht darüber, und man braucht nicht liſtig ſeitwärts zu ſchielen: Was macht er wohl für ein Geſicht? So erſt werden wir rechte Freunde.

O, unſer Wandern ſoll allen ein Muſter ſein. Wir ziehen umher und reden davon und in die Bruſt aller, die ſich nie gaben, wie ſie waren, die lange ſchon nicht mehr von ihrer Seele ſprachen und ſie gar nicht mehr kannten, ſoll die ſeltſame Unruhe kommen.

Sie müſſen an die Fenſter treten und ins Land hinaus ſtaunen, ſie ſollen gequält ſein, bis ſie wandern und ſich Freunde gewinnen.

Digitized by Google

Singen werden wir. Ach, wer singt heute noch? Zuweilen sieht man die Leutchen in Gruppen beisammen stehen, die Hälse gereckt, die Stirnen gerunzelt. Der Dirigent schwingt sein Stöcklein und ruft: noch einmal. Sind sie müde, so zerstreuen sie sich und vom Liede sagen sie nichts als: es ging schon besser. Uns müssen sie hören. Lachend muß man singen und einen leuchtenden Blick haben und ein so übervolles Herz, daß man sich einfach zu Boden wirft oder wie toll davonstiebt."

„Das wollen wir."

So beschlossen die drei zu wandern.

Sie wollten sich aber ein wenig vorüben. Der Maler meinte, man müsse da eigens Reiseregeln finden. Eine hieß:

„Einem schönen Lied muß immer zugehorcht werden."

Werelsche liebte die monotonen Gesänge. Er summte leise und zufrieden vor sich hin, und wenn dies Summen Sinn und Worte gewann, so war es oft ein zartes, wehmütiges Liebeslied.

Die beiden andern riefen, es passe nicht zum sonnigen Tag und haspelten die traurige Melodie schnell und lustig hinunter, kürzten ab oder schoben Triller ein.

Es waren zuweilen alle drei Dichter und Komponisten des gleichen Liedes. Ernsthaft sang jeder Vers um Vers vor sich hin. Keiner merkte auf den andern, so daß zuletzt ein formloses Gesurre und Gebrodel entstand auf der Landstraße. War einer zu Ende und

Digitized by Google

hatte die erste Strophe noch im Kopf, so rief er: „Still, hört," und fing von vorn an. Aber es kam eine Zeile, die gar nicht klar und melodisch war, die andern fielen ein und priesen ihr Werk. Hier stellte man die Regel auf.

Wenn sie müde waren, so mochten sie nicht singen. Kein Dorf zeigte sich, kein Fuhrmann. Der erziehende Maler sagte:

„Was hat jetzt jener Wald für eine Farbe? Ich gebe euch drei Telegraphenstangen Zeit. Dunkelgrün, violett, blau?"

Oder sie warfen mit Knütteln nach Bäumen am Weg. Schließlich ließen sie auch dieses Spiel und setzten schweigsam Fuß vor Fuß. Ott rief:

„Erratet, wie weit ist es bis zu jenem Heuhäuschen?"

Man zählte die Schritte und rühmte seinen Schätzungssinn und wurde doch müder und müder. Sie stimmten das wehmütige Liedchen von Alois an und wiederholten es immer leiser, bis es nur noch ein schwacher Hauch war:

Das Stiefelein muß sterben,
Ist noch so jung, so jung,
Wenn das der Absatz wüßt',
Daß Stiefelein sterben müßt',
Er würd' sich grämen, bis in den Tod.

Doch da rief Ott: „Vorwärts, Laufschritt, marsch," und man trabte ins nächste Dörfchen ein, das nun doch nicht all zu weit entfernt lag. Beim Wein stellten sie wieder eine Wanderregel auf: „Wen die Füße nicht mehr tragen, der soll sie emporwirbeln."

Digitized by Google

„Dieſer Spruch iſt nämlich auch ſonſt ſehr wichtig,“ ſagte der Maler und mußte kämpfen, ehe er ſchweigen konnte.

Ein andres Mal holte ſie ein Fuhrmann ein. Sie hielten die Hände hoch:

„Dürfen wir aufſitzen?“

Es war ein prächtiger Menſch, führte zwei alte treue Pferdchen, die er zart behandelte und nur zuweilen mit der Geißel ſtreichelte.

„Ja, wenn ich euch nicht zu langſam fahre,“ und er erzählte, wie andre Jungen, die Tag für Tag dieſen Weg zur Schule gingen, ſich hinten aufhingen und wie er oft ihretwegen, wenn ſie ſich etwa verſpätet hätten beim Fiſchen oder einem Feuerchen, die Gäule antriebe und gar nicht zürnte, daß ſie ihm ſpottend untreu würden und auf einen ſchnellen, voreilenden Wagen aufſprängen.

Des Abends badeten die Knaben meiſtens in den Bächen, fuhr er fort, und warteten auf ihn, da ſie ja wohl wußten, daß er vorbeikäme. Sie rafften dann Schuhe, Bücher und Kleider auf und jagten ihm nach, halfen einander auf das ſtraffe grüne Tuch, wo ſie noch lange in flatternden Hemden ſtanden und jubelnd durch die kleinen Dörfer fuhren.

Die drei wurden wiederum klüger. Sie legten ſich auch in die liebe Sonne, ließen ſich von einem Fuhrmann ins nächſte Wirtshaus bringen, aßen und tranken und legten ſich wiederum hin.

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Aber eines Tages mochte Werelsche nicht mehr mitkommen.

„Wir wollen mal was andres erleben.“ Er machte Alois den Vorschlag, jeden Nachmittag die Lauben auf und nieder zu wandeln, den Weibern in die Augen zu schauen und wohl acht zu geben, was für Gefühle sie dabei bekämen. Darüber kam nun der Junge, der auf den kindlich vorgebrachten Plan begeistert einging, trotz aller Mühe nicht ins klare. Er hatte eben keine.

Werelsche jedoch rief, so oft er ein Kleid streifte: „O, das durchfuhr mich.“

Traf Alois seine früheren Klassenfreunde, so erzählte er, wie all dies psychologisch interessant wäre. Er brauchte schon ein wenig Werelsches Ausdrücke.

„O, das wird euch durchfahren.“

Er ging davon und dachte nicht weiter daran. Die Freunde aber befolgten den Rat und kamen nicht so glimpflich davon wie Alois. Denn einer erzitterte unter dem Blick und mehreren wurde fast schwindlig. Sie gingen ganz schwankend an der Erschauten vorüber und wußten nicht wie. Viele glaubten sich geliebt und wurden in der Folge etwas bleich und schlotterig. Anbetende Knabenaugen gab es bald keine mehr.

„Diese russische Studentin sehe ich immer an. Ich glaube aber auch, sie hat es gemerkt, wenigstens —“

Besonders litten darunter die Basen und Schwestern der Jungen, die sich mit ihnen oft zu Tanz und Tee-

Digitized by Google

kränzchen zusammenfanden. Sie wurden nun auf einmal mit diesen Augen angeschaut. Welch' abscheuliche Knabengedanken, welch' scheue Mädchenblicke. Eine hatte zwar zu einem Anstarrenden gesagt:

„Nimm den Hemdzipfel in den Mund und schäme dich," war aber, als jener keine Faser im Gesicht verzog und nicht einmal mit der Wimper zuckte, wütend davongelaufen, indem sie die Zunge hinausstreckte, worauf der junge Mann unheimlich wie der Teufel im Bilde lachte.

Wohin war nun der Scherz, der Tanz, das Geplauder, die Spiele und die Gänge über die Matten? Und die schön leuchtenden, unverschleierten Augensterne, die lachenden, übersprudelnden Worte? Die Jungen schwiegen, hatten blasse, magere Gesichter, gingen langsamer, müder und nachlässiger und nahmen geckige Manieren an. Ihre Reden änderten sich, ihr Lächeln wurde gemein und viele kauften sich schlüpfrige Liebesbücher. Die Antiquare schmunzelten auf zweierlei Art. So flegelten sie denn langsamen Schrittes dem Lager der Männer zu und sahen nicht einmal zurück. Aber man nahm sie dort noch nicht auf.

Alois, der Knabe, merkte von alledem nichts.

Werelsche belegte ein zoologisches Laboratorium, obwohl er es gar nicht nötig hatte, denn die beiden medizinischen Vorexamen lagen hinter ihm.

Er saß nun mit Alois und einem Russen, der noch wenig deutsch verstand, zu dritt in einem kleinen Stübchen, das ganz ausstaffiert war mit Skeletten, mit Gläsern voll Polypen und buckligen Embryonen,

Digitized by Google

Seeſternen, Muſcheln und Korallen. Von der Höhe eines Schrankes grinſten weiße Hunds- und Roßſchädel.

Hier ſezierten ſie Blutegel und Fadenwürmer, und Alois freute ſich, wie es in ihnen ſo ſäuberlich und zierlich ausſah, wie in einem Puppenzimmer. Während ſie hübſchelig niffelten, aufräumten, putzten und die Sächelchen hinausſtellten, damit man auch den Teppich und den Fußboden und die Wände ſähe, plauderte Werelſche von ſeinen Erlebniſſen früherer Zeit. Denn es paßte wirklich hierher.

„Alſo von der Jugendliebe. Nein laſſen wir die. Wie der Regen draußen golden fällt. Ich will mich ein wenig wohlig zurücklehnen. Aber vom Tanzkränzchen will ich noch was erzählen, von den Fräuleins, unter denen einige noch ſo unſchuldige Kinderchen waren, daß ſie beim Wechſeln der Stiefelchen mit den Tanzſchuhen ihre Beinchen bis zu den Kniechen ſehen ließen, was uns Jünglingen mit den Sperberblicken ein erfreuliches Schauſpiel war. Aber jeder verriet nur ſich ſelbſt was davon, alſo daß es Geheimnis geblieben iſt. Ecco. Das iſt nämlich jetzt ein Lieblingsausruf von mir

Du, ich möchte in fröhlichen, ſchönen Erinnerungen ſchwelgen, an Mädchen denken, die mir lieb waren.

Weiß du, wer zum erſtenmal Schätzelein zu mir ſagte? Es iſt aber ein wenig dumm. Aber doch fein. Ich marſchierte in der Laube. Das Gedränge war groß, ich wollte ſchnell durchſchlüpfen, aber vier ſchöne Damen verſperrten mir den Weg. Die vierte hatte in der Reihe der drei nicht mehr Platz, ſie mußte

Digitized by Google

immer hinter sie zurücktreten, wenn sich jemand vorbeidrängte. Das war ihr unangenehm, denn sie war dick und hatte Mühe, wieder nachzukommen. Sie versuchte eine der andern zurückzudrängen. Aber diese waren verbündet und lachten sie heimlich aus. Ich vermochte also nicht, mich durchzuschlängeln. Da sah mich die Dicke, erbarmte sich und rief: ‚Ihr da, macht doch Platz.‘ Die Schönste kehrte sich um, wollte sie beim Arm nehmen und sagte: ‚Komm Schätzelein.‘ Sie erwischte aber mich und sah mir gradaus ins Gesicht. Nicht, es ist dumm?“

„Es ist herzig.“

„Heut' hab' ich übrigens nur eitle Leute gesehen. Beim Buchladen eilte ein Fräulein vorbei. Auf einmal stand sie still und schaute interessiert in die Auslage. Man sah sich nämlich in den Scheiben wie im Spiegel. Ich sage dir, viele schlagen nur, um sich zu betrachten, diesen Weg ein. Hab's auch schon getan. Was übrigens die Spiegel anbetrifft — nein, vorher noch was andres. Ein Kommis hatte aus Eitelkeit zwei Bleistifte hinter das Ohr gesteckt und einen in den Mund. Weißt du, daß jeder Beruf seine besondere Eitelkeit hat? Dies gäbe eine interessante Arbeit. Ich will ihr nachdenken.

Dann sah ich eine sehr schöne Dame und um sie tanzte ein Kindchen. Dieses hatte sie als Stück von ihr sehr eitel gekleidet. Es hüpfte also um sie herum und rief fortwährend dummes Zeug. Sie aber war so hoffärtig und wundernäsig, daß sie vor lauter Umsichschauen gar keine Zeit fand, zu antworten, wenn

Digitized by Google

nicht etwa ja oder nein und dies ſicherlich immer verkehrt. So ging das Geſpräch:

„Gibt es ein Tier mit hundert Beinen?"

„Ja."

„Iſt das Tramway ein Tier?"

„Ja."

„Iſt es böſe?"

„Nein."

„Darf man es ſtreicheln?"

„Nein."

„Darf man auf ihm reiten?"

„Nein."

„Doch, man darf. Du biſt dumm." Und es wurde nachdenklich.

„Iſt der liebe Gott ein Büblein?"

„Ja."

„Du, Mutter, ich muß auf den Hafen."

„Ja."

„Soll ich?"

„Ja."

„Ich mache aber in die Hoſen?"

„Ja."

„Soll ich wirklich?"

„Ja, und ſchweig endlich."

Da tat es das Kindchen und lachte.

Doch jetzt zu den Spiegeln zurück. Sie können nämlich großartige Erlebniſſe bringen. — Wenn man was fremdartig Schönes ſehen will, ſteigt man in den Zug und fährt ein kleines Stück mit. Ich lief einmal durch die ganze Wagenreihe, bis ich ein anmutiges

Digitized by Google

Mädchen sah, dem ich mich gegenüber setzte. Es war schon Nacht, und die Scheiben also zu Spiegeln geworden. Ich sah nun ihrem Spiegelbild recht scharf in die Augen. Sie merkte es wohl, war aber nicht sicher und wagte nicht eine Grimasse zu schneiden, sonst hätte ich ihr noch eine ärgere geschnitten. Als wir dem Bahnhof nahe kamen, blickte ich das Mägdlein selber an, zwar nur flüchtig oder auf die Nasenspitze. Man muß nämlich einen einzigen Punkt fixieren, dann hält man es lange aus —"

„Nur nicht zu lange, nur nicht zu lange. Es schadet dem Auge," sagte der Professor, der auf dem Rundgang vorbei kam. Er hatte nur die allerletzten Worte gehört. Werelsche sah feuerrot vom Mikroskop auf. Alois wand sich schon. Da brach der Russe los und er konnte sich einstimmend erlösen. Der Professor fragte verwundert einige Male: „Was ist, was ist?" Doch als Alois reden wollte, entlud sich Werelsche zu einem erzwungenen Lachgeheul, verbunden mit gewaltigem Kopfschütteln gegen den Jungen, damit er nicht die Wahrheit sage. So lenkte er die strengen Blicke auf sich und brachte mühselig hervor: „Ich lache, weil der Russe lacht."

„Ich auch. Ich auch."

Dem Russen tat schon der Bauch weh. Die beiden harrten ängstlich, was er sagte. Vielleicht brächte er gar nichts heraus und alles ginge gut. Er deutete aber auf einen Kartenbogen, der an der Wand lehnte. Es war eine Zeichnung phantastischer Urtiere: Ungeheuer mit gezackten Rücken spazierten langsam und

Digitized by Google

gemütlich an einem sich schlängelnden Bach. Doch in der Ferne nahte eines hastig und sein erhobenes Horn blickte böse. Der Russe hatte im Geiste schon den Kampf gesehen. Jetzt lachten alle vier, daß die weißen Pferdeschädel ganz leise klapperten. Der Professor ging. Er war wohl zufrieden, besonders mit Werelsche, der mit Rot- und Blaustift den Längsschnitt des Wurmes säuberlich und übersichtlich hingezeichnet hatte.

„Ich bin kindisch, kindisch, kindisch."

„Wieso?"

„Ich bin es nicht."

Und er fuhr weiter:

„Ich sah heute den Orlanduccel wieder."

„Wer ist das? Sicher ein herziger."

„O, hast du sie noch nie gesehen mit der grauen Pelerine und dem spitzen Hut, wie sie immer so furioso durch die Stadt rennt? Hab' ich dir's noch nicht erzählt? Als ich letzthin auf die Soldaten wartete, stand vor mir ein Mädchen mit festem, fast skeptischem Blick. Ich musterte sie fortwährend. Plötzlich drehte sie sich um und sah mich auch an. So blickten wir uns lange mit gleichem Blick mißtreu in die halboffenen Augen. Sie aber gab nach. Wie ich sie später von hinten betrachtete, hatte sie den linken Fuß ganz verzwackt gestellt. Daran ist sie gut zu erkennen."

Sie traten auf die Straße.

„Des Morgens spazieren gehen ist eine Verrücktheit, man sieht nur Köchinnen, die Brot holen."

Die Gänge durch die Gassen sind lustig. Oft eilen sie im Zickzack von der Schattenseite zur Sonnenseite.

Digitized by Google

Da iſt ein ſchönes Mädchen, dort ein ſchöneres. Viele ſehen ſie weit vor ſich in den Häuſern verſchwinden. Sie machen einen kleinen Laufſchritt.

„Nur eine graziöſe Bewegung, eine einzige Neigung des Kopfes gegen den Wind, der um die Straßenecke weht, erhaſchen, und ich bin zufrieden. Ich trage ein Bild in mir fort. Ich habe zwar das Geſicht nicht geſehen, aber ich weiß, es iſt ein Engelsantlitz. Ich hege es in mir.“

Alois muß ein Heft kaufen und läßt Werelſche allein vor dem Laden ſtehen. Während er wartet, erlebt er viele liebe Dinge, wie er ſagt. Er erzählt ſie:

„Kam ein Mädchen, ſo begleitete ich es die ganze Gaſſe hinauf, bis mir ein ſchöneres begegnete, mit dem ging ich zurück. So lief ich wohl zehnmal dies kleine Stück Wegs auf und nieder und ſah mich doch nicht ſatt. Und immer war die Trennung ſchwer und das Finden lieblich. Da aber beides zu gleicher Zeit geſchah, gab es ein gemiſchtes Gefühl.“

Das alles ſagt er halb atemlos, denn er trippelt ſchnell und treibt noch zur Eile an. Vor ihnen ſieht er ein Mädchen mit bloßem Hals, das erſte dieſe Woche. Wie leicht könnte es in einem Haustor verſchwinden. Alſo, dann wüßte man, wo es wohnt.

Mitten im Geſpräch hält Werelſche oft inne. Er bereitet ſich zu einem Blicke vor. Alois merkt davon gar nichts. Er iſt nämlich nicht gerade merkig.

„Das war famos heute im Hörſaal, gelt?“

„Was war famos?“

„Haſt du nicht geſehen, wie ich ſaß?“

Digitized by Google

„Nein.“

„Herrgott, Alois, in jenem Hörsaal, wo zwei Tischreihen sind, also daß sich die Zuhörer gegenseitig anschauen müssen und die Hälfte dem Professor den Rücken kehrt? Also: die langweiligsten Stunden sind gerade die schnellsten. Nur muß man sich ein schönes Fräulein als Gegenüber aussuchen. Der Kluge tut es. Sieh mal. Der Daumen sei der Professor, der Zeigfinger das Mädchen, ich der Mittelfinger. Nun ist der Mittelfinger doch gezwungen, den Daumen und Zeigfinger zugleich anzuschauen. Also setze ich mich hin und allmählich blicke ich länger in ihre Augen. Warum auch nicht? Sie wird's sicher niemand erzählen. So was trägt man nicht weiter. Und jetzt peinige ich sie. Sie weiß gar nicht, wohin schauen und sieht zuletzt gerade in meine Augen. Sie wird rot, zittert und möchte am liebsten davonrennen. Da gibt's zu beobachten. Sie, die vorher noch so eifrig schrieb, starrt nun verloren aufs Heft. Auf einmal besinnt sie sich, horcht auf den Vortrag, fühlt wieder meinen Blick, da rollt ihr der Federhalter unter den Tisch. Jetzt aber nimmt sie sich ernstlich zusammen, gibt sich einen Ruck, kritzelt alles nieder, was sie hört, ohne eine Silbe zu verstehen, ohne allen Zusammenhang, besonders die unwichtigen Sachen, die Wörter: sein, haben und wollen und eine Menge Namen, die ihr fremd und unverständlich sind. Auch ich schreibe wieder, klug wie immer, blicke nicht mehr hin. Scheinbar. Alsobald läßt sie nach, schaut verstohlen nach mir, immer, immer, o, ich seh' es wohl, wenn ich auch säuberlich Zeile auf Zeile fülle. Und jetzt, wie sie sich

Digitized by Google

ganz unbeachtet glaubt, blicke ich offen nach ihrem Heft und muß lachen. Herrgott, was war das für eine Sudelei. Etwa zehn Klexe. Ihr aber kamen die Tränen. — Achtung, dort kommt der Orlanduccel."

Sie laſſen ihn vorbeigehen.

„Du, das iſt aber ein ganz unheimliches Frauenzimmer."

Werelſche iſt ein wenig beleidigt, ſchüttelt aber den Unmut ab und plaudert weiter.

„Du, früher hab' ich einmal gebetet: gib mir ein Mädchen. Ich ſchloß die Augen; ich dachte: öffne ich ſie, ſo ſind die ihren ganz, ganz nah', ihr ſchöner Mund iſt ganz, ganz nah'. Sie iſt ganz, ganz nah'. Du, wenn ich jetzt wüßte, daß ich nie eine von ihnen gewänne, ich würde mich gleich töten."

Jedesmal, wenn ſie zuſammentrafen, brachte Werelſche einen friſchen Strauß von Abenteuern. Als erſtes ſagte er dann:

„Heute ſah ich die Italienerin; jenes kluge Mädchen mit dem Bubengeſicht grüßte ich zum erſtenmal."

Er war auf ein Tramway aufgeſprungen. Zwei Backfiſche hatten ihn bewundert, aber gleich wieder weggeblickt.

Eine Mutter hatte auf dem Markt ihr Töchterchen geſcholten. Er war in der Nähe geweſen und hatte in naſſe, ſchöne Augen geſehen.

„Unendlich unwichtig," meinte er traurig.

„Aber doch herzig," ſagte Alois.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

Jetzt, da der Maler wieder einſamer lebte, hatte er mehr Mühe, die Parole: glücklich ſein, einzuhalten. Er nahm ſeine Phantaſiewelten zu Hilfe. Hier war er ja ein Zauberer im Wechſel des Unglücks in Glück.

Als er in den Tagebüchern Friedrich Hebbels blätterte, verliebte er ſich in deſſen Töchterchen. Er ſprach mit den Menſchen jener Zeit, ging ein und aus in ihren Häuſern und war zufrieden. Oft begegnete ihm das Mädchen, wie in einer Gaſſe ein lang geſuchtes und nun doch zufällig gefundenes, liebliches Kind: er hätte ſie öfters ſehen können; ein Inhaltsverzeichnis war ja da. Doch er ſuchte nie darin. Er liebte ſie wie nie ein Mädchen. Er litt ſogar um ſie, denn weil er ſich die Tagebücher erwarb, mußte er ſich drei Tage lang das Abendbrot verſagen. Er war arm. Traf er ſie an, ſo konnte er ſie Stunden hindurch betrachten. Einmal lauſchte er vor Hebbels Haus und ſah zum Fenſter hinein. Da ſtand ſie im weißen Kleid und ſagte ein Gedicht des Vaters her.

Ihr Leute, ihr müßt dies nacherleben, ſonſt wißt ihr nicht um dies Glück.

Endlich riß er die Scheidewand zwiſchen Traum und Wirklichkeit ganz nieder. Er wollte nicht mehr wiſſen, was das eine und was das andre war.

Briefe von Freunden, die ihn gleich liebten, wie er ſie, kamen nun zu ihm.

Digitized by Google

Es saß auf dem Gesims und phantasierte: Es ist eine dunkle Gewitternacht. Man sieht wirklich nicht eine Hand breit vor sich hin. Aber jeder fühlt den andern. Jenes Schweigen ist gekommen, das alle Liebenden kennen. Wir rauchen Zigaretten und trinken guten Rotwein. Wie offen alle sind. Sie erzählen von ihren Plänen. Unser aller Wesen ist jetzt milde, gütig, abgeklärt. Sind wir doch nach langer Trennung wieder beisammen, viel, viel hat man sich da zu sagen.

Er las altdeutsche Frauennamen und sah die schönen Wesen vor sich, wie sie lebten, wie sie traurig und froh waren. Jedes ein wenig anders: Sunihilt, die sonnengleiche, tapfere. Madalberta, redelustige. Salabirg, die du das Haus wahrst. Muetswind, starke im Herzen. Sneeburg, schneeweiße Heldin. Raginbirin, Kind der ratenden Götter.

Er brauchte sein Geld nach und nach auf und wußte nicht, wo neues her nehmen. Er mußte in die Volksküche essen gehen. Dort saß er neben einem Kondukteur, der mit einer Kellnerin ein Liebesverhältnis hatte. Sie plauderten oft miteinander und Ott lebte sich recht ein. Er sah wie ein Arbeiter aus: verfotzelte Schuhbänder, schmutzige Hosensäume und auf dem Kragen ein paar Teeflecken.

„Unheimlicher Geselle," sagten die Damen. Das Mädchen kam vom Land und war fast noch ein Kind. Auch wenn der Schatz nicht erschien, setzte es sich neben den Maler und erzählte vertraulich. Es hatte übrigens ein wenig Angst vor Untreue und schaute den Geliebten

Digitized by Google

oft ängstlich von der Seite an, wenn er hastig sein Essen zwischen zwei Schnellzügen hinunter schlang. Und ihr Herz hatte ganz recht. Dieser Kondukteur führte ein seltsames Leben in den Wagenreihen. Nur die ganz vornehmen Damen wagte er nicht keck anzublicken. Wie er freundlich mit Dienstmädchen und Stickerinnen, mit Mägden, die zu Markt ziehen, ist! Wie er sie siegesgewiß mustert! Wie er sich geradezu einen eigenen Blick erfunden hat, den er durch eine unmerkliche Muskelbewegung zudringlicher, verständlicher machen, aber umgekehrt auch verhöflichen kann, wobei ein kleiner Bückling, wenn es not tut, gut nachhilft! Niemand hat so Gelegenheit gehabt, Weiberlächeln kennen zu lernen. Auf das feste Land gekommen, hat er Erfahrung und ist der Don Juan der Bahnhofwirtschaften. Alle Kellnerinnen halten ihn für harmlos. Er bleibt ja immer nur ein Viertelstündchen. Aber eines Tages zeigt es sich denn, daß er es doch nicht so ganz ist. Die Not wird groß. Er läßt sich auf eine andre Linie versetzen. Kein Mensch sieht ihn mehr in dieser Wirtschaft. In zwanzig andern aber steht er mit Kellnerinnen Du auf Du, und alle haben ihn gern, seines Schnäuzleins wegen.

Wie sich der Maler nach Freunden, so sehnte sich das Mädchen nach Vater und Mutter, und sie nahm wie er die Phantasie zu Hilfe, um über ihr Heimweh weg zu kommen. Dies tat sie auf so anmutige und erquickende Art, daß Ott ihr nachahmte.

Wenn sie nämlich dürre Birnen, Johannisbeeren, Apfelkuchen oder Walderdbeeren aß, so stiegen in ihr

alle Kindheitserinnerungen auf. Die Großmutter nahm sie bei der Hand und zog sie auf den Estrich, wo sie aus einer Holztruhe einige Hände dürres Obst griff und ihr in die aufgehobene Schürze schüttete. Sie sah den Elterngarten, die jungen Apfelbäume, die im Herbst erst zehn Früchte getragen hatten, die man sorgfältig ablas und in Schnitze zerschnitt, also daß jedermann, der gerade da war, sie versuchen konnte. Sie dachte an den Kirschbaum mit den tiefen Asthöhlen, an dem nur ein kleiner Seitenast blühte, an das kleine saubere Dorf, an das Kirchlein am Fluß und an die Kinderspiele auf der Landstraße. Regina war noch ein ganz kindliches und frommes Geschöpf.

Es war rührend, wenn sie auf dem Markt zwischen billigen saftigen Orangen ein frühes armes Kirschenbüschelchen sah und es teuer erstand, um eine Frucht nach der andern langsam im Munde vergehen zu lassen. Den letzten Stein behielt sie immer noch lange auf der Zunge und spuckte ihn schließlich fort auf Knabenart.

Der Maler brachte ihr vorzeitige Roggenäpfel, die ein wenig nach Geranien dufteten; er wußte, daß sie auf allen Bauernhöfen wuchsen. Von diesem Tag an sagte sie ihm alles, was sie bewegte.

Er selbst lernte auch so essen, daß tausend Erinnerungen bei jedem Bissen aufwachten.

Da waren erstens die Datteln. Doch dem Herrn gaben die Maronimänner für zwanzig Rappen kaum halb so viel, wie einst dem Jungen für fünf. Dann

Digitized by Google

die Mandeln und Roſinen. Er breitete alles in einer Reihe vor ſich hin und aß bedächtig und knuſpernd. Alle Knaben ſeiner Jugend kamen und ſchauten zu, erhielten einige, ſtritten ſich darum, ſprangen nach Hauſe und bettelten der Mutter einen Zehner ab. Jetzt ſaßen alle im Kreis, blickten ſich an und biſſen Nüſſe auf.

Immer, wenn er auf der Straße einen Knaben eſſen ſah, ſtieg das ſorgloſe Kuchenglück in ihm auf: Herrgott, wie er Biſſen für Biſſen hinein ſtößt. Er kaufte ſich ſelbſt ein Stück. Seele und Leib ſind unzertrennlich. Ihm wird es wohl, weil alle Erinnerungen wach werden und weil der Kuchen auch ſonſt gut ſchmeckt.

Um vier Uhr ſollte man immer einen gedankenvollen Imbiß einnehmen: Eine beſtimmte Sorte Birnen, die man einſt auf dem Schulweg ſtahl; eine Flaſche Wein, die man mit einem verſchollenen Freunde vor Zeiten trank; eine Zigarette rauchen, die ein liebenswürdiger Dichter ſpendete und deren Duft ſich mild verbreitet wie einſt ſeine ſcherzend anmutige Seele. Alles im Zimmer hat dann etwas von ſeiner heitern weiſen Art.

Es reute den Maler faſt, daß er nicht vorher ſchon in das Volkshaus gezogen war, daß er ſo lange in ſeiner Penſion ausgehalten hatte, wo immer alles gleich blieb und keiner ſich veränderte, ſei es im Witz, in der Teilnahme, im Gruß, im Fragen und Antworten. Es war unausſtehlich. Auch führte der Weg vom Atelier zur Küche an vielen Schulhäuſern vorbei, die

Digitized by Google

alle um die Mittagszeit die Tore aufsperrten und die Flut der Kinder hinausströmen ließen. Sie waren drollig in ihrem Heißhunger. Er glaubte erst gar nicht an die Welt, die er da kennen lernte. Alles war seltsam: ihre Spiele, ihre Redensarten, ihre Bewegungen, ihre Liebe, ihre Freude. Da tanzten sie Gass' auf und Gass' ab und saßen dann wieder auf einer Treppenstufe, ohne zu merken, daß die Zeit floß, ohne zu wissen, wie sie lachten. Und er wunderte sich, daß sie vieles besaßen, was die größten Weisen als höchste Güter anpreisen: In ihrem Gruß zeigte sich immer ein heiterer, schlichter Ernst, und wie ein herrlicher guter Dichter es tun mag, aber sonst niemand, reichten ihm alle ihr Händchen, und wenn er es lange festhielt und in ihr Gesicht blickte, so lag die ganze reiche Kinderseele vor ihm.

Sie sind jedem die größten Glücksbringer. Man braucht ihnen nur zuzuschauen und alsobald beginnen sie ihr Werk. Das Einjährige stammelt seine Lieblingslaute, nur weil man lachen muß. Das tut es am liebsten, worüber man am lautesten lacht. Das Zweijährige kriecht davon, Löwenzahn zu holen. Man geht auf den Spielplatz, führt sich mit einem Kopfnicken ein und gleich beginnt das Spiel. Steigt der Ball recht hoch, so flattern uns die stolzen Blicke und die Jubeltöne zu.

Ist das Kind scheu gegen dich, so hast du nichts Anmutiges und Kindliches in dir. Lügt es, so bist du sicherlich pedantisch, lehrerhaft und unnatürlich. Macht es dir die lange Nase, so hast du sie wohl verdient

Digitized by Google

und wenn du es zur Strafe zum Weinen bringſt, ſo biſt du ein Schurke höherer Art und die kleinen Fußtritte geſchehen dir recht. Sie fällen weiſe Urteile, und man ſollte darüber ernſtlich nachdenken.

Auch ſind ſie Schutzengel. Weiß man nicht ein noch aus, ſo tu man nach ihrem Rat: baden gehen, Blumen ſuchen, ſchaukeln, Äpfel ſtehlen, Stelzen laufen, Böckel ſpringen und zuletzt den Kragen voll lachen.

Der Maler konnte bald keinen ſchönen Menſchen mehr ſehen, ohne ihm nachzugehen, bis er ſeine Wohnung fand. Er ſchrieb ſie auf. So erhielt er allmählich eine Tabelle, der er ein Vorwort gab.

Das Vorwort

Es handelt ſich darum, in jedem Stadtteil ein ſchönes Geſicht zu wiſſen, in der göttlichen Sicherheit zu leben, zu jeder Stunde, da man aus dem Hauſe tritt, von einem Wunder der Güte, der Anmut, der Lieblichkeit entzückt zu werden, alſo jederzeit eines Troſtes gewiß zu ſein.

Ich will ſchier verzweifeln, nichts gelingt mir mehr, ich möchte ſchreien — da blicke ich auf die Uhr: Geh' auf die Straße, in fünf Minuten ſiehſt du den und den Liebling und ſein wunderſtrahlendes Auge ſagt dir, daß es herrlich iſt auf der Erde. Es wird gar keine Verzweiflung mehr geben: man eilt einfach hinunter, wartet an der Straßenecke, dann kommt der Troſt. Doch göttlich!

Nur die ſchönſten Geſichter werden hier aufgezählt. Aber ich will auch alle der Stadt kennen. Ich muſtere

Digitized by Google

ein Antlitz. Das kleinste Fehlerchen, der Blick, der nach irgendwem schießt, nimmt mir die Mühe. Wie sieht mich eine Frau an? Damit richtet sie sich. Zieht sie die Brauen hoch? Lächelt sie verächtlich, entrüstet, dumm? Alles sind Zeichen. Ich habe nur ein einziges Interesse: mein Blick ist nie etwas andres als Lob, Anbetung der Schönheit. Wie lächerlich, wenn jemand deshalb die Stirne runzelt oder den Mund verzieht. Doch, wenn mich ein reizendes Lächeln besticht, was tut's! Bestochen werden ist auch ein Erlebnis, das Seligkeit bringt.

Es werden besonders Namen von Kindern aufgeschrieben werden. Sie haben ja ihre immer gleichen Spielplätze. Wer klug ist, sucht sie auf. Wie beseligend ist es schon, nach neuen Worten für ein hübsches Gesicht zu sinnen. Ich stehe an der Ulme und denke: Wie muß ich den Knaben dort nennen? Pajaßchen oder Lachhans? Alle die Worte: verwirrt, stolz, verächtlich, zutraulich, entzückt, gewinnen wieder Bedeutung, Glanz, Leben. Stundenlang kann man dastehen und nachsinnen. Man will sie ja das ganze Leben hindurch vor sich sehen. Und doch, man muß auf dunkelbraune, sammetene Pensees zeigen, damit jeder weiß, wie ihre Augen waren, und eine Elfengeschichte ersinnen, damit jeder die zarten Glieder ahnt. Und erst die Wunder des Lachens und der Bewegungen. Bei jedem Kinde sind sie anders und das ist gerade das herzige.

Man spaßt mit einem Knaben. Später geht man bei einem Schulhaus vorbei. Es ist eben Pause. — Nun grüßen dich alle lachend und du trägst das Klingen

Digitized by Google

in dir fort, denkſt ihm nach: Was iſt es doch für ein Lachen? Endlich kommt es dir: Es ſetzt ſich über alles weg. Es kümmert ſich um nichts auf der Welt, und ohne daß man es weiß, trägt man es ſelbſt im Geſicht. Auf einmal hat man die gleichen Augen, die einen anſtrahlten.

Lieblich, ſeltſam, weiſe ſind ſie.

Iſt ein Junge allein, ſo ſieht er die Menſchen mit träumeriſchen großen Augen ſtaunend an. Iſt er zu dritt, ſo lacht er ſie aus.

Ich gehe hinter zwei zehnjährigen Kadetten her. Sie haben die Gewehre loſe über den Rücken gehängt, um einander die Hände geben zu können, und ſo ſchlendern ſie dahin, ohne ein Wort zu ſagen. Nur zuweilen ſchreit einer auf: „Au, das hat weh getan.“ Sie meſſen ſich nämlich Handſchuhe an, damit jeder dem andern mit ſeiner Kraft imponiere.

O, was wartet jetzt draußen auf mich? Auf der Straße ſehe ich alle, die ich gern habe. Auf einer Bank träume ich davon und dichte. Die Nacht ſinkt auf das Kaſtanienlaub hernieder, und die Schatten glücklicher Menſchen wandeln vorüber, und ich ſelbſt bin ein göttlicher Menſch.

Auf den Plätzen aber, die hell vom Laternenſchein ſind, ſtolzieren die Mädchen auf Stelzen und die Jungen fahren Velo und blicken geduckt zurück, ob man ihre Kunſtſtückchen bewundere, oder alle legen Stelzen und Velos in das hohe Gras und balgen ſich auf der kleinen Matte herum.

Herrgott, ich kann nicht mehr da bleiben und ſtillſitzen. Ich muß hinaus.

Digitized by Google

Und so sah ein Stückchen der Tabelle aus.

10. Juni.

Alle Mädchen haben schön gewelltes Haar, das die Nacht über aufgerollt geblieben war. Dies ist doch ein Grund, Sonntags immer auf der Straße zu sein.

9 Uhr. Ein Reitknecht kam über die Brücke, führte ein Pferd am Zügel, auf dem er einen Jungen in Kniehosen reiten ließ. Und mitten auf der Brücke hielten sie still. Damit jedermann im Zug, der unten durchfuhr, den Reiter sähe. Es war aber ein Güterzug.

10 Uhr. Aimé kam aus der Kirche.

11 Uhr. Ein fünfjähriger Dirigent eines Mundharmonikaorchesters.

11 1/2 Uhr. Es ist eine Tragödie. Tag für Tag begegne ich einem Knaben. Es kommt mir in den Sinn, daß ich ihn lachen sehen möchte. Ich blicke ihn an. Er lacht nicht. Ich nicke ihm zu. Er lacht nicht. Ich lächle ihm zu. Er lacht nicht. Was soll ich tun? Ich sinne nach. Denkend muß ich furchtbar aussehen. Denn er läuft davon.

2 Uhr. Im Park sah ich den kleinen Franzosen Jean Louis, einen Einsamen, der vom Spielen müde war. Was träumte er? Hier ist nachzudenken.

3 Uhr. Ich sah einem Spiel zu, bis einer rief: Es kostet einen Fünfer. Da mußte ich wohl oder übel gehen. Ich bin nicht recht gewohnt, was zu sagen.

4 Uhr. Ich ging zwei kleinen Knaben nach, deren Gespräch ich belauscht hatte. Spaßig war es, wie ich meine Schritte einrichten mußte. Bald standen sie vor

Digitized by Google

einem Maronihäuschen still, bald bekam der eine Luſt, am andern ſeine Kraft zu verſuchen und rannte nach dem liſtigen Angriff fort. Der andre ihm nach. Ich als Dritter hinterdrein.

4½ Uhr. Beim Spiel. Es dünkt mich immer, die bräunlichen Arme müßten trotz des Sonnenſcheins, der auf ihnen ſpielt, kühl ſein.

5 Uhr. Ich ſah Aims mit einem Mädchen, ſeinem Schweſterchen. Es iſt aber gar nicht hübſch. Ich kaufte zwei Orangen und gab ſie beide dem Knaben. Nachher reute es mich faſt: denn der göttliche wollte der Schweſter keine geben, ſondern ſprang ihr immer weg, zu zweien ballend. Nein, es reute mich doch nicht.

6 Uhr. Ich kam auf die Idee zu ſchenken und kaufte Schokoladentaler. O, ich bin klug. Die Lieder der Finken, denen man Brot auf den Sims ſtreut, verſteht man. Der Orgelmann, dem man einen Zehner gibt, iſt intereſſant und hat eine Geſchichte. Man dichtet ihm tauſend Erlebniſſe an. Ich muß aber ſparſam mit den Talern umgehen. Nur die Schönſten bekommen welche. Die Schönſten haben ſicher auch die ſchönſten Abenteuer. Heil mir, dem Philoſophen.

6½ Uhr. Vor der Predigerkirche. Jener Knabe in der Manchesterpluderhoſe. Er ſprang umher, knickte alle in die Kniekehlen. Ich machte eine Rolle meiner Taler zurecht. Da kam er daher geraſt, rannte mich faſt um und alle rollten ein Bördchen hinunter. Ich begegnete andern Kindern, verteilte aber nichts mehr. Sie waren lange nicht ſo herrlich. Die Schokolade

Digitized by Google

zerbrach dann in der Tasche. Zu Hause merkte ich es: Welches Elend.

Vor meinem Zimmer hat es eigentlich auch immer hübsche Kinder. Ich gebe ihnen aber nichts. Sie würden mich dann zu gut kennen und mich den Müttern zeigen. Es wäre peinlich, wenn diese mich anstaunten. O, mir kommt ein guter Gedanke. Ich werfe die Taler einfach zum Fenster hinaus. Sie glauben dann, sie fielen vom Himmel hinunter und können auch nicht wissen, daß sie schon vorher zerbrochen waren. Ich aber muß mich verstecken. —

Er schrieb die Namen der Kinder in langen Reihen hin, und kannte er sie nicht, so blätterte er in Märchenbüchern und hieß sie wie die Elfen und Königskinder, denen sie glichen. Er dachte den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend noch einmal durch, um niemand zu vergessen und sah sie alle wieder leibhaftig vor sich. Es flossen die Minuten langsam und farbenreich, wie Bäche, die blütenbedeckt gar nicht ans Ziel kommen wollen. Das Schenken war ein sicheres Mittel gegen Müdigkeit. Es gelang ihm kein Strich mehr, da ging er aus und warf die Schokoladentaler in einen Kinderhaufen. Nachher malte er, wie wenn ein Gott ihm hülfe.

Die Mozartkonzerte liebte er. Da sah man viele schöne kleine Mädchen. Er setzte sich in einen hohen Sessel, so daß er bequem nach rückwärts blicken konnte, wo alle die festlichen Menschen zur Türe eintraten. Das Gestühle verdeckte seine Gestalt.

Digitized by Google

Und diesmal ließ er willenlos alle Augen auf sich ruhen. Reine, echte Frauenblicke. Eine nach der andern sah er daher kommen und ohne daß er sich wandte, fühlte er, wie ein Strahl ihn belebend umfloß, und merkte es wohl, wenn ein junges Mädchen es nicht lassen konnte, immer wieder nach seinem männlichen, schönen Gesicht zu schauen und ganz verloren unter den Freundinnen saß. Da legte sich auch das ganze Wohlgefallen einer grauen Mutter heimlich über ihn.

Wenn er auf diese Blicke keine Antwort gab, so vergaß er sie doch nicht. Er lachte in sich und sagte:

„Das ahnst du auch nicht, schöne Dame, daß du künftig in meine Welt gehörst. Da weilst du unter deinesgleichen. Die stillen lasse ich am dunklen Waldrand wandeln; die schlanken, die etwas schmale Gesichter haben, müssen auf der Lichtung Ringel werfen oder Ball spielen; die kleinen Mädchen werden sich haschen und Blumen suchen. Wenn ich in meiner Stube im Lampenschein sitze, soll ein Tanzen ohne gleichen anheben. Ich nehme die Geige, schließe die Augen und spiele. Ich seh' euch alle wieder: dein zaubrisches Lachen, deinen belebten Schritt. Du aber mußt ernst drein schauen und du ganz leise summen. Und du dort sollst zürnen und doch lachen müssen. Ich aber bin der Spielmann, der im Schatten der Ulmen geigt, und ihr alle habt mich zum Vertrauten gewählt."

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

Doktor Tenger wurde als Direktor eines Spitals in die Stadt berufen. Er verkaufte sein Landhaus und erwarb einen alten Herrensitz mit großem Park.

Die Mutter und Hanna bereuten fast ein wenig ihre Mühe um den Garten, den sie nun verlassen mußten. Sie hatten ihn sauber und ordentlich geharkt, die Rasenstücke gekantet und die Wege mit neuem braunem Gerberloh bestreut. Und doch fuhren sie fort die schweren Rosen sorglich aufzubinden und die abgeblühten Frühlingsbeete tief und locker umzugraben. Sie ließen das Gras noch mähen und auf den lichten Stellen Samen aussäen. Und selbst die reifenden Erdbeeren schützten sie mit weichem Riedheu vor Regengüssen, damit die aufgepeitschte nasse Erde sie nicht beschmutzte.

Jeden Abend machten sie ihre Runde durch den Obstbaumgarten, die immer zu einem Abschiedsgang wurde. Alle Bäumchen hatten reich geblüht und auch die ganz jungen Fruchtholz angesetzt.

„Gerade sie überlasse ich fremden Leuten gar nicht gern. Sie werden Schaden nehmen, wenn sie das erste Mal so schwer tragen," sagte die Mutter.

Hanna nun entwarf einen Plan, der unmöglich schien, aber liebevoll ausgedacht und ausgeführt, doch gelingen sollte, sie sagte:

„Die tragenden Bäume freilich dürfen wir in ihrem Wachstum nicht stören. Aber die andern wollen wir doch mitnehmen."

Digitized by Google

Sie reiſten alſo beide in die Stadt, ſuchten ſich im Park ſonnige Stellen, alſo daß der Morgen die eine Seite der Äpfel, der Abend die andre röten könnte, ließen die Löcher graben und den Boden ringsum tüchtig begießen, denn es war eine trockene Zeit, beſtimmten Gärtner und Wagen, damit ſie die Bäumchen zur rechten Stunde auf dem Bahnhof erwarteten.

Zu Hauſe leiteten ſie das Ausgraben und miteinander riefen ſie:

„O, dieſer Sturm, dieſer Grobian!“ als ein Gärtner ein Stämmchen packte und zerrte, ein andrer aber wahllos in der Erde wühlte und Haar- und Saugwurzeln abriß. Die Hauptwurzel ſelbſt lag nackt und viele Zweige und Augen waren gequetſcht.

Sie ſchickten beide fort und taten die Arbeit auf ihre Art. Sie ſchützten die Wurzeln durch einen Erdballen und umwanden ihn mit feuchter Sackleinwand. Hanna überwachte das Einladen, daß man nicht allzu grob zugriffe. Auch Hauſi war dabei und legte ſeine kleine Hand ſorglich und ernſt auf die umwickelten Stämmchen. Sie fuhren im gleichen Wagen mit, mußten unendlich aufpaſſen vor Nagelſchuhen und Ellbogen und fanden ſich glücklicherweiſe von klugen Gärtnern erwartet, die alle beſchädigten Zweige ſofort wegſchnitten, die Bäumchen ſchnell verluden und in den Park verſetzten. Vorſichtig ſtreuten ſie die lockere Erde zwiſchen die Faſern, zogen einen kleinen Kreisgraben und goſſen mäßig laues Waſſer nach. Dies geſchah am Abend um die Zeit, da auch die Menſchen vom heißen Nachmittag aufwachen und leichtlebig und frohblütig

Digitized by Google

sind, und hatte kaum vier Stunden gedauert, da alles genau vorbereitet und auch die Schnelligkeit der Züge bedacht worden war.

In den nächsten Tagen kamen die schönsten Fuchsien, Granatbäume, Oleander, Geranien und Nelken an und wurden vorläufig alle nebeneinander in den Park gestellt, wo sie sicher vor Schlagregen waren. Sie erhellten seine Dunkelheit und über ihnen sammelten sich Vögel und Schmetterlinge, das Wunder zu schauen.

Ratlos stand man im verwilderten Park. Die Pyramidenbäumchen glichen wilden Dornbüschen. In den Eschen hingen Mispeln und in den hohen Kirschbäumen Raupengehäuse. Aus ihnen machte Hausi ein Feuerchen und tanzte mit dem Mispellaub bekränzt drum herum. Die Obstbäumchen mußte man lassen, wie sie waren, und das Putzen von Moosen, Warzen und Zapfen sowie das Beschneiden überstarker Triebe auf den Herbst verschieben.

Die Mutter, der ein untätiges Zusehen unerträglich war, hatte bei der ersten Besichtigung schon alle Äste, die fallen mußten, heraus gefunden, was schwer genug war, da der leitende Gipfelzweig nicht mehr zu erkennen war.

Der Boden war rissig und trocken und mußte gedüngt werden. Sträucher und Stauden wurden eingeschlemmt, die Blumenbeete mit Astern, Pelargonien und Fuchsien bepflanzt, die Samen von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht in Kistchen gesät und das zierliche, sprossende Grün überwacht. Die Erdbeeren wollten Wasser und die Wasserschoße der Spaliere mußten fleißig pinziert werden. So ging es von früh bis spät.

Digitized by Google

Bis tief in die roten Abende hinein ſtillte man den Durſt der ſchönen Geranien. Alle Spritzkannen wurden hervorgeſucht und mit dem Brunnenwaſſer, das in der heißen Mittagsſonne in Fäſſern warm und weich geworden war, gefüllt. Hauſi ſprang hin und her, füllte, überbrachte, eilte zurück, tropfte vom Waſſer, das plätſchernd überlief. Er freute ſich, daß alle Pflanzen faſt augenblicklich aufblühten, und daß er mit ſchuld war daran. Und da er dachte, ihm geſchähe gleich wohl, goß er ſich ſelbſt von Zeit zu Zeit eine Kanne über den heißen Kopf.

Im ganzen Garten aber hob ſich ein wunderbarer Duft, der ſich einen Weg ſuchte durch die offenen Türen und Fenſter und das ganze Haus durchſtrömte.

Hanna wurde ganz braun und die Mutter ordentlich jung. Der Vater ſcherzte, daß ſo viel über Gemüſe geredet würde. Sogar bei Tiſch beriet man ſich. Des Abends aber nahm man die Bücher vor, die helfen ſollten gegen Ameiſen, Blattläuſe und Gitterroſt.

Beſonders Hauſi freute ſich darüber, daß ſie der Verfaſſer mit Schurke, Schuft und Übeltäter titulierte. Den Dorndreher nannte er einen ſcheinheiligen Dickkopf, der ſtundenlang auf dem Giebel eines Baumes ſäße mit der demütigſten Miene der Welt, wie wenn er über Großes nachdächte. Er biß aber die Fruchtbollen ab, der Elende.

Hauſi war noch raſtloſer als die andern. Er zimmerte Starenkiſtchen und nagelte ſie überall feſt. Hanna ging ihm nach und drehte ſie jeweilen um, damit das Flugloch nicht gegen die Wetterſeite ſähe.

Digitized by Google

Er ſuchte ringsum in der Gegend die Samen der ſeltenſten Pflanzen und ſäte ſie in verborgenen Winkeln. In dieſer Zeit wurden der Doktor und er beſonders gute Freunde.

„Wieder hab' ich eine ganz eigentümliche Blume entdeckt," ſagte er und zeigte hinter den Baum, wo ſeine Saat ſchüchtern keimte.

„Ah, was iſt das?"

Und dann der lateiniſche Name, den Hauſi wiederholte, weil er ihm Freude machte.

Das größte Werk war aber die Schneckenturnſchule. Er ſchnitt ſich Ruten und ſteckte ſie in die Ritzen des Holzhauſes, verband ſie mit Fäden und Schnüren verſchiedener Länge und Dicke, die entweder zum Schaukeln oder Seiltanzen dienten. Da gab es auch Stecken, die in den Boden gerammt wurden und oben ſehr ſcharfe Spitzen trugen: Ziele, wo keines Bleibens war.

Im ganzen Garten ſuchte er die Schnecken zuſammen, las ſie aus den Stachelbeeren, die ſie ſo lieben und den zarten Salatbeeten. Er freute ſich an den eleganten ſchlanken Leibern mit den langen Hörnern. Die gelben mit dem ziegelroten Haus nannte er Indianerchen, die ſchwarzen mit dem braun und weiß geſtreiften Negerchen. Die Negerchen hatte er noch lieber. Am Fluß holte er große graue Weinbergſchnecken, alte Köchinnen geheißen.

Sie mußten nun alle wettrennen. Er ſetzte ſie ſorgfältig an den Ausgangspunkt der Bahn, wartete bis ſie die Hörner hervorſtreckten und das Ziel geſehen hatten und ging dann ſpielen. Nach einer Weile

Digitized by Google

ſchaute er nach, wer der erſte wäre. Ein kleines Negerchen natürlich.

Die Langſamen wurden eingeſperrt, geplagt, weggeworfen. Er lehrte ſie ſicherer und ſchneller klettern, indem er die Ruten oder Schnüre ins Schaukeln brachte, ſie drehte, loſe ließ und plötzlich hoch zog. Einen Meiſterläufer hegte er wohl und ſetzte ihn allabendlich in ein Spinatbeet aus. Er war dann ſicher, daß er nicht floh.

Elftes Kapitel

Hanna hatte nach dem Tode der Eltern den kleinen Bruder ganz allein erzogen. Sie ließ ihn mit gleichaltrigen Freundſchaft ſchließen, fragte, wenn ſie im einfachen Wohnzimmer Soldaten oder Domino ſpielten, wie weit ſie in der Schule vorgerückt wären, und ſah ſich die Hefte und Schiefertafeln an.

Vormittags ſaß ſie Hauſi zur Seite und lehrte ihn leſen und ſchreiben. Nachmittags, wenn es ſchön war, machte ſie einen Spaziergang mit ihm und zeigte ihm allerlei; wenn es regnete, las ſie ein Märchen von Anderſen vor oder ließ ſich eine Kriegsgeſchichte erzählen.

So kam es, daß er mühelos in das Progymnaſium eintreten konnte, obwohl er noch ein Jahr zu jung war.

Er wurde die Freude des ganzen Quartiers. Alles war ſtolz auf ihn, weil er ſo ſchön Handharmonika ſpielte.

Digitized by Google

Nahe der Straße steht ein großer Nußbaum. Dort oben sitzt er des Abends mit seinen Freunden. Er spielt und die andern singen dazu bis in den Gockel hinauf. Immerfort beginnt er neue Lieder, unterbricht sich aber durch Gelächter oder Spottworte, die er den Leuten auf der Straße hinwirft. Alles stimmt stürmisch ein, daß die Äste krachen, und reckt den Lachhals aus dem grün goldigen Laub.

„Hausi, spiel' noch einen schottischen."

Er fängt gleich an und gleitet in einen waghalsig spanischen über.

„O Hausi," ruft Hanna von der Terrasse aus, „jetzt etwas Schönes."

Er beginnt wiederum in großer Stille, um alsobald aufzugellen. Es hat ihn einer ins Bein gekneipt. Man hört eine Maulschelle und drei oder vier die Äste herunterrutschen. Eine wilde Jagd durch den Garten hebt an.

O, wüßtet ihr um diese Abende, wenn sich die Bäume des Parkes im zärtlichen Winde leicht regen, wenn die roten Wolkenzüge über den blauen Jura ziehen und aus dem dunkeln märchenbergenden Nußbaum die wunderbarsten Lieder wie Rosenblätter daher wehen.

„Es ist nur Handharmonika," sagen die Mütter auf den Straßen zu den Kleinen, die sie an ihren Röcken zerren und nicht weiter wollen.

Hausi liebte Alois unsäglich. Sie kletterten die glattesten Laubhänge hinan, krochen die abschüssigsten

Digitized by Google

Bachufer entlang, und wenn ſie über das Wäſſerchen wollten, ſuchten ſie nicht erſt eine Brücke, ſondern bauten eine aus Geäſt und Steinen. Und das beſonders machte den Großen dem Kleinen lieb, daß er rief:

„O, ſo ein Schuh voll Waſſer, das tut doch nichts“ und das Kunſtſtück vormachte.

Hauſi hängte immer den kleinen Arm in ſeinen, wie er es bei Hanna gewohnt war, trank nachmittags den ſchwarzen Kaffee mit ihm aus der gleichen Taſſe und ſchaute ihn, wenn die Schweſter etwa ſagte: „Gelt Hauſi, den haſt du gern,“ von unten herauf mit großen zärtlichen Augen an.

Abends, wenn er zu Bette ging, hüpfte er immer noch einmal im Nachthemdchen ins Wohnzimmer hinunter, tanzte mit zierlichen Gliedern, ſprang auf das Ruhbett und über einige Stühle, ſchauſpielerte und zog zuletzt Alois mit beiden Händen fort, damit er droben aus einem Heldengedicht vorleſe:

„Heldengedichte kann kein Menſch für ſich leſen.“

Seinen Ruhm verkündete er bei allen Freunden, ſo daß einmal, als Alois jene Allee, die im Spielplatz der Kinder ſich ausweitend endet, hinunterſpazierte, ein Trüppchen ihm entgegen rannte, Hauſi an der Spitze. Da ſprach er weiſe Knabenworte, die er noch aus der Zeit her wußte, da er Kaſtanien über das alte Dorfwirtshaus warf, die dann in den Lüften zerplatzten.

Er verlor aber bald ſeine Würde, ſprang ihnen nach, fing hier einen, knäulte dort einen andern ſchnell

Digitized by Google

ins Gras, um sofort einen dritten zu erwischen, den er recht schüttelte. Zuletzt schlug er selbst das Eckspiel vor, und man erfreute sich daran, bis der Ball in ein Kellerloch rollte. Alle standen traurig vor der schwarzen Gähnung, bis endlich Alois dachte:

„An mir ist es eigentlich, etwas Mut zu zeigen."

Und er schlüpfte hinunter und holte ihn.

Werelsche sollte in dieses Paradies eingeführt werden. Doch die Engelein mochten ihn nicht recht leiden. Das war zu begreifen: er jagte ihnen nicht nach durch den Wald, er wollte nicht klettern, er wußte nicht, was ein Weißdorn und was ein Schwarzdorn war. Er wurde zornig, wenn ihm ein Tannzapfen spitz an den Buckel flog, und nicht einmal Vergeltung konnte er üben, da er auf Mädchenart warf. Spottend streckten dann die Knaben die Hände in die Höhe, wie beim Ballfangen. Und so wandelte er vorsichtig am Waldrand, spähte ins Feld hinaus nach hübschen Heuerinnen, oder den Weg hinunter nach spazierenden Mädchen.

O, da kommen gleich zwei.

Er legt die Hand über die Stirn, als ob er auf die schimmernden Berge sähe. Doch schielt er durch die Finger mühsam nach ihnen. Er hört sie lauter lachen. Wie die Zähne blitzen! Noch haben sie ihn nicht gesehen. Er weiß nicht recht, was tun. Die Hand oben behalten, bis sie ihn erblicken, sie dann langsam erstaunt fallen lassen, überrascht, entzückt sein, lächeln, ah rufen und vielleicht etwa noch —

Digitized by Google

Jetzt bemerken sie ihn, fahren eng zusammen und eine will die andre durch Blicke und Püffe zum Lachen bringen.

Er nimmt die Hand gar nicht von den Augen weg, bis sie im Wald verschwunden sind. Dann bohrt er nachdenklich Löcher in den Boden, geht an seinem Stöckchen weiter, hebt damit dürre Reiser empor, schwingt sie im Kreis um und schleudert sie in Wut fort.

Die Knaben umjagen ihn wieder, einer fragt ihn:

„Kannst du da die Steingrube hinunter klettern?"

„Ich kann es. Aber warum es tun?"

„Soll ich über den Bach springen?"

„Was hast du davon, doch tu's immerhin."

„Dort unten, wo es finster ist, wohnt der böse Geist mit der Wasserschaufel. Wollen wir nicht etwas hinzu schleichen?

„Das können wir später mal tun. Jetzt wollen wir weiter."

„Wohin?"

„Das ist ja gleich. Das ist gerade das Feine, daß man nicht weiß, wohin man kommt."

„Langweilig ist es. Alois schaukelt sich mit uns auf den jungen Buchen und läßt uns in den Himmel fliegen."

Zuletzt sitzt man ins Laub nieder. Werelsche aber auf einem trockenen Baumstrunk. Da er kaum mehr Antwort gibt, hockt er bald alleine da. In weitem Umkreis jagen sich die Jauchzer. — Sie verklingen in der Weite und es wird still. Ein Buchfink piept nun, und Werelsche ist traurig.

Digitized by Google

Alois läuft ganz erhitzt herzu und schickt sich mit ernstem Knabeneifer an, ein Eichenstämmchen zu einer Schaukel hinunter zu biegen. Wie er leuchtend sich darauf wiegt, sagt Werelsche wehleidig:

„Zuweilen denkt man daran, daß die Jugend vergeht, man darf nicht älter und älter werden und stets Jungenstreiche verüben. Man darf nicht mehr auf gelbem Gras in Haselichtungen einschlafen, man darf nicht mehr stundenlang durch die Matten streichen, sich nicht mehr in schwarzen Moortümpeln betrachten. — Was soll man aber sonst tun? Ein andres Leben hat keinen Sinn. Schrecklich, schrecklich, schrecklich ist es."

Jetzt springt er auf.

„Aber noch sind wir jung. Noch sind wir jung. Dieser Sommer soll göttlich werden, und wenn er vielleicht auch der letzte ist."

Auch Alois, der gar nicht zuhört, schreit auf, denn das Eichlein schnellt eben hoch und wirft ihn ab. Lachend kegelt er über den Boden hin.

Beim Nachhausegehen drängen sich die Knaben um Alois. Die kleineren sind etwas müde und suchen nach seinen Händen, obschon er ihnen Handschuhe anmißt, die verteufelt schmerzen. Die größeren rufen ihn zurück, um ihm Nachtkerzen zu zeigen, die jetzt, da die Sonne untergeht, duftend die Blume entfalten.

Hausi hüpft allen voran und schmiedet neue Pläne.

„Morgen gehen wir wiederum in den Wald, oder gehen wir baden? Ja, ja, o baden. Da ist man so ganz leicht. Da kann man tanzen. Da läuft man behende, sogar auf den Händen. O, wir wollen baden

Digitized by Google

gehen und uns auf den kühlen Sand ſetzen oder Waſſerſchlachten kämpfen. Mir wird ganz käferig zu Mut."

Und in ſeligem Vorgenuß wirft er ſich mit ausgebreiteten Armen auf die Schar, umfaßt einen jauchzenden Knabenklumpen, ſtößt ihn von ſich mit gewaltiger Kraft, ſtürzt johlend in den dunkelnden Wald, alle ihm nach, eine tobende Jagd hebt an. Da ſchreit einer: „Der Geiſt mit der Waſſerſchaufel!" Alles haſtet, drängt, flüchtet zurück an Alois vorbei, hinaus auf die Wieſe. Er iſt mit Werelſche und einem Zwirbelbübchen, das los kommen möchte, das er aber feſt am Handgelenk hält, allein. Jetzt fühlt er einen warmen Hauch auf den Fingern, jetzt die Lippen, jetzt die Zähne. Er läßt gäußend los und laut, angſtvoll atmend, flieht der Knabe.

Da draußen tollen ſie nun wie böſe ſchwarze Kobolde.

Zwölftes Kapitel

Dieſe Sommertage waren ſchön wie Märchen. Alois und Werelſche badeten den ganzen Tag und die Juliſonne brannte ſie braun. Behende und leicht ſprangen ſie ſtundenweit das verlaſſene Flußufer hinauf, durch Hecken und hohes, grünes Getreide, über Moore und ſteinige Halbinſeln. Alois, von der Jugend her gewöhnt auf nackten Füßen zu gehen, hatte immer einen leiſen Spott auf den Lippen. Ihn ſchmerzten die Kieswege nicht. Doch Werelſche

Digitized by Google

wurde geschnitten von scharfrandigen Seggen und Schilfen, gezwickt von Weiden, gestochen von Brombeerdornen.

In langen Strecken schwammen sie dann die Aare hinunter, sich leicht wiegend, kaum die Glieder bewegend, immer den stillen, offenen Himmel über sich und hinter sich die Schneeberge, die an den Flußknien silbern über den dunklen Wäldern auftauchten.

Sie gewannen mit wenigen starken Zügen das Land, erkletterten die steilen Sandsteinhänge und wandelten auf den wohlgepflegten Waldwegen. Kam eine Bürgerfamilie mit Kinderwägelchen und einem kleinen kläffenden Biest, so jagten sie zwischen den Bäumen davon, auf dem kühlen Moos wohlig wie auf persischen Teppichen einsinkend.

Am rechten Ufer sind große Flußteiche, in denen die Knaben baden. Hier lagen die beiden stundenlang auf heißen Steinplatten und sahen dem kindlichen Treiben zu.

Alle kennen und bewundern Alois. Schwamm er doch einmal vor ihren Augen die großen Wellen hinunter. Er war der erste im Land, der es wagte, erzählen sie. Ihm selber pochte das Herz, als sie vor ihm in wirren, queren Bergen auftauchten, größer als er gedacht hatte. Er hob sich recht hoch, stampfte tüchtig und dachte:

„Jetzt sieht man am Ufer deinen Kopf nicht mehr, er verschwindet in der weißen Gischt, jetzt zittern sie sicherlich.“

Zurückeilend hüpfte er vor heimlicher Freude, da er sich sagte:

Digitized by Google

„Nun wird mein Ruhm weit und breit verkündet.“

Wenn er zu ihren Badeplätzen heranschwimmt, ergehen sie sich ihm zuliebe in allerlei Kunststückchen. Sie tauchen um die Wette, machen Purzelbäume ins Wasser, was Kesselchen kehren genannt wird, und steigen mit naßglänzenden Gesichtern und glatten geraden Scheiteln empor. Sie üben den Hundsschwamm und das Totenmännchen. Sie haschen beim Hochsprung um seinen Beifall. Auch sitzt er längst schon im Klub der schwarzen Teufel als Ehrenmitglied. Es sind dies jene zehn Knaben, welche die Sonne am schwärzesten gebrannt hat und die als Auszeichnung hochrote Badehosen tragen.

Wie wimmelt es wieder.

Von der kleinen Wiese zwischen Wald und Wasser sieht man kaum ein grünes Plätzchen. Da sitzen Achtjährige im grauen warmen Sand und lassen eine Handvoll nach der andern über die kindlich gerundeten Bäuche hinunterfließen. Dort schießen Zehnjährige mit Schilfpfeilen auf dünne Birken oder heben schwere Schieferplatten in die Höhe. Man bewundert und vergleicht sachverständig die Wölbung der Armmuskeln.

Andre suchen dürres Gras und springen weit im Wald umher nach Reisern, um ein Feuerchen zu nähren. Es beleuchtet die braunen Beine, und der Rauch hüllt sie zärtlich mit Schleiern ein.

Zeitweilig stehen drei oder vier in Hemd und Hosen unschlüssig da. Dann fragt einer:

„Du, wollen wir noch einmal baden?“

Digitized by Google

Es kommen immer mehr herzu. Viele mit Angelruten. Sie schwenken die kleinen toten Fische, die sie an Weidengerten aufgezogen haben, durchs Wasser, damit sie spiegelblank würden, und legen sie dann ins grüne Gras.

Zwei Freunde sind sehr schnell entkleidet, sie setzen sich abseits friedlich nebeneinander. Der mit dem fröhlichen Laubfleckengesicht und den knochigen Knien sagt zum kleinen Feingliedrigen:

„Erzähle mir noch eine Geschichte."

„Ich weiß keine mehr."

„O, erzähle doch eine, du weißt ganz sicher noch eine."

„Was wollen wir wetten, ich habe alle erzählt?"

„Hunderttausend Franken."

„Also —"

Der Listige fängt eine alte an.

Doch verwirrt er sich fabulierend und fährt schließlich auf eigene Faust weiter. Der Ältere aber vergißt den Gewinn, so schön ist sie. Kaum ist sie zu Ende, so werfen sie sich wohlig ins Wasser, schleppen einen Wurzelstock ans Land, taufen ihn Leuenkopf und klettern hinauf. Jetzt belehren sie die Schwimmer:

„Die Hände unter das Wasser, den Rücken einziehen, viel, viel langsamer."

Sie schmeicheln hierauf zwei Brüdern, die nach Hause müssen, den kleinen Kahn zum Gebrauche ab. So winzig ist er, daß sie ihn völlig ausfüllen. Überdies rückt der Kleine immer hin und her. Der Große, der am Steuer steht, überschüttet ihn mit Donnerwettern:

Digitized by Google

„Wackle doch nicht immer, sonst werf' ich dich hinaus. Kannst du nicht stille sitzen? Man kann ja gar nirgends hin steuern!"

Das Boot hat ein Loch. Das Wasser steigt hoch. Sie springen hinaus, fassen es an seinen Schnäbeln und leeren es aus.

Auch Hausi ist da. Er fährt auf einem dicken Laden kreuz und quer durch den Teich, er schwingt sein Ruder, das eine Bohnenstange ist, und schleudert dem nächsten den Schlamm, der zu äußerst hängt, platt auf den Rücken. Er holt einen andern ein, der festgerannt ist und nicht ausweichen kann. Er schreit ihm zu:

„Pass' auf, daß du nicht an mein Schiff anstößt, sonst fliegst du hinunter. Du rutschst ja nur im Dreck. Es schwimmt ja gar nicht, und es sollte dich doch tragen, so einen Sprenzel."

„Doch nicht so wie du."

„Wieviel wiegst du denn?"

„Und du?"

„Achtzig Pfund."

„Äh, abgefahren. Ich wiege einundachtzig."

Jetzt löst er sich los. Sie wettrudern. Sie schauen vor Stolz gar nicht mehr auf und rufen:

„Sieh', o sieh', wie das geht, wie der Blitz!"

Aber jeder bewundert nur sich selbst.

Hausi hat nicht Ruhe. Er sieht eine Fischerbank, auf der vier Jungen eng zusammen sitzen. Er springt hinzu und sucht sich einzuzwängen. Aber es gelingt nicht. Da packt er listig einen bei den Füßen und

Digitized by Google

zieht ihn weg. Er flüchtet, der andre ihm nach, wie toll geht es über Börder und Wiesen, in Sprüngen, im Zickzack. Er entwischt nicht. Da kugelt er zu Boden wie umgeblasen, fuchtelt mit allen Vieren um sich herum und läßt sich nicht fassen. Doch plötzlich steht er geheimnisvoll auf und sie beraten bös lachend eine List, um einen von der Bank wegzulocken. Scheinheilig kehren sie zurück.

Werelsche, der zugesehen hat, steigt neugierig und erwartungsvoll auf einen Weidenstock. Dort erblickt ihn ein Knäblein, das bis jetzt still für sich am blühenden Ufer eines Bächleins auf und nieder sprang, um den Forellen zuzuschauen und dem noch ein Kranz von goldenem Löwenzahn vergessen auf der kindlichen Schulter sitzt. Es ruft und zeigt mit dem Arm:

„Seht dort den Mann."

Alle sehen hin und fangen schließlich zu lachen an, immer lauter, unaufhörlich.

Werelsche aber springt voll Verzweiflung, daß er nun doch kein Junge mehr ist, kopfüber in den Fluß und schwimmt davon.

„So ist er gesatzt," ruft das Knäblein mit dem Kranz und macht so krumme Beine wie möglich.

Einmal kam der Maler hier vorbei. Er stützte sich beidhändig auf seinen Stock und sah, daß die Bewegungen dieser Knaben etwas denen junger, spielender Hunde glichen. Mit dem Zeigefinger winkte er einen heran und gab ihm lehrreichen Rat, und der Knabe gehorchte ihm höflich, wie einem Schulmeister.

Digitized by Google

Ott hatte gesagt:

„Ihr schreit ja auf, wenn ihr auf einen spitzen Stein tretet. Ihr müßt tapferer sein und gerade zum Trotz viel zierlicher springen."

Jetzt tanzten sie auf der weißen Steininsel. Sie nahmen Sprünge von einem glatten Stein zum andern, und der Maler rief dazwischen: „Das war hübsch" oder: „o, wie gabelig". Sie verzogen wohl noch die Gesichter, wenn sie schmerzhaft fielen, aber hüpften doch leichthin auf und davon. Allmählich wurden die Schritte anmutiger und der Körper biegsamer.

Sie verlegten die Tänze nun auf ein Stoppelfeld. Hier waren sie viel schmerzhafter und schwieriger. Da hieß es, sich niedlich bücken und die weicheren Grasstellen mit sicherem Sprunge erreichen. Zuweilen schnellte einer auf und faßte nach dem verwundeten Fuß, besann sich aber gleich, daß dies Schwäche war, und schlug sich an die Stirn.

Und sie übten sich im Wettlauf und prüften die Glieder wohl, ob sie schön blieben im Muskelspiel. Sie liefen auf den Händen mit geschlossenen Füßen, sie sprangen von den Weiden mit eingezogenen, leicht gebeugten Rücken in den Fluß.

Dem Maler ging das Herz auf wie immer, wenn er Lehrer sein durfte, und in der Stadt erkannte er seine Schüler auf hundert Schritte am herzhaften, beherrschten und anmutigen Gang.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Hanna und Alois waren Freunde. Sie versorgte gar seine Tagebücher. Alois nämlich besaß in seinem Zimmer keine verschließbare Schublade und ängstigte sich immer, Vater und Mutter könnten seine Gedanken lesen. Die unleserliche Schrift, die er sich eigens dazu angeschafft hatte, war ihm nicht mehr Sicherheit genug.

Er hatte sich nun angewöhnt, des Abends, wenn Hausi im Bette lag, ihm was vorzutragen und nachher noch einige Minuten bei dem Schlummernden zu sitzen und die Tagesereignisse einzuschreiben. Er ließ dann sein Heft einfach dort liegen. Hanna hatte versprochen, nie neugierig zu sein.

Es standen zu jener Zeit meist Aussprüche und Behauptungen des Malers darin, die er heftig bestritt, und Erlebnisse und Spaziergänge Hausis. Er wollte Hanna zu ihrem nächsten Geburtstag ein geschriebenes Heft über die Taten des Bruders schenken.

Sie hielt ihr Versprechen leicht, weil sie wohl wußte, daß Alois ihr alles vorlas oder erzählte. Er sagte etwa:

„Jetzt stehen schon drei Hymnen auf dich darin."

„Ja, wie heißt denn die dritte?"

Da las er sie.

Es war eine gedankenreiche Liebe und die sind immer voll Herzlichkeit und Glück.

Sie löste die Spannungen, die im Gespräch zwischen Vater und Sohn entstanden, durch ihr Lachen auf und es kam selten zu einem leichten Zwist.

Digitized by Google

Einmal plauderte Alois:

„Herrgott, der Werelſche iſt doch ein feiner Menſch.“

Der Vater lachte und die Mutter meinte:

„Iſt er nicht ein wenig überſpannt?“

Er bereute, daß er etwas geſagt hatte, und am nächſten Tage kämpfte er doch wieder zwiſchen Erzählen und Schweigen und fing an:

„Findeſt du nicht, es iſt ein ſchöner Zug, wenn —“

Man fand es nicht gerade. Nun ſprach er die ganze Woche nichts, und da der Vater nichts merkte, die Mutter aber die Fragen zurückhielt, brach er von ſelbſt los:

„Warum lacht ihr uns eigentlich immer aus oder beſchimpft uns? Ihr verſteht die Menſchen nicht, mich nicht, die andern nicht, niemand. Ihr ſeid unzart, das einzige, was ich habe, ſcheel anzuſehen. Zeige ich euch was, das mir gefällt, ſo lächelt ihr klug über meine Freude. Werelſche iſt der feinſte, der edelſte, der tiefſte, der zartfühlendſte Menſch, den es gibt.“

Er ſucht nach Namen, die er ihm geben möchte. Der Vater antwortet:

„Er mag ja ſeine ganz guten Seiten haben.“

„Alles, alles an ihm iſt gut.“

Die Mutter ruft: „O, Alois, du kennſt die Welt noch nicht.“

Er läuft ihnen aus der Stube in den Wald, und zwar gegen ein nahendes Gewitter.

Seht, wie er durch den Tann ſtürmt. Die Bäume ſtehen ſo herzlos da. Tropfen fallen auf ihn nieder. Der Wald dehnt ſich endlos. Hinein muß er mit

Digitized by Google

seinem Leid und kein Wort hat Raum in seinem Kopf als: einsam, verlassen, verfehmt.

Wie er stille hält und dem trostlosen Echo lauscht, fällt sein Auge auf die ersten roten Himbeeren. Er hebt sorgfältig die niederen Zweige und säubert das Sträudchen. Da bricht die Sonne durch. Auf ihren Strahlen tanzen Bienen und Schmetterlinge heran. Die setzen sich nieder auf rot und weiße Orchideen. Selten wachsen sie hier zu Lande. Alois sagt sich:

„Wie? Wenn ich sie nach Hause nähme und auf dem hellgrünen Tischchen in der Veranda in eine Vase stellte, so daß alle staunten!“

Noch immer ist er der Junge und bittet, wenn er zu Bett geht, um ein Stück Schokolade nach alter Gewohnheit.

Nach solchen Tagen aber unterläßt er es, und wenn dann die Mutter verwundert fragt: „Ja, willst du heute keine?“ so nimmt er sie fast mit Tränen und ißt das Süße bitterlich.

Einmal kam Werelsche auf Besuch.

„Ich habe mehr gelernt als sonst in vier Wochen,“ sagte er nachher, „aber immer könnte ich mit deinem Vater nicht zusammen leben. Jetzt mußt du dir auch meinen ansehen, so wie ich deinen. Es ist immer interessant und wertvoll zu meinem Verständnis.“

Es war Alois, als kennte er Werelsches Vater schon, als hätte er ihn in einem Traum gesehen. Er sann nach, doch der Nebel hob sich nicht.

Digitized by Google

Wie erstaunt war er, als er die beiden miteinander plaudern sah. Sie sprachen außerordentlich höflich, lächelnd, die Sätze oft einleitend: „Da könntest du recht haben.“ Es fielen viele glänzende Bonmots. Kein Mensch hätte ahnen können, daß die zwei Vater und Sohn waren.

Werelsche erzählte unbefangen von einem Kolleg, in dem er nie gewesen. Von Professoren, über die er sonst lachte, sagte er: „Ja, er ist sehr interessant und zudem ein netter Mensch.“

„Warum hast du gelogen?“ fragte Alois.

„Aber Kind Gottes, geht es denn anders? Weißt du nicht, daß Vater und Sohn einander anlügen müssen? Übrigens hat er mich so gelehrt. Er gibt den Ton an. Hast du nicht gemerkt, daß es Komödie war, als er die Uhr zog und lächelnd sagte: Ich muß jetzt gehen? und so war es mit dem Händedruck und dem letzten Zunicken unter der Tür. Schau nur deinen Vater auch an und du wirst noch manches entdecken.“

Alois sah zum erstenmal, daß Vater und Sohn sich fremd sein konnten, wie beliebige Menschen, und daß beide dies als etwas Selbstverständliches hinnahmen.

„Da läßt sich gar nichts machen. Zuerst muß man schweigen lernen. Du wirst zu Hause auch nicht sagen, was wir da reden. Dann muß man frei werden: froh sein können, wenn die Eltern traurig sind, ihre Meinungen prüfen und seine eigenen behalten. Als drittes aber muß man klug werden, sonst gibt es Streit. Es wird dir auch so gehen.“

Jetzt besann sich Alois:

Digitized by Google

„Als wir das erste Mal beim Maler zusammen waren, hast du von deinem Vater gesprochen."

„Nein!"

„Gewiß nicht?"

„Ganz gewiß nicht."

„Ich hätte kein Wort mehr zu dir gesagt."

„Es war mein Vater."

Da sah Alois an seinem entstellten Gesicht, daß er litt, und er liebte ihn noch mehr.

Während der Badezeit sahen die beiden den Maler nicht allzu oft. Alois ging nicht mehr allein hin. Er besuchte ihn, um ihn besucht zu haben, und ersann Ausreden. Werelsche hatte er versprechen müssen, ihm nichts von ihren Gesprächen zu verraten. Er war gewohnt zu rufen: Werelsche meint — Werelsche hat gesagt. — Jetzt mußte er sich einen Zwang antun. Von sich selber schämte er sich zu erzählen. Vor Ott kam ihm alles unwichtig vor. Auch mochte er nicht wiederholen, was er schon Werelsche vertraut hatte. Lieber nichts als das Inhaltsverzeichnis des Buches zeigen. Fragen, was er tue, dichte und denke, waren ihm peinlich und er antwortete: „Nichts."

„Das ist nicht viel."

Es kam etwas Gezwungenes in ihre Gespräche. Abends schaute er oft zu Otts Fenstern empor, ob sie erleuchtet wären, und ging dann vorbei. Waren sie dunkel, so stieg er hinauf, ließ sich einen Gruß ausrichten und stürzte hinunter, um ihm nicht etwa noch auf der Treppe zu begegnen.

Der Maler aber machte sich keine Sorgen deshalb.

Digitized by Google

„Dieſer Werelſche wird ihm langweilig werden, wie er es mir geworden iſt; dann kommt er von ſelbſt zu mir zurück."

Auch hatte ihn ein Erlebnis ganz gefangen genommen. Er ſaß auf einer Bank, von der aus man die Spielplätze der Kinder überſieht, und wunderte ſich, daß ſo ein ſchlankes Ärmchen das Gebäude langer Schmerzensjahre leichthin umſtürzen kann und die mühvoll gefundenen Bauſteine durch die Lüfte ſchiefert, ohne daß man es hindern möchte. Da ſah er Hanna und Hauſi herankommen, die ihn nicht kannten, und ſchaute ihrem Spiele zu. Sein Glück wurde groß.

Auf jener Bank ſitzt er faſt alle Tage. Er kennt das Lachen, die Rufe, die Schritte Hannas. Hauſi kommt und nickt ernſt, wie es der ernſten Situation angemeſſen iſt. Daraufhin lächelt der Maler ein wenig und Hauſi tut desgleichen und beginnt alsdann ſein Werk. Er mißt die Bäume mit den Augen. Er zieht ein Meſſer hervor und probiert es. Er lockt einen ſchläfrigen Neufundländer zu Sprüngen. Die Blicke Hannas und des Malers begegnen ſich, lächelnd über ihn.

So ſchnitt ſich einmal Hauſi eine Krautröhre zu einer Flöte zurecht und ſagte zu Hanna:

„Schneid' auch eine."

Er machte ihr alles genau noch einmal vor und ſie befolgte es wohl: Der Abſtand der Knoten, die Länge des Spaltes, die Luftöffnung — alles ſtimmte. Doch als ſie hinein blies, hörte man nichts. Hauſi zuckte gegen den Maler die Achſeln. Der Maler und Hanna lachten.

Die drei waren zuletzt wirklich unzertrennlich.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel

Damals kamen in der Nachbarstadt die Kadetten des ganzen Landes zusammen. Die Freude ergriff aber alle jungen Menschen, so daß sie zum Feste strömten. Alois als Bürger erhielt von seiner Zunft die Einladung, am Transport der Kinder und an der Leitung der Spiele mitzuhelfen und dazu noch einige Freunde zu gewinnen, und weil eben die Ferien begannen, schlug der Maler vor, von jener Stadt aus die Sommerwanderung anzuheben. Er war jetzt reicher und hatte in seinem Zigarrenkistchen die Geldstücke in zierlicher Weise aufgebeigt.

Hausi zog seine schwarze Uniform an. Die Hosen fielen ohne Falten nieder und waren so weit, daß kaum die Spitzen der kleinen Schuhe hervorguckten. Er marschierte mit seiner Kompagnie ab.

Der Morgen war wie Gold. Die Freunde fanden die Bahnhofhalle voll von Kindern. Junge Damen liefen befehlend und suchend und selber verirrt umher, bis die Knaben und Mädchen in großen getrennten Kolonnen dastanden. Die Erwachsenen traten plaudernd zusammen und reichten sich die Hände nach dem großen Werk.

Die drei mischten sich unter ihren Trupp. Ein kleiner Welscher lief auf den Maler zu, der ihm die Hauptperson schien, streckte die Hand aus und rief: Bonjour Monsieur. Ott wußte gar nicht, was sagen und legte ihm schließlich die Hände aufs kurze Haar. Die ganze

Digitized by Google

Schar drängte heran. O, Monsieur, dites nous donc Bonjour, und er ſagte Bonjour.

„O il faut mettre la main sur la tête," und er breitete die Hände aus. Er liebte jetzt alles auf der Welt: Kind und Greis und das Hündel, das traurig winſelte, weil es nicht mit durfte, auch die Maien auf den Hüten und den Zug, der heran ſauſte.

Kennt ihr dieſe Kinderzüge voll Unruhe und großer Lacherei? Alle drängen ſich an die Fenſter, freuen ſich am Wind, der den Atem weg reißt. Sie turnen auf den Banklehnen, und ziggeln und kitzeln ſich aus ſeliger Erwartung. Da kauern ſich zwei geduckt gegenüber wie Hündchen, die dann ſpaßend übereinander herfahren. Der Zug rurrt ſelbſt vor Luſt, rüttelt ſich zärtlich und rumpelt und ſein Rauch ſteigt erſt über dem letzten Wagen zum Himmel auf. Auf den Feldern aber juchzen die Schnitter und trinken zur Verherrlichung des Feſtes den erſten Schluck.

Die Drei werden umringt, hin und her gezogen, nach Dörfern, Seen, Hügeln gefragt. Und ſorglich gehen ſie zwiſchen den Bänken hin und her, daß niemand den Kopf zu weit hinaus lehne und alle die Mützen abzögen, damit nicht eine davon flöge.

Es war ſpaßig: eine große Menge war auf dem Bahnhof jener Stadt zuſammengeflutet; Verwandte, Freunde und Herbergensluſtige. Sie wollten begrüßen oder auswählen. Die jungen Herren und Damen reichten ſich die Hände, zäunten die Kinder ein und ließen ihre Tanten und Onkeln herankommen wie Sklavenhändler. Die Schar lichtete ſich und zählte

Digitized by Google

zuletzt noch etwa fünfzig. Die spähten zu den Wartenden hinüber, lasen sich jemand aus, pfiffen, blinzelten und riefen: he!

Dann hurtig im Schwick brach ein Blondkopf durch, aus dem andern Lager aber löste sich ein reizendes schlankes Mädchen. Sie eilten sich in die Arme und umhalsten sich mitten auf dem großen leeren Platz. Das war das Zeichen zur Anarchie. Nun taten die andern wie die lieben Säue, drängten heftig gegen die Spaliere, schlüpften unten durch, hängten sich schwer an die Arme, manchmal drei, vier übereinander. Die kleinen Mädchen waren listiger und bissen sich hinaus. Alles lachte, schrie, stieß, hieb, verlor sich, hob die Hände, weinte schon fast über die treulosen, entdeckte sich, kam zusammen, tollte, sah zu, und lachte wieder. Und das war alles sehr gut, denn so wurde man sich schnell Freund und keines blieb schüchtern.

Den Drei wurde ein großer Park zum Spielplatz angewiesen. Sie hatten eine Schar von zwanzig Zehnjährigen unter sich und ließen sie einstweilen, während sie Ziele zum Wettlauf steckten, auch Säcke und Töpfe hervorsuchten, umherschweifen. Zuweilen aber raste ein Trüppchen heran. Sie zerrten an ihren Armen, ließen sie wieder, drehten sich wie toll im Kreis und machten den Gauckelhans. Sie überkollerten ein paarmal und hüpften und tanzten wieder fort. Aber schon bog ein zweites Trüppchen galoppierend aus der Ulmenallee und wieder hob ein Wettkampf an, wer zuerst die Hände der Drei fasse. Der Sieger hielt sie krampfhaft

Digitized by Google

feſt, die Beine aber in die Höhe. Jetzt mußte man ihn um ſich herum ſchwingen. Einige ſchlichen auch von hinten heran, Streiche ſinnend, damit man ſich umdrehte und ſie finge.

Sie fanden eine Waldlichtung mit kurzem, feuchtem Gras bewachſen, die ſich wohl zum Topfſchlagen und Wettrennen eignete. Ein Stock mußte in die Erde gerammt werden und da nirgends ein Beil aufzutreiben war, hängte ſich die Knabenſchar daran — eine Rieſentraube.

Der Maler war wie im Traum. Es ſchien ihm ſo ſeltſam, daß er geliebt wurde. Mit einem einzigen Blick machte er ſich einen Knaben zum begeiſterten Freund. Es war Wirklichkeit. Er hatte ſie nie geahnt, und auf einmal ging es ihm in Glanz und herrlichem Licht auf, daß es ihm bei allen Menſchen ſo ergehen könnte, wie bei dieſen Kindern. Und ohne recht darum zu wiſſen, mit einem vergeſſenen Lächeln, faßte er die Schultern und ſtellte die ſtrampelnden Beine zurecht, und wenn trotz ſeiner Mühe der Topf nicht getroffen wurde, ſo ſtreichelte er ihre Wangen und ſagte ſelbſt bekümmert: „Du biſt ein Armer,“ und verwunderte ſich und zweifelte immer noch an der beſeligenden Gewißheit. Er hob die Knaben hoch und ſteckte ſie in die Säcke, die Alois weit offen hielt. Sie banden ſie unter den Armen zu und ſtellten alle in einer geraden Linie auf. Das Hüpfen ging los und der Vorderſte wurde immer aus Neid von hinten umgeſtoßen. Wer aber ans Ziel gelangte, und das waren des Malers Arme, ſchlüpfte aus der Hülle und

Digitized by Google

ſank ins Moos, aufatmend: „O, wie bin ich müde,“ und Ott ſtellte ſich ernſt mit gekreuzten Armen vor ihn hin und ſagte: „Ja, ja, du biſt ein Luſtiger,“ und fing ein kleines Geſpräch an, das ſehr unbehilflich war und hieß: „Wo gehſt du denn in die Schule?“ Aber das Blut tobte in ihm, daß ſeine Hände bebten: „Ich liebe alle Menſchen, dieſe Kinder, das Greiſenfrauchen dort, die ſchönen Mädchen und die Krüppel und die, welche ich gar nicht ſehe, noch ſehen werde, weil ſie in Afrika oder Aſien wohnen. Ich fühle es und mein Herz iſt etwas unendlich großes. Und von allen werde ich wiedergeliebt ... Es iſt mir, als wäre ich gar nicht ich, ſondern alle zuſammen.“

Jetzt ſah er jeden zärtlicher an und erlebte alle die kleinen Ereigniſſe, inniger als je ein Menſch.

Die Knaben lagen müde da mit erhitzten Geſichtern und Augen, deren Blau dunkler und deren Weiß leuchtender war als ſonſt. Und doch ſchnellten ſie blitzſchnell auf, als einer rief: „Schwarzer Mann!“ und balgten ſich, bis die Loſe bereit waren, die ihn beſtimmen ſollten. Er mußte die andern einfangen, bis keiner mehr übrig blieb. Der Maler wußte nicht mehr um Zeit und Ort und wollte nur ſein Glück durch Sprünge etwas ſtillen. Er war mit einem kleinen Feuergeiſt der letzte, nahm ihn in die Arme und entkam den Scharen. Es war ihm, als hätte er das goldene Geheimnis auf der Schulter, das die Welt eins zwei zum Freudenreich machen könnte.

Es kam ein weiß gekleidetes Mädchen und rief: Es gebe Tee und man wolle tanzen. Es wurde gleich

Digitized by Google

umringt und weg geführt. Man vergaß die drei; nur ein ernſter Knabe mit einem großen Kopf voller Locken blieb bei ihnen und geleitete ſie durch einen lichten Buchenwald zu zwei Landwirtshäuſern, die einander über die Straße anblickten. Schwieg in einem die Muſik, ſo lockte ſie ſchon wieder leiſe aus dem andern. Vor den Türen der Säle ſtanden die drei und winkten den Knaben zu. Aber ſie wurden nicht mehr geſehen.

Jetzt kehrten auch Hauſi und ſeine Freunde aus dem Gefechte zurück, errichteten aus ihren Gewehren Pyramiden und ſahen ſich dann um. Einige fanden hölzerne Schwerter, andre ſchnitten ſich welche von den Bäumen und ſie verbündeten ſich gegen die drei, denn das war der ſtärkſte Feind ringsum. Sie ſtürmten mit einem Male auf ihn los, beſannen ſich aber großmütig und gaben ihm die Scheiden ihrer Schwerter, damit er nicht wehrlos wäre. Und man kämpfte. Man ſchlug ſich den rechten Arm ab und mußte die Waffe in den linken nehmen. Man trennte ſich ein Bein vom Rumpf und durfte nur noch auf dem andern umher hopſen. Jedermann verlor ein Glied nach dem andern und zuletzt rannten alle auf einem Bein, die Hände auf dem Rücken, den Dolch zwiſchen den Zähnen, wütend gegeneinander los. Das Schwert war nämlich zum Dolche geworden, da es zerbrach.

Es tanzten nun auch große, ſchöne Mädchen mit den Kindern; Alois und Werelſche berieten, ob ſie nicht hingehen ſollten. Der Maler ſtand allein. Aber das Glück wich nicht. Den Muſikanten, jungen Italienern,

Digitized by Google

saßen die kleinen, schwarzen Hütchen schräg auf den Köpfen. Sie geigten so drollig, daß die Kinder jubelten. Lachten die Violinen, so lachten auch die Spieler singend auf. Sie machten sich Verbeugungen, drehten sich, wiegten sich, jauchzten und sahen einander ganz selig an. Sie fiedelten wie gehext und zuletzt sang überhaupt alles.

Des Malers junge Freunde aber hatten die strahlendsten Augen aller, kein Haar war wie ihres so golden. Jetzt sahen sie ihn doch und stürzten heran. Sie wollten ihm Angst einflößen und riefen: „Jetzt werde ich dann eine Rede halten.“ Und als der Gesang wiederum anschwoll, drängten sie sich ganz nahe an ihn heran, also daß er nur ihre Stimmen, die hellen, ungebrochenen, hörte in dem lauten, lauten Jubelmeer.

Und sein Glück wurde immer größer. Er sah ein Mädchen lachen und sein Herz regte sich leise und froh wie ein Blatt im Frühlingswind. Er sah, wie die Jungen das weiche, lange Haar dieser Elfen festhielten, und hatte selige Hände. Er sah sie lächelnd plaudern und tief in die schönen Augen schauen und hörte sie den Schmuck, die kindlichen güldenen Läubleinkettchen am zarten Halse rühmen und Scherz, Lob und herzliche Liebe dafür einlösen. Da tönten gleich die Geigen lieblicher. Ein Wohllaut nicht zu sagen war um ihn. Die Melodien drängten wie schmeichelnde Kinder heran, nahmen seine Hände, streichelten sie, sprangen an ihm empor, ihn zu umhalsen und küßten immerzu.

Digitized by Google

Und wenn es ihm war, als zerſpränge ſein Herz, verließ er das Schöppchen Rotwein, bei dem er ſaß, und pilgerte ins andre Wirtshaus, wo ihm in einer Ecke ein zweites angeſtochenes ſtand. Es ſchlich ihm aber das Glück heimlich nach und ging mit ihm hin und her.

Fünfzehntes Kapitel

Das Wirtshaus, in dem die Freunde drei hübſche Balkonzimmer bewohnten, wimmelte von jungen Leuten. Treppauf und Treppab jagend, gabelten ſie in einer Stiegenkammer einen Korb voll Faſtnachtskleider auf. Jeder warf ſich ein Stück um, ſchlüpfte in ein Türkenbein, band ſich eine Naſe vor, drehte eine Ratſche oder juheite, und alles raſte durch die Zimmerflucht zurück, lachte, ſchrie, Alois an der Spitze: „Faſtnachtgaukelnd durch die Stadt!“

Die vorzüglichen Wirtsleute kamen herbei, beim Anziehen zu helfen. Die Frau aber ſtürzte gleich wieder davon, und als Alois und Werelſche ein wenig nachher in Mönchstalaren in die Küche hopſten, um ins Mehl zu blaſen, denn ſie wollten ihre kleinen Schnurrbärtchen verdecken, ſahen ſie ſie mit einer weißen Schürze angetan. Den ganzen Küchentiſch hinunter lag auf ausgebreiteten weißen Tüchern der gewalzte Kuchenteig in Kreiſen von armlangen Durchmeſſern. Und ein lieblicher Rauch ſtrömte durch alle Gänge und

Digitized by Google

auf die Gasse, wo die Leute still standen und alsbald um so eiliger heim liefen, das gleiche zu tun. O, man ist schlau.

Jetzt sprangen schon einige kleine Clowns über die Plätze. Hinter den Fenstervorhängen sah man die Mädchen in ihren ärmellosen Hemdchen stehen und stämpfeln, die Mütter aber flink nähen und fälteln. Auf den Simsen lagen angebissene Hasenohren.

An der Türe des Malers pochte es und ein Trüppchen von vier Bajazzen trippelte herein, redete schüchtern und geziert mit hoher, verstellter Stimme, sah ihn, der in seinem Lehnstuhl nichts zu sagen wußte, an und drängte sich dann wieder zur Türe hin und polternd, stolpernd, lachend die Treppe hinunter.

Ott aber sprang auf, in die Küche, füllte einen weißen langen Korb mit Eierkuchen, Fladern genannt, und verschanzte sich dahinter. Und wie der Duft sich lieblich mit dem des Kaffees mengte und in der Sonne tanzte, ging wiederum die Türe. Diesmal waren es anmutige Mädchen von vierzehn Jahren, er sah es an ihren schmiegsamen Kinderschuhen, an den seidenen schwarzen Strümpfen und dem Lockenhaar im Nacken, denn ihre Zöpfe hatten sie aufgebunden. Sie sagten noch kindlich ihr Verschen. Da dachte er:

„Soll ich wohl spaßend auf sie zugehen, sie fragen: wer seid ihr denn? Ihre Masken heben und vielleicht ihre Wangen streicheln?"

So ist er von neuem in Verlegenheit, in Unschlüssigkeit und doch in Glück und sieht sie an. Da treten die Mönche ein und sie entfliehen.

Digitized by Google

Und Hausi kommt im Perserkleid, schön wie Aladin, so daß ihn Ott gleich zeichnen muß. Doch hält er nicht still, tanzt auf dem Balkon umher, ruft den Masken, die immer dichter vorbei strömen, zu, so daß viele hinauf eilen. Und nun wird das Zimmer nie mehr leer, man raucht, man trinkt, man plaudert und das Geplauder ist leicht und sorglos wie die Liedchen, die Alois auf einer Mandoline spielt, leise, lächelnd und wie es gerade kommt. Es schweigt auch hie und da und dann spricht einer ein paar träumerische Verse von Eichendorff und fragt: „Wie findst du das?" Zuhörend geht man auf und nieder, die Tasse in der Hand, den Zigarettenrauch von sich blasend, horcht auf die sonnige Gasse hinunter, ist selig und sagt: „Fein".

Und das Zimmer wird während der wenigen Stunden, die sie hier verträumen, berühmt in der Stadt. Künstler, Studenten und andre fröhliche Menschen gehen ein und aus. Mancher bringt die Geige und die Flöte mit. Kinder hört man die Treppen hinauf hüpfen. Nun singen sie auch und spazieren lachend in den langen Gängen. Es wird da von Tänzen auf der Straße erzählt, von komischen Papierschlachten und Musikbanden. O, herrlich wird es noch werden auf der Welt.

Wie dann der Abend kommt, gehen auch die Freunde in die Gassen. Der Maler will sich nicht maskieren. Sie betreten eine Wirtsstube, werfen mit Papierschlangen um sich, sehen Bekannte und gewinnen welche. Die beiden haben lange schon ihre Kapuzen zurückgeschlagen, ihr langes Haar hoch gestrichen und sind schön wie Götter.

Digitized by Google

Ab und zu taucht aus dem summenden Leben ein Knabe im Bajazzokleid und singt ein Lied. Doch hört man die liebliche Stimme nur zuweilen aus dem dunklen Geraune auffauchzen, wie etwa den Gesang der Amsel am abendlichen Strom.

Italiener treten ein und spielen sehnsüchtige südliche Melodien. Sie haben ihre Orangenhäuschen geschlossen und glauben in ihrer schönen Heimat zu sein.

Die Stunden rinnen unvermerkt dahin, ruhig und ohne daß viel von ihnen zu erzählen wäre, und sind vielleicht doch die seligsten, die unvergeßlichsten.

Als die Stadt von Fackeln und Lichtern ganz hell war, zwangen sie den Maler sich zu verkleiden. Es fand sich ein blaues Burgunderhemd und eine verdrießliche Greisenmaske, die er mit Mühe und Not über den Kopf zog.

Die Seele aller Lust und Musik war eine lichtglänzende Rösselbahn. Da droben saßen die kleinen Clowns auf den Pferdchen und klammerten die herzigen Beine fest an die Flanken. Hierher fluteten wie Wellenrücken die Maskenreihen, eine nach der andern, lösten sich in tollen Sprüngen auf, schlossen sich wieder und strömten weiter. Immer wieder faßten sie die drei, rissen sie mächtig mit und stießen sie zurück. Alois und Werelsche brauchten lachend die Fäuste, aber hinter Otts mißvergnügtem Grisgramgesicht ahnte jeder Ärger und Zorn. So schien es auch den beiden, und sie wagten nicht, wie ringsum alle Welt, zu küssen. Eine Stunde lang wandelten sie um das Karussell herum.

Werelsche zeigte verstohlen auf die Mädchen und

Digitized by Google

das sollte heißen: Sieh, wenn wir zwei allein wären, dürften wir alle selig umarmen.

Stand der Maler etwas abseits, so raunte er: „Siehst du nicht, wie alle Mädchen auf uns schauen und so nah vorüber streifen?“

Er ärgerte sich über das ewig gleiche, langweilige Gesicht: „Hat er eine Pfanne Horniſſen verschluckt?“ verirrte sich immer häufiger und fand sich nach stets längeren Pausen zurück. Dann erzählte er, wie er irgendwo mitgetanzt und beinahe geküßt hätte, und Alois schwebte in großer Angst, er würde einmal ganz weg bleiben und sah scheu nach dem Maler, der sich ungefreut mit schiefer Schulter durch die Menge schob: „Will er etwa schon nach Hause, jetzt, da das Fest erst beginnt, und uns mitnehmen?“

Sie hatten sich ein wenig von ihm weg verloren und beschlossen plötzlich zu fliehen. Sie überhörten seine Rufe, sprangen die Quere nach Hasenart und hüpften, kaum war er außer Sicht, unbändig vor Freude.

„Wüßte man nur, welche Clowns Mädchen und welche Jungen sind!“

„O ich finde es gerade großartig, daß man es nicht weiß.“

„Spürst du's, wenn du küßt?“

„Wieso?“

Jetzt fing das Leben an. Sie ließen die Käfer fliegen. In dunkle Gassen tauchten sie, die voll von Masken waren, liebeten und halloten, tanzten und schlugen das Rad vor dem Theater und den Kirchen,

Digitized by Google

wo Musikbanden, selbst komisch hüpfend, aufspielten. Sie küßten und wurden geküßt und sangen zwischen hinein sinnlose Lieder und Gebete. Oft bückten sie sich in schweigendem Einverständnis zu einem Mädchenpaar, das Hand in Hand ging, ein Zeichen, daß es herzige sind, wie Alois meinte.

„Du, das bewegte gerade die Lippen, und es war nämlich ganz seltsam deshalb."

Es war das erstemal, daß er wiedergeküßt wurde, ganz nachdenklich wurde er.

O, dieser Maler! Dann und wann tauchte er auf, und alsobald flohen sie durch ein Gäßchen davon. Einmal holte er sie ein und stand plötzlich ganz in ihrer Nähe. Werelsche ersah ihn, riß Alois fort und rief: „Weg, weg, weg, er kommt."

Und in kindischer, törichter Furcht vor dem Greisengesicht schrie dieser auf und duckte sich im Gewühl. Nach einer Weile drehte er sich: Ott stand ganz allein auf dem Platze.

Alles vergessend faßten sie die Enden einer Reihe, welche die ganze Straßenbreite füllte und stürmten durch die Stadt, überall komischen Schrecken, Geschrei und Aufläufe erregend.

Sie kamen gegen Morgen nach Hause, und da beim Maler kein Licht war, da er also schlief, kochten sie Tee, nahmen die Abenteuer noch einmal plaudernd durch und zählten die Küsse. Einer nach dem andern wurde besprochen. Alois griff nach der Mandoline und klimperte leise die Straßentänze wieder, oft heftig

Digitized by Google

herauslachend in der Erinnerung an alle die Faunsprünge.

Ott saß am Fenster und hörte alles, ob er wollte oder nicht.

Jetzt rief Werelsche: „Wir sind schlau gewesen.“

Da schlich er an die Wand und horchte fast zitternd, und als Alois sein kümmerliches Liedchen fortfingerlte, floh er in die hinterste Ecke und hielt sich Ohren und Augen zu.

Digitized by Google

Zweiter Teil

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Er wußte, daß er ſich von Alois trennen mußte.

„Wer nicht mit mir alt wurde, kann mich nicht lieben. Wer den Ernſt nicht entſtehen ſah, dieſen Panzer, dringt nicht in mich ein. Er nennt mich verdrießlich oder pedantiſch.“

Eine Ahnung ſeines Schickſals überkam ihn: eine Art der Einſamkeit wird die andre ablöſen.

Er ging langſam aus dem Haus, ohne Ziel. Da ſtieß ihn ein großer Hund mit der Schnauze winſelnd an und folgte ihm gleich, als er ihn ſtreichelte. Sie gingen einige Straßen auf und nieder vor dem Wirtshaus. Er wollte ihn hinausſchließen und gab ihm gute Namen. Das Tier wurde immer hilfloſer.

So beginnen die Tragödien: Wer klug iſt, ſtreichelt einen armen Hund oder alten Karrengaul überhaupt nicht. Man muß ja doch einmal in der Liebe aufhören, und wie will man es nun anfangen?

Plötzlich fühlte der Maler, daß dieſer Hund elender war als er. Er wußte nicht, daß man über allen Haß, über alle Untreue und die eigene Traurigkeit lachen kann und ſie ſo vergißt.

Er zog ihn heftig am Halsband an ſich und ſtürzte mit ihm die ſteile Gaſſe hinan. Einer riß den andern fort. In das Bellen und Ergelſtern hinein rief Ott laut, immer wieder:

O, du feiner, feiner, feiner Hund!“

Digitized by Google

Als sie droben über die Hochebene dahin liefen, schienen ihm die einsamen Bäume verwandte Wesen. Den Horizont säumten dunkle Wälder. Das ferne Tosen und Rütteln des Windes klang herüber.

Diese Bäume glichen ihm: die Einsamkeit schmerzt und erfreut sie zugleich. Sie sind traurig, weil der ferne Wald das Rauschen ihrer Kronen nicht hört, und sind selig, weil ihre Melodien absonderlicher, feiner, mannigfacher sind als dieses Tosen, das der Sturm heranwälzt.

Jeder Ast, jedes Zweiglein, das kleinste Blatt singt nach seiner Art. Doch alle Töne finden sich zu einem wunderbaren Orgellied zusammen.

Da wußte der Maler, daß er von jetzt an sein eigenes Lied singen mußte, und das mußte so herrlich und voll sein, daß es alle Sehnsucht nach dem Tosen der Welt überjauchzte.

Er kam an den Rand der Ebene, wo sich der waldige Hang steil gegen ein Dorf stürzt. Da erlebte er plötzlich den ersten Tag mit Alois so hell und deutlich wieder, daß er aufstöhnte. Rasch sich bezwingend trat er in den pechschwarzen Wald und mußte nun auf jeden Schritt achten. Er sprang jäh hinunter, von einer Buche zur andern geworfen, die Hände bald zerschunden und wund geschlagen, ohne anzuhalten. Ja, immer toller trieb er es, nur um zu vergessen. Über ihm flocht der Sturm die Eichen ineinander, so daß sie ächzten und keuchten wie ringende Riesen.

Und er konnte doch nicht vergessen und schrie in das tosende Krachen immer wieder: „Alois, Alois!“

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Unstet wanderte er durch das ganze Land. Er kam an den Lemansee und fand eine alte Badehütte, wo er gern sein mochte, wo es ruhig und milde war. Denn sie schützte vor den herbstlichen Landwinden, deren Rudel sich hinter ihr auflösten wie Kinderscharen beim Spiel. Sie rissen die Blätter aus den mächtigen Pappeln, geisteten und balgten mit ihnen in der Höhe und ließen sie auf die Wellen flattern; sie huschten weiter wie Schatten über die weite Fläche, bis an das ferne französische Ufer, das ganz dunkel wurde.

Diese Winde spielten mit den Bäumen wie Knaben mit Mädchen; über die niedern Sträucher strichen sie leicht hinweg, machten sie schüchtern staunen und ein wenig zittern durch ihr heftiges, johlendes Vorbeijagen. Durch die Trauereschen ging ein weiches Rauschen. Sie nahten sich schmeichelnd, schmiegten sich an und ließen sie wieder. Aber die Buchen zausten sie wild, sie wollten sie beugen, sie überfielen sie rudelweis: Sie hatten wilde Hände und offene begehrende Worte. Und wenn sie abzogen, glättete die Buche ihr Kleid und war schöner, stärker, stolzer als je.

Der Maler sieht auf die weite Seefläche, und ihr Rauschen betört ihn. Er meint die Ewigkeit selbst sei in sein Herz gekommen. Vogelgesang, Windeswehen und Meeresrauschen sind ohne Anfang und Ende. Man sitzt da, lauschend, und kann nicht sagen, wie es an-

Digitized by Google

hebt, wie es wiederum verstummt. Plötzlich ist es stille. Plötzlich eitel Jubel. So ist es mit dem Tod und dem Leben. Man ist tot und weiß es nicht und lebt auf einmal und weiß nicht, wie dies gekommen ist.

Über dem westlichen Seeende zieht sich lang und nieder der Jura hin. Die schöne Sonne ist untergegangen, hat alles ringsum noch beschert: die Berge mit violettem Samt; die Wolken mit goldenen Gewändern, und sie wandern ihr dankend nach in langen Zügen; die sanften Wellen tragen ihre Herrlichkeiten an das Ufer, sie versickern im Sand und neue fluten heran. Sie überschüttet auch den Maler mit Gaben. Seine Gedanken werden groß und göttlich, so daß sie Bauten auftürmen, daß sie alles herrschend umfassen. Jeder Schmerz flieht. Er fühlt sich kaum noch und hört nicht mehr das Gesumme der fernen Stadt, die unwichtige Meinung der Menschheit. Er springt auf und glaubt die Winde zu verstehen:

„O, du unser Gespiele, endlich, endlich kommst du zu uns. Wo hast du so lange geweilt? Nun bist du wieder da, Liebling, uns zu lauschen."

Und sie jagen weg vom Ufer, in Wassersäulen aufhüpfend, auf Wellen tänzelnd und tragen die Botschaft an aller Herrenländer Strand.

Die Birken wollen ihr Laub nicht mehr geben, möchten ihre Pracht über ihn ausbreiten. Die Winde zausen es weg und lachen.

Der kleinste, lieblichste Windgott küßt ihn und streichelt flüsternd sein Ohr:

Digitized by Google

„Jetzt gehst du nicht mehr fort.“

— Es nachtete. Er stand auf einem Steindamm: horchend, sehend, fühlend und wurde immer glücklicher. Und jetzt wußte er, daß das Glück eigens zu ihm käme. Gott streckte seine Hand aus den Schneebergen, da sprang weit draußen eine Welle auf, mit rotem Saum des Gewandes und doch schon nächtige Diamanten hinein gestreut. Weit in der Ferne hörte er sie toben. Sie überschlug sich in toller Lust. Sie zog alle Wellen an sich und war wie ein zackiger, beeister Grat. Der Mond warf seinen glitzernden Schmuck hinunter. Die Sonne holte sie ein und bekränzte die Enteilende mit Rosen, Goldregen, Fliedertrauben. Sie grub sich mitten durch den See. — O sieh', o sieh', sie richtet sich gegen die Halbinsel, gegen die Hütte, gegen den Damm und wirft sich dem Menschen entgegen, der dort mit hohen Armen steht, mit einem Jubellaut: Dir zu Liebe kam ich. Du, du, jetzt weißt du es.

Es gibt ein Märchen von einer Träne und einem unermeßlichen Palaste.

Die Träne sitzt verborgen im Auge eines Einsamen. Er steht am Fenster seiner Dachstube und sieht auf das unendliche Meer, und dieses rauscht so, daß die Ewigkeit selbst in ihn kommt, daß seine Gedanken groß und göttlich werden, daß sie Bauten errichten, daß sie die ganze Welt herrschend umfangen und jeder Schmerz vergeht. Er hört nicht mehr, daß die Menschen eine Sprache haben, doch er versteht die der Vögel, der Winde, der Wellen.

Digitized by Google

Die Träne sitzt tief und ruhig in seinem Auge, und wie er jetzt den Palast prüft und den letzten Balkon mit Blumen schmückt, schleicht sie hervor, gräbt im tiefsten Grund, unterwühlt und steigt. Die Säulen stürzen, alles zerfällt in nichts. Da quillt sie hervor.

Der nächste Abend war gleich golden. Wieder wurde der See flammend rot, glühender als die Windfeuer, welche die Knaben über das dürre Grasufer huschen ließen. Die Freude aber kam als Hutzelweibchen alt und verschrumpft daher.

Über der Stadt liegt ein Plateau, die Ebene der Wölfe. Dort meinte er den Jungen vergessen zu können. In einer Mulde weidete eine Schar weißer Schafe, dicht um die Hirten gedrängt, die schon ihre langen, schwarzen Mäntel trugen. Kein Mensch war sonst zu Wege. Der Wind ging durch die Kirschbäume, die so früh winterlich werden. Der Maler kam zu der Linde mit der Ringbank. Setzte man sich da hin, so blieb nichts übrig, als an sich zu denken. Er ging vorbei. Er nahte sich einem bunten Hag und hörte das müde Rascheln der Blätter. Zögernd lösten sie sich vom Busch.

Im Walde waren die Wege nicht mehr sichtbar, so viele Kiefernadeln und Birkenlaub fielen. Und ohne daß er es wußte, träumte er:

Das nächste Mal kommt Alois mit. Ich zeige ihm alles. Es ist köstlich, einen Weg ein zweites Mal mit einem Freund zu gehen.

Digitized by Google

Er ging noch aus Gewohnheit an den See und über die Ebene und kehrte jeden Abend müder zurück. Endlich blieb er zu Hause, vergaß, daß es irgendwo noch duftende Blumen gibt, und saß schlaff und verdrossen da, zwang sich zu lesen und vermochte es nicht, zwang sich zu schlafen und vermochte es nicht. Tage lang ging es so.

Alois, Alois!

Drittes Kapitel

„Kann ich nicht Menschen kennen lernen? Ich will keine Freunde gewinnen, nur einmal wieder mit jemand reden nach Professorenart: kalt aber gescheit."

Er wußte: Italienische Prinzessinnen hatten geistreiche Zwerge zu Lehrern und hohe französische Damen berühmte Philosophen zu Freunden. Viele Krüppel waren darunter.

Er blieb eines Abends bei Tisch und plauderte mit. Eine schöne Frau sah ihn aufmerksam an, verstehend, schien ihm. Doch jäh brach er ab, da er sie als Schauspielerin entpuppte. Er bekam auf einmal durchdringende Augen, erkannte in jedem Lachen etwas Heuchelei, Lüge, Gemeinheit. Die Blicke, die von Mann zu Weib schossen, ekelten ihn. Er sah durch Sitte und Anstand hindurch die Hure, lachte über die erlogene Würde der Mütter und die verdorbene Naivität der Töchter. Die schöne Dame wandte sich von ihm mit leichtem Nicken, ließ sein ernstes Gespräch und ging zu

Digitized by Google

einem andern. Sie bog sich anmutig vor Lustigkeit. Es wurde ihm ein wenig übel, und er vermochte nicht zu bleiben.

Er machte die Bekanntschaft einiger junger Herren. Sie gehörten zu jenen Menschen, die sich gedankenlos die Schlagwörter der Zeit aneignen, zum Beispiel: Ich bin nämlich pessimistisch; die Frauen sind außerordentlich oberflächlich, sinnlich usw., ich möchte sterben, wenn ich etwas göttlich Schönes erlebe — die sie dann, ohne sich übrigens um ihre Wahrheit oder Unwahrheit zu kümmern, bei philosophischen Modegesprächen vorbringen. Wer noch nicht mehrmals mit machte, ist unerfahren und sucht daher eilig nach Sprüchen, bestiehlt die großen Dichter um ein paar abgebrauchte Sentenzen, bläht sich auf, protzt mit den qualvollen Stunden andrer.

Und es steht ihnen gar nicht übel, da sie von ihren Vätern, die meist durch eigenes Genie reich wurden und hoch stiegen, mit intelligenten Gesichtern und eleganten englischen Anzügen ausstaffiert wurden.

Auch den Maler bestachen sie dadurch.

Es war ein schöner Tag, der See gekräuselt, von vielen glatten Straßen durchzogen. Das französische Ufer stieg kühl und blau empor. Über dem Wasser schimmerten weiße Villen und Kirchen, die wie Sterne auf und nieder tanzten. Eine Welle kam heran und warf lachend alles Silber, daß sie von der Sonne geschenkt bekommen, an die Planken des Schiffchens.

Sie ruderten in die Weite und Ott mußte sich Gewalt antun, nicht zu erzählen, obwohl ihm das fade

Digitized by Google

Dasein dieser Menschen staunend aufging. Heimgekommen empfand er den ganzen Abend Reue und gelobte sich, ihre Art für immer zu lassen. Er wehrte sich in der Folge gegen alle Einladungen, selbst zu den kleinsten Spaziergängen.

So geringfügig waren die Erlebnisse, die ihn noch ganz den Menschen entfremdeten.

Auf der Straße lächelte er Kinder an. Eines rief: „Was hesch Jackobli?“ Die ganze Schar zog ihm nach und schrie durcheinander. „Voyez un fou. Bonjour, Bonjour.“ Ein andrer hätte gelacht. Er kam halb tot vor seinem Zimmer an.

Dort fand er ein Märchenbuch, das eine Mutter vergessen haben mochte, er setzte sich an sein Fenster und las. Die Kinder lachten aus den Blättern. Er las stundenlang, bis es Abend wurde, und konnte sich nicht wegreißen. Auf der Straße aber zog zu dieser Zeit ein Trupp Knaben auf und ordnete sich zum Ballspiel. Ein Ball sauste ans Fensterkreuz und alle lachten ihm fröhlich zu. Aus dem Buche lachte es und aus dem Leben lachte es ihn an.

Doch er stand stille auf und legte die Märchen hin.

Wieder kamen unerträglich laue Stunden. Eben sah er nach der Uhr und erschrak fast zu Tode, als es erst fünf und nicht schon sechs Uhr war. Was sollte er tun bis sechs? Ausgehen oder da bleiben? Erlöst ist er, wenn der Tee aufgetragen wird. Bis dahin in Büchern blättern, eine dumme Erzählung lesen, die Uhr ziehen, in den Spiegel schauen, von Qualen über-

Digitized by Google

fallen werden: elendes, elendes Leben. Und wie wird es enden?

Auf einmal ſprang er empor. Es blitzte zum erſten Male ganz hell in ihm auf, warum er ſo tatenlos war, nicht da bleiben, nicht ausgehen, nicht wachen, nicht träumen mochte: Er durfte ja keinem Menſchen mehr nachgehen, zu erfahren, wo er wohnt, keinen etwas fragen, zu keinem reden.

Von jedem Jungen mußte er, kaum hatte er ihn erblickt, Abſchied nehmen auf immer und ſtumm dabei bleiben, durfte die Hand nicht geben.

Was die Liebe birgt: heimlich ein Kleid ſtreifen, hinter Bäumen lauſchen, nach einem Namen forſchen, ein Haus langſam entdecken, Tag für Tag vorbei gehen, einen Schatten am Fenſter erhaſchen — all dieſe kleinen Dinge ſind allen Menſchen beſchieden. Ihm nicht. Auf Taten ſinnen, Held, Erfinder, Dichter werden iſt das höchſte Glück, jedem teilhaftig. Ihm nicht. Dies alles iſt nur der Anfang der Liebe. Wer nicht weiß, was die Liebe ſelbſt iſt, ſoll ſchluchzen bis ſein Herz tot iſt. Großer, großer, großer Gott.

Er ging in einer Halle auf und nieder, hinter ihm immer der gleiche Menſch. Er glaubte ſich gemuſtert, die Schultern wurden ihm ſchwer, ſie ſchmerzten. Ein Zucken ging durch den ganzen Leib. Es war ihm, als knickten die Kniee ein, als wackelte der Kopf. Er wollte fliehen und ſah, wie er lächerlich wurde dadurch, wie alles Komiſche ſeiner Geſtalt heraustrat. Er glaubte auf allen Geſichtern Lachen zu ſehen. Und mit einem

Digitized by Google

Male überkam ihn sein ganzes Elend: „Vielleicht lesen die Leute auf meinem Gesicht, was ich leide, und haben Mitleid, die Hunde."

Es ging jemand dicht an ihm vorbei und schaute in sein Gesicht. Er ertrug diesen Blick kaum und stolperte. Er drehte sich um, der andre auch, er lief vor diesen Blicken davon, er stürzte, er raffte sich auf, da stand er endlich still und lehnte sich an eine Mauer, todmüde. Dieser Gang war wie ein Henkersgang. Hätte er auch so geendet.

Er floh aus der Pein der Straßen in die Pein der einsamen Stube und lag da auf dem Ruhebett erwägend:

„Soll ich in eine Zeitung schreiben: Ein Häßlicher möchte einen Häßlichen kennen lernen, oder: Einer, der sich aus seiner Lächerlichkeit befreien möchte, sucht seinesgleichen zu gemeinsamem Kampf. Er muß Sophist und häßlich sein."

Gleiches findet doch nur Gleiches. O ich kann mir schon denken, daß ich der Freund des Einarms oder Klumpfußes würde. Aber welche Stadien müßten wir beide, die wir uns bis heute nur mit Hohnlächeln ersahen, durchmachen, bis wir uns genug verehrten, um Freund zu sein? Wir kennen unsere Schwächen ja so gut. Und doch, nur solche Menschen kann ich mir gewinnen, die wie ich alles verloren haben, was sie in Gedanken besessen, die das Edle verlachen und das Kindliche höhnen und die Unschuld und Reinheit als Unding ansehen, und gleichwohl nie zu Verbrechern an ihnen wurden. Warum? Des Spaßes halber. Warum

Digitized by Google

ſtehle ich die Kleinodien, die da ſchimmernd über die Straßen hüpfen, nicht?

„Ich will einen Einarm kennen lernen und ihn fragen.“

Und er ſaß am Fenſter und ſpähte auf die Plätze. Den ganzen Tag ſah er keinen: „Bin ich der einzige hier?“ Den nächſten aber begegneten ihm zwei Bucklige, beide betrunken. Er übergab ſich wiederum ganz ſeinem Unglück und ſeiner Schwäche und es trieb ihn mächtig zu Alois zurück. Er wollte ihn bitten: „Laß mich wieder bei dir ſein, du kannſt ja über mich lachen oder mich ſtoßen. Ich aber will dich nur anſehen.“

Alois, Alois!

Viertes Kapitel

Auf einer Bibliothek ſitzt ihm ein Mann gegenüber, der juriſtiſche Akten lieſt.

Sie ſind ſo langweilig, daß er noch ein Nebengeſchäftchen treiben muß. Er kratzt ſich, er beißt ſich die Nägel ab, er drückt ſich kleine Pickel aus der Stirn und der Naſenſpitze, aus ihren Löchern aber holt er Würmer. Er langt auf den Kopf, ſieht auf der Hand nach, riecht dann, nimmt das Naſtuch hervor, tupft ſich an Stirn und Naſe. Jetzt blutet er ſchon im ganzen Geſicht. Er öffnet ſein Federmeſſer, das ſchon auf dem Tiſche liegt. Doch das Bein plagt ihn, er lieſt gebückt, indem er ſich flohnet. Er will aufhören, kann nicht. Schon reibt er ſich wieder Stirn

Digitized by Google

und Naſe, ſchon hat er wieder allerlei von den Buchſeiten weg zu blaſen. Fortwährend ächzt, ſtöhnt und bieſtet er, ſchnäuzt und ſchnürfelt. Die Nagelwurzeln ſind wund. Er leckt ſich die Fingerbeerchen. Donnerwetter, jetzt ſticht er gar mit dem Meſſer nach der Wade, ſo beißt es ihn.

„Wie ſoll das enden?“ denkt Ott, „ewig wird es ſo bleiben.“

„Gleiche ich ihm nicht ein wenig? Was ſollte er tun? Gründlich hinter die Akten gehen . . .“

Iſt das das erlöſende Erlebnis?

Er ſtellte ſich Syſteme, Programme, Pläne auf. Er ſah ſich ſeine Feinde genau an: prüfte ihr Weſen, ihre Stärke, ihre Mannigfaltigkeit.

„Ich habe Furcht vor Einſamkeit, vor Schmerzen, vor Demütigungen, da ich häßlich bin. Ich ſtelle zur Schlacht: Ausdauer, Tapferkeit, Angriffsluſt.

Eingebürgerte Gewohnheiten wohnen in mir: Müde, lederne Beamte; ihr Kebsweib: das Wohlbehagen auf Ruhebetten und Diwanen; die Zuverſicht: ein Weib, das in alle Spiegel ſieht und ſich ſchminkt und ſchmückt, bis ihr Bild ſchön widerſtrahlt.

Jetzt wird trocken und nüchtern abgerechnet:

Es ſchmerzt mich — was tut's?

Ich möchte gern — nein.

Vergeſſen — wachen.

Ich bin aber krank — da haſt du noch einen Stachelgurt.

Ich bin müde — ſo ſpring' eine Weile. Eine kalte Stimme zählt, verbrennt falſche Noten, füllt und

Digitized by Google

ſchließt Fächer ab und immer wägt ſie: Werde ich mit dieſer Summe auskommen oder muß ich noch entbehrender leben?

Er verlachte den Traum der Freundſchaft mit Alois: „Was wollte ich damit? Ich wollte ſchwach ſein, ich wollte müde ſein, ich wollte glücklich ſein. O, dieſes Wort Glück, das in meinen Gedanken wiederkehrte, bis es Ekel und Lachen erregte und läppiſch wurde.

„Es iſt immer das gleiche elende Wohlbehagen; wenn ich Weibern nachſchaue, wenn ich andern vorklage, wenn ſich Bitten und Flüche über meine Lippen drängen. Es iſt nicht ſo ſchlimm, wenn der Körper ſchwach wird, als wenn der Geiſt erſchlafft, wenn man nicht mehr weiß, was erbärmlich iſt. Ich war erbärmlich, altweiberhaft, kindiſch, ſchamlos. Doch nun danke ich dieſem ungeheuren Schmerz, der mir läuternd kam. Jetzt bin ich wieder wert, den Schlachten der Stürme, der Wolken, der Meere zu horchen. Denn ich bin groß. Dieſer Augenblick iſt mein Erwachen, ein feuriger Riß zu einer andern Welt und ich darf eintreten.“

Es war eine jener ſeltenen Stunden, die dem Menſchen ohne Wahl den eindeutigen Weg weiſen, die ihm ſein Tun und Laſſen hellklingend offenbaren und ihm ſagen, wie ſein Lebenswerk am ſchnellſten reife. Und man ſollte dieſen Stunden wie dem Evangelium lauſchen, ihre Schmerzensverkündigungen willig verſtehen, alſo daß man tapfer leide und nicht verlache, was ſie vom Faſten und Verzichten ſagen.

Der Maler horchte den Leidensſtimmen:

Digitized by Google

„Du biſt nicht ſchön. Du kannſt niemand gefallen. Alſo wolle es auch nicht. Du erſparſt dir da viel Mühe.“

„Du wirſt nie ein Weib lieben. Alſo iſt jeder Verſuch, es zu gewinnen, unnütz; jedes Äugeln, jedes Anzetteln, jedes tolle Begehren, jedes Fluchen und lähmende Verzweifeln. Spare deine Kraft.“

„Es gibt Menſchen, denen jubelt die Schönheit die Lebenswerte zu. Sie brauchen ſich ihre Wege nicht zu bahnen. Andern diktiert die Häßlichkeit ſtrenge und harte Sätze in die Feder. Danach haben ſie ihre Perſönlichkeit zu formen. Die Freuden, die Gewohnheiten, die Ziele der Schönen dürfen nie die ihren ſein. Sie haben ein eigenes Leid, ein eigenes ſeltſames Leben, ein Glück, das du noch gar nicht kennſt. Verzichte auf alles, was dir nicht gehört und du wirſt es finden. Du wirſt es verkünden. Das iſt dein Lebenswerk: Verzichte, verzichte, verzichte.“

In Stürmen drang es auf ihn ein und ſchmiegte ſich wieder wie ein Blumenkleid dicht und ſchmeichelnd an ſeine Bruſt. Da drinnen ſchlug es in mächtigen, ruhigen Wellen, erlöſt von jeder Sehnſucht. Feſte, ſichere Arme umſchlangen ihn, befreiten ihn von aller Qual und es zerflatterte ein Meer von Tönen über ihm in wirr ſprudelnde Giſcht, in eine Wolke ſchwebender Englein, die zierlich ihre Geigen neigten, die ſeine Schultern ſtreiften, die ſeine Hände griffen, die ſeine Wangen ſtreichelten. Es jauchzte ſein Blut.

Der Maler ſah ſich nach Menſchen um, die ihn geleiten könnten. Er gewann ſeine Lieblingsdichter. Begierig ſchlürfte er ihre Schmerzensſehnſucht in ſich, ihr

Digitized by Google

bitteres Lachen, ihre rätselhaften Schreie und Flüche, ihre unbegreifliche Verzweiflung.

Er sieht, wie sie immer wieder ihrer Schwäche nachgeben, wie sie von Göttern und Halbgöttern, von Lieblingen des Lebens träumen und staunend und verehrend zu ihren wunderschönen Augen aufblicken, wie ihnen beim Dichten die Hände zittern und die Lippen sich in Bitternis wund beißen. Er ahnt hinter manchem Frühlingselfentanz den häßlichen Faun, der verborgen aufspielt. Da spricht einer von Küssen. Der Tor verrät dabei, daß er das Wort mit nassen Augen schrieb. Und oft entdeckt er, daß mancher, der ausruft: „Ich habe tausend Freunde und Geliebte", und sie in glänzender Schar heranführt, neidisch aus einem Verstecke einem Reigen zusah, und daß er alle Pläne, die er einst schmiedete und die dann die bös lachende Häßlichkeit immer vereitelte, zum herrlichen Vollbringen diesen Menschen schenkte; welche Feste der Freude, welche Orgien der Schönheit! Und er ist doch nur ein kranker Zwerg. Er schreit:

„Ja, alles dies Himmlische ist unerreichbar. Aber deswegen gibt es dennoch so schöne, o, so herrliche Götter, wenn ich nur will. Wenn ich nur will, stürzt der olympische Tanz voll Glanz und Lachen in wirren Sturzfällen zum jüngsten Gericht. Dies ist meine Macht, mein Stolz."

Das Herz des Malers bebt:

Die Häßlichkeit vergeht, ihr Werk: die Schönheit, bleibt ewig.

Er weiß jetzt, sie ist eine Erfindung der Häßlichen. — Glaubt es nur.

Digitized by Google

Da ſitzt er im Schein der Lampe, zurückgelehnt in den Lederſtuhl. Die dämmerigen Räume des Zimmers haben ſich zur Unendlichkeit geweitet, und er beugt ſich vor und lieſt einen Satz, ein Wort, über das die andern Menſchen achtlos oder ſpöttiſch weggleiten. Ihn aber erdrückt faſt die Laſt der Gedanken, die es hervorzaubert. Er ſchließt die Augen: O, dieſe Welt, dieſer Glanz, dieſe Sänge. Und lange bleibt er ſo, die Stunden rinnen, die Welt verſinkt.

Die Freunde der Häßlichen müſſen auserleſene Menſchen ſein. Wer mag ſich mit einem Häßlichen abgeben? Wer mag ſich die Mühe machen, ihn zu verſtehen? Nie ſind es gemeine Menſchen. Die reizt nur das ſinnlich Schöne, das Häßliche ſtößt ſie ab; nie enge, unfreie, die fühlten ſich unbehaglich; nie ſcheinheilige, beſchränkte, rohe, die würden heucheln, bemitleiden, haſſen. Es können nur unbefangene, kindlich offene ſein. Welch ein Vorteil iſt es, häßlich zu ſein! Man gewinnt nur edle Menſchen zu Freunden. Wer hat ſonſt noch ſolche Geſellſchaft?

Der Maler wußte, daß er ſie vielleicht nicht im Leben, aber doch ſicher in Büchern anträfe. Jetzt ging er Tag für Tag auf die Bibliotheken und fand ihrer immer mehr. Und er ſah ſich geachtet in ihrem Kreis und zuweilen träumte er ſich unter den Vorſitzenden. Er wollte ſich die Ehre durch ein Werk über die Häßlichkeit erringen.

Er blieb oft vor Kunſtauslagen ſtehen und ſah ſich ihre Bildniſſe an, ſchrieb ſich einen Namen auf, den er noch nicht kannte, ſuchte in Katalogen oder auf Bibliotheken nach den Büchern oder kaufte ſie.

Digitized by Google

In seinem Zimmer hing schon ein Kranz seltsamer Menschen.

Und er sagte sich:

„Es ist etwas Außergewöhnliches, das Leben eines Häßlichen. Darin kann man es zur allergrößten Tapferkeit bringen. Noch nie war daraus eine so große Persönlichkeit entstanden. Du bist der erste, der sich dies reine, selbstlose Glück erkämpft. Sei doch froh. Als Schöner wärest du ein elender Nachahmer, schon allzu viele verliebten sich in ihr Spiegelbild, schon allzu viele hatten allzu viele schöne Frauen gern. Ach, so ein Nachahmerlos. Lache alle deine schönen Bekannten, die Nachahmer, aus.

Sie leben nicht ihr eigenes Leben.

Ihr größtes Unglück wäre, kehrte man ihre Spiegel um."

Er zählte die Erfolge seiner Häßlichkeit:

„Ohne sie wäre ich ein Durchschnittsmensch. Frisch noch aus ihr hervorgeholt, was zu holen ist." Und er schrieb ihr ein Loblied:

Aufschrei ich nun bei deiner Zwiesprach, Häßlichkeit:
O, Wald und Flur und weites Hügelland,
Nehmt von mir dieses Wissen, daß ich häßlich bin.
Und dehnt euch, daß ich, euch durchlaufend, müde werde,
Und daß ich hernach immerdar nur schlafen darf.

Sie spricht: Verachte mich nicht.
Ich laß dich edler werden, als die andern Menschen.
Vergiß mich nicht, damit du leidest
Und in der Größe Tröstung findst.
Du mußt noch sprechen lernen:
Ich bin nicht dieser Menschen Art

Digitized by Google

Und hab' ihr Lachen nicht und ihre Reden nicht.
Ich trag' nach ihren Freuden nicht Gelüſte.
Ich will ſelbſt nicht die wehe Luſt, den Schmerzenswunſch:
Zwei Kinderlippen weinend küſſen.

Dann kommt das wunderliche Glück,
Wer weiß woher, nimmt deine Hand,
Und lächelnd gehſt du dann, grad' wie im Traum,
Auf ſtille Art durch jede Stadt.
Hoch oben ſegeln dir zu lieb die Wolken,
Es ſenkt ein Schwalbenpaar ganz leicht ſich über dir.

In deine Zwieſprach fällt ein leiſes Wort: O, Häßlichkeit,
Verzeih' und Dank, du Gottesgabe du.

Fünftes Kapitel

Hie und da wurde er noch mit ſchönen Menſchen bekannt, trennte ſich aber ſehr bald.

So war die Folge der Gefühle.

Sympathie — er geht ihm nach.
Liebe — werde mein Freund.
Bewunderung — wie ſchauen dich alle Mädchen an!
Ungeduld — ſag etwas Geſcheites.
Enttäuſchung — o weh!
Überlegenheit — la la.
Gleichgültigkeit — Flachkopf.
Mitleid — Was bleibt dir, wenn du nicht mehr ſchön biſt?

Als ſich dieſes Erlebnis mehrmals wiederholt hatte, kam er ſich wirklich weiſer und beſſer vor, als die

Digitized by Google

andern. Er konnte auf dem Ruhebett seines Zimmers liegen, nachsinnen über das, was alle Welt recht und schön findet und plötzlich aufschnellen, ausrufend: „Die ganze Welt ist ja verrückt und verkehrt.“ Er hatte im Flug alle Werte umgewertet, wie man sagt. Daß er darin Werelsche glich, bedachte er nicht.

„Herz, wie kannst du unglücklich sein?“ sagte er.

Glücklich sein heißt: Über die Freude nachdenken.

Unglücklich sein: Über den Schmerz nachdenken.

Das Denken nun ist ein Geschäft, das man gern oder ungern tut.

Es kann also der Freude feind sein, und dann entsteht Gleichgültigkeit oder Resignation oder gar Unlust.

Es kann aber auch dem Schmerz feind sein, und dann entsteht Mut, Begeisterung und Freude. Wem das Nachdenken zur Wollust geworden ist, der ist der glücklichste Mensch. Und so ist es denn bei mir möglich, daß ich gar nie mehr unglücklich werden kann. Und ich will es die andern Menschen auch lehren.

Fand er eine solche Gedankenlösung zum Heil der Welt, so mußte er immer fort stürmen, so schuf und bebte es in ihm.

Auf allem Schönen schien ihm ein Vorwurf zu lasten.

Sie sind schön und werden häßlich werden. Sie allein sind schuld an ihrer Häßlichkeit. Niemand hat was von ihrer Schönheit zu Nutzen und niemand was von ihrer Häßlichkeit. Als sie schön waren, siehe, da waren sie noch zu jung und zu unreif, um zu nützen;

Digitized by Google

als sie häßlich wurden, zu alt und zu verholzt. Früher beneidete man sie, jetzt hat jeder Verachtung. Welch ein Menschenlos. Möge kein Schöner darüber nachdenken. Nur eines rettet davor: Leben wie der Häßliche; freiwillig verzichten; Arbeit und Einsamkeit.

Und er hätte am liebsten die Hände hoch gehalten und es über die Plätze und den Markt gerufen. Doch da er es in der Brust zurückhalten mußte, zersprang sie ihm fast.

Gerade in dieser Stadt gab es viel jener hohen Jünglinge mit vollen, rötlichen, gut rasierten und wohlgemeinten Gesichtern.

Der Maler beobachtete sie insgeheim: da gingen sie einher. Von jedem Weib konnte er sagen: ob es ihnen gefiele oder nicht, ob sie sich umdrehen oder stille stehen würden. Er besann sich, daß sie alle über Hanna hinweg gesehen hatten. Ihre Schönheit war ihnen zu seelisch. Halb Mitleid, halb Ekel empfand er vor ihnen, wenn sie laut sprachen und die Weiber musterten. Und er sah den Häßlichen zu. Fast alle eiferten diesen Jünglingen nach: sie kleideten sich gleich, sie saßen vor den Spiegeln, sie waren eitel und gemein. Sie ahnten ihr richtiges Leben nicht einmal. Er hätte weinen mögen aus Scham für sie.

Sein eigenes Leben haben: Greise hatten diese einfache Weisheit noch nicht erfaßt. Samstag abends, wenn besonders viele Leute in den Gassen spazierten, taten sich ihrer zwanzig oder dreißig zusammen und turnten auf dem Spielplatz des Gymnasiums. Sie trugen alle graue Zwilchhosen, aus denen die braunen,

Digitized by Google

ſchon verſchrumpften Waden hervorſahen. Dem Fleiſch aus den Anatomieſälen glichen ſie. Faſt alle hatten weiße Haare oder Schmerbäuche. Und ſie ſpielten Ball und machten die kindiſchen Bocksſprünge nicht etwa aus Lebensluſt, nein, alle blieben ernſt und verrieten dadurch den Zweck: ſie hatten angſt vor ihren Wänſten, daß ſie noch dicker würden, und gaben ſich ihr ſchamlos vor der ganzen Stadt hin. Die Zuſchauer, die auf die eiſernen Gitter kletterten, lachten.

Vielleicht ſtehen zu Hauſe Söhne und Töchter mit naſſen Augen: Mach' nicht mit, Vater. Doch der Vater iſt ſtolz: Er geht den Jungen voran. Er lieſt Traktätchen über Turnſyſteme, Volksheilkunde und Antialkoholismus, ſchimpft gegen die Ärzte, trinkt in Kaffeehäuſern faden Moſtſaft. Hier iſt er Stammgaſt. Die Kellnerinnen müſſen mit ihm ſorglich ſein. Er bekommt die Blättchen zuerſt und hat eine eigene Kaffeetaſſe.

Auch ſieht man dieſe Alten tagelang in den Luftbädern. Sie haben ja Muße und Zeit. Sie ſteigen nie ins Waſſer, ſie liegen in der Sonne mit braunen, fetten Rücken, runzeligen Schenkeln und rotgeglühten Glatzen. Sönnelein nennen ſie die Wohltäterin und wenden ihre Wänſte nach ihr.

Kläglich war es auf jenem Turnplatz, wie nieder ihre Bälle flogen, wie die Spieler an die Ziele trippelten und ſich alle treffen ließen. Kläglich wie ſie die Hanteln hoben, die eben Knaben weggeworfen hatten, weil ſie ihnen zu leicht waren. Und dieſe Knaben

Digitized by Google

tollten ſich jetzt am Reck, ſtürzten ſich hin, tanzten, kugelten, warfen ſich zu Boden, der ſechſte auf die balgenden fünfe, die vor Gelächter, unglaublichen Lagen und Sägemehl faſt erſtickten — iſt es möglich, die Greiſe turnten weiter? Jetzt begann gerade ein zahmer Dauerlauf.

Es erſchien dem Maler auf einmal ganz ſeltſam und grauenhaft, daß die Menſchen in all dem Häßlichen, Ekligen, Langweiligen weiter leben konnten und nicht einfach tot umfielen. Er ging weiter.

Da keifte ein Weib. Da torkelte ein Betrunkener. Da ſchritten zwei graue Männchen nebeneinander, peinlich berührt, weil keiner von ihnen was zu reden wußte.

All das fing ihn heftig zu quälen an. Denn er ſah nicht nur, wie dieſe Menſchen waren, ſondern auch, wie ſie es geworden und wie ſie es in Ewigkeit weiter treiben würden. Er hatte jenes Weib als Mädchen vor Augen, wie es noch anmutig lächeln konnte und wie es dann das Schelten und Geifern allmählich erlernte. Er ſah ihren Mann, der zuhörte, die Kinder, die davon ſtoben, den Bäcker, den Milchmann, den Arzt, die es natürlich fanden und höchſtens ein bißchen lachten.

Der Betrunkene aber ſaß in einer ſtinkenden Geſellſchaft, tieriſch gemein ſich beſaufend. Die Kellnerin, ein Mädchen, das einſt lieblich und rein war und ein Gotteswunder wie jedes Weib, ſchaute zu. Tauſend Menſchen ſchauten zu. Der Hund auf dem Ofen fing zu winſeln an, er allein fühlte, daß etwas Schreckliches vorging. Entſetzlich, entſetzlich, Stubenfliegen naſchten den ekligen Schaum vom Kinn des Säufers.

Digitized by Google

Die beiden grauen Seelen aber zogen auf einer unendlichen Straße davon, ewig in ihrer kleinlichen Pein, zu kleinlich, um aufzufahren, um aufzujauchzen, um miteinander zu tanzen oder sich zu prügeln. Auf ewig diesen sinnlosen Lebensweg.

Liebespaare kamen daher. Fast alle so häßlich, daß ihr Sinnenglück zu etwas niedrigem und unnatürlichen wurde. Fabrikarbeiter mit eingesunkenen Augen, Kaufleute mit aufgeschwemmten Bäuchen, junge Kahlköpfe. — Fast sinkt er zusammen, denn über ihm fliegen die eklen Schwärme der Qualen und Brünste, die diese Menschen heimgesucht hatten. Die Häßlichkeit war der Kampfpreis, den sie sich holten, als sie sich mit dem Tier in sich herumbalgten.

Sie wollen sich nichts anmerken lassen. Sie geben sich billig, sie nehmen alle Krankheit, alle Verderbtheit, alle Gemeinheit mit in den Kauf der Liebe, die ihnen ein neues Leben gebären soll. Sie lieben sich trotz ihrer Geschwüre. Sie leugnen es gar nicht, sie rühmen sich ihrer noch und niemand erstaunt.

Neben dem Maler standen Arbeiter und lachten über die Paare mit schwarzen, breiten Mäulern, aus denen die Zigarren hingen. In dieser Stadt raucht jedermann, alt und jung, reich und arm, Herr oder Knecht jene Stumpen oder Bous zu fünfundzwanzig Rappen das Bündel. Alle Straßen sind verpestet, die Eisenbahnwagen stinken, in keinem Wirtshaus kann man sitzen, ohne daß sich der Duft in die Kleider schleicht, die man am liebsten fortwürfe, mit keinem Menschen reden, ohne daß uns sein tödlicher Hauch

Digitized by Google

Übelkeit bringt. Die Leute ſehen aber auch gerade aus wie ihre Bous: Auf ihren Kleidern liegt die Aſche, die Finger ſind braun, die Zähne ſchwarz wie das Deckblatt. Ihre Sprache und ihr Lachen iſt breiartig. Denn ſie kauen am Ende, wenn ſie reden, was noch beſſer iſt, als daß ſie es herausnehmen, naßgebiſſen und klebrig, und einem damit vor der Naſe herumfahren.

Einer der Arbeiter rief über ein Hotſchelweibchen: „Das paßte eher zu dem da," und zeigte auf Ott. Den ſchlug der Hauch des Lachens faſt rücklings nieder.

Eine namenloſe Schwäche, die Arme ſinken zu laſſen, nichts mehr zu denken, ſich hinzulegen und zu ſchlafen, kam über ihn. Er wußte kaum, wie er nach Hauſe kam.

Da liegt er im Lehnſtuhl, verzweifelt, matt, beſiegt. Wißt ihr, was das heißt: Beſiegt? Hingeſtreckt ſein, den letzten Stoß erwartend, um Vergeſſen, um Schlaf, um den Tod flehend. Die Luft ſelbſt ſchmerzt. Der Kopf glüht und iſt doch müde. Niemand hilft. Es iſt ſo ſtill und ſterbenseinſam, wie nach der Schlacht. Hilf dir ſelbſt. — Aber dies iſt ſchwer. Er ſteht auf mit müden Gliedern, tappt ſich am Bücherſchrank umher, holt Bücher, nur um zu vergeſſen. Wie fremd dieſe Menſchen ſprechen. Keiner weiß was friſches zu ſagen.

Sein Blick fällt auf das Bildnis des Lucas Baumgartner, das über ihm hängt:

„Du biſt auch ſo ein Krieger, einſam, ziellos, ohne Freude und ohne Nutzen am Sieg, ohne durch Siege

Digitized by Google

weiter zu kommen. Die einzige Luſt ein Gaul, bei mir ein Steckenpferd. Der Himmel blickt hoffnungslos. Der Schatten unter den durſtigen Bäumen iſt ſchwül. Der Tag will nicht enden. Und was bietet die Nacht? Entſetzen, Entſetzen. Das einzige Labſal iſt, man gebe dem Pferd die Sporen, man raſe dahin, man laſſe ſich nicht zu Atem kommen. Auf, auf in die Schlacht, ſein Leben aufs Spiel geſetzt. Nur nie denken für wen. — Aber mein Pferd iſt ein zerbrochenes Spielzeug, und das Kind freut ſich nicht mehr daran. Was ſoll ich tun?"

Heiß kommt es über ihn: Nur die ſchönen Menſchen dürfen leben. Er will nichts mehr tun, als immer an Alois denken. Er hört ihn erzählen und preßt die Fäuſte in die naſſen Augen. Alois, Alois.

O, ſieh doch, ſieh. Es iſt vor Sonnenaufgang. Alois rudert mit ſeinen Freunden über den kleinen See. Sie ziehen ſich aus und ſchwimmen dem Boote nach. Das Waſſer wird dunkelrot, nur um ihre Schultern quillt es in helleren Wellen auf. Sie klettern am Kahn empor und helfen ſich mit ſchönen, braunen Armen. Gold rollt über ſie hin.

O, ſieh doch, ſieh. Arm in Arm, in langen Reihen, wie Kinder plaudernd, gehen ſie durch das Städtchen, kaufen ſich Äpfel und Pfirſiche und eſſen ſich wie Kinder ſatt.

Sie gehen in die Berge. Die weißen, verborgenen Dörflein tauchen auf vor ihnen. Wie ſind ſie hingelangt? Sie wiſſen es ſelbſt nicht, ſo glücklich iſt ihr Fuß. Die Matten werden ſteiler, die Felſen jäher.

Digitized by Google

Schon hört man Silberbäche. Jetzt ſind ſie im letzten Dörfchen. Hier ſind die Mädchen doppelt ſchön, ſpaßend mit den Ermüdeten, die zu ihnen aufblicken. Der Wein iſt gut. Zum Steinfenſter hinein blickt kühl der Gletſcher, man hört den Wind in ſeinen Schründen. Die Sterne gehen auf. Die Silberberge ſtehen hoch und klar. Hörſt du die Lauinen? Da drinnen aber wird es heimlich und gut. Wie ſind die Augen ſo tief, ſo glänzend, ſo ſchön.

Ihr ſchönen Menſchen, ihr allein habt recht. Nur ihr dürft leben.

Alois, Alois.

Er ſchrie auf: „Könnte ich doch in edlern Kämpfen ſiegen! Wäre dies ſtolze Gefühl, häßlich zu ſein, doch groß! Verflucht! Alles andre, als dieſer Ausruf iſt elendes Behagen. Mein ganzes Leben, bis zu dieſer Stunde, trotz Häßlichkeit und Schmerzen ſo erbärmlich, ſo kleinlich! Den größten Schmerz wollen und doch zufrieden ſein mit der geringſten Freude!“

Es iſt zu jener frühen Abendſtunde, wenn die Amſel dunkel ruft, wenn der Kinderjubel verlorenes Glück erzählt und eine Träne allen Glanz der Welt umflort. Das Herz quält ſich, das ungebärdige möchte zerſpringen, daß es nicht in der Bruſt eines Göttergleichen tobt. Eine ungeheure Luſt quillt in ihm auf, eine Sehnſucht, die das ganze Land, die Berge und Täler zum Spielplatz möchte, eine unendliche Liebe, die alle Begehren und Wünſche früherer Zeiten in einem Strome ſammelt, der ſich nach dem Meere ſehnt, um in deſſen Umarmung zu vergehen.

Digitized by Google

Und in sich hört man betörende Worte: „Warum lebst du? Du findst die Menschen, die du lieben möchtest, nie. Es müßten Götter sein. Alles Licht des Himmels müßte auf ihren Gliedern leuchten, ihr Auge müßte dich anlachen wie ein unergründlicher Gletscherſee: Ernst und doch heiter. Ihr Haar müßte golden sein wie eine Abendwolke im Westen."

Es flüstert eine Stimme so innig: „Nimm mich als Geliebten, ich bin rein, ich bin göttlich. Ich küsse dir Vergessen in langen, langen Zügen auf die Lippen."

Und wenn man sich bebend entzieht, so hört man den Spottruf noch: „So gehe ich denn und lasse dich wieder dem Leben und den fehlerhaften geringen Menschen. Du sollst weiterhin nach Götzen und Geliebten Sehnsucht haben, die über dich lachen. Du sollst vorlieb nehmen." O, so lacht der Tod; der liebe, liebe.

Der Maler schaut auf die Bildnisse der großen Menschen über ihm, die sprechen:

„Halte dich fest. Du wirst ausgestoßen aus unserer Schar, wenn du nachgibst. Wir ziehen an dir vorbei und blicken stolz auf dich herab. Die Schätze, die Freunde, die Macht, die auf dich warten, zergehen in nichts. Folge uns. Einer beugt sich zu dir in Liebe nieder, du stehst nicht auf? Einer geht verächtlich an dir vorbei, du gibst es zu? Einer lacht, du springst nicht in die Höhe?"

Er fragt sich: „Was soll ich tun?"

„Vielleicht wurdest du so häßlich gemacht, damit du allen Häßlichen hilfst. Du nimmst die Häßlichkeit aller auf dich."

Digitized by Google

„Ja. Daß sie noch besser fortkommen und sich vermehren. Nur die Schönen haben ein Anrecht auf Leben.“

„Sieh die Rebe vor deinem Fenster. Sie hat dürre Äste, zerrissene Blätter und wird von Schnecken zerfressen. Sie ist doch schön. Auch das kleinste dürre Ästchen muß da sein.“

„Was nützt es, wenn ich helfe?“

„Jede Frage: Was nützt es? ist das Anzetteln eines Tauschhandels. In den Worten: Schön und häßlich, gut und böse, Glück und Unglück, ewig und sterblich, Liebe, Seele und Gott, liegt ein ewiges Geheimnis. Du findst es nie, du darfst nie fragen: Gibt es einen Gott? sonst kannst du nicht mehr beten. Oder: Ist dies auch schön? sonst ist es häßlich, oder: Ist dies das Glück? sonst bist du enttäuscht. Wenn du dich fragst: Warum soll ich die Menschen lieben? so liebst du sie sicher nicht mehr; wenn du fragst: Warum soll ich helfen? so kannst du ja gar nicht mehr helfen.“

„Also blind drauf los helfen?“

„Ja. Wir, die größten Menschen, wissen ja selbst nicht warum, wir wollen es gar nicht wissen. Göttlich ist es, die Menschen gut zu nennen und die Welt schön, zu helfen, zu lieben.“

„O, lächerliches Dasein.“

Und er fing von vorn an.

„Was ist jetzt feiger, elender und schwächer, weiter zu leben oder zu sterben? Was ist schwerer und edler? Dies will ich tun.“

Er fand kein Ende. Auf beiden Seiten wuchsen die Gründe ins Unendliche, alles wurde nebelhaft und

Digitized by Google

verwirrt. Er lehnte sich zurück und schloß die Augen, fuhr auf und griff von neuem zu seinen Fragen. Er fühlte sich nicht mehr urteilsfähig, über Leben und Tod zu entscheiden. Die Nebel und Wirrnisse verdichteten sich zu seltsamen Gestalten und Ländern.

Da kam der Traum heran.

Sechstes Kapitel

n der Nacht fiel in den Bergen Schnee. Des Juras Silberbeschläge leuchteten und es wehte ein frischer, reiner Wind.

Der Maler las die Biographie Pascals und empfand Reue und Scham über sein ungebärdiges Getue, das eigentlich doch nur die Gedankenlosigkeit zur Ursache hatte. Selbstmordgedanken sind eher Selbstmordgedankenlosigkeiten. Er sah die großen Menschen vor sich und erstaunte: „Wie kann man an sich selber denken und noch in so kleinlicher Art, wie ich, wenn ihr Leben doch so leuchtend vor uns steht? Ist es möglich? Ich nenne einen Namen leise, schüchtern, und göttlich wird es ringsum. Ich sehe den besten Menschen mit seinem Seelenantlitz vor mir. Ich sehe den tapfersten mit einem überwindenden Lächeln, ich sehe den reichsten und er schenkt mir noch alles, ich sehe einen so fröhlich, so ernst, so errettend lachen, und ich muß so klein bleiben. Es ist nicht möglich. — Wollt ihr noch einmal Geduld haben?"

Sie blickten: „Was gibst du für Gewähr?"

Digitized by Google

„Ich habe keine andre, als daß ich eure Namen nenne: Jeſus, Pascal, Dante, Mirandola, Shakeſpeare, Goethe, Schopenhauer, und daß dann eure Welt ſchön wie ein Zauber vor mir aufgeht.“

„Kannſt du dies: nicht mehr davon reden, was du Großes leideſt?“

„Es wurde ſchon zu oft durchgemacht.“

„Das ewige Geklage: ‚Ich bin allein‘, muß verſtummen.“

„Ich bin ja nicht mehr allein; Shakeſpeares hohe, ernſte Geſtalt ſchreitet vorbei im roten Mantel. Es blendet mich das Feuer aus Goethes großen Augen —“

„Aber du weißt die einfachſten Geſetze nicht.“

„Redet, redet.“

„Man muß einſam geweſen ſein, um andern das Alleinſein erträglich zu machen.“

„Redet, redet, mir zerſpringt das Herz vor Begierde danach.“

„Man muß leiden, um Leidenden zu helfen.“

„Erſchlagt mich, wenn ich ſchwach werde.“

„Haſt du den Namen Menſch ſchon einmal immerfort mit inbrünſtiger Liebe vor dich hinſagen müſſen, an ihn mit zärtlichem Zittern gedacht, wie eine Mutter an ihr Kind? Sie ſieht auf das Schlummernde, ſie hütet die Träume, ſie betrachtet ſein Geſicht und ſieht es als reif gewordenes: eine Mutter ſieht ihren Jungen wild und trotzig, eine andre mächtig, eine dritte mild und ſanft. Dieſe möchten ihn ernſt und jene lächelnd haben.“

„Was ſoll ich tun?“

Digitized by Google

„Nur edel werden. Dann kannſt du tun, was du willſt. Biſt du arm, ſo hilfſt du den Armen; biſt du krank, den Kranken; biſt du unglücklich, den Unglücklichen; biſt du häßlich, den Häßlichen.“

„Ich möchte nicht nur den Häßlichen helfen, ich möchte gerade jetzt ſterben für alle. Soll ich? Oder ſoll ich leben? — O Leben, heiligſtes, göttlichſtes Wort. Helft, daß ich nicht vergehe vor Begierde danach. Dank, Dank —“

Tag für Tag ſaß er den Großen zu Füßen. Die ſchweigenden Geſichter redeten. Sie waren wie lebende, die ihm bei jedem unwürdigen Gedanken die Türe wieſen. Er bat:

„Sagt mir etwas.“

„Die höchſte Stufe des Leidenden iſt, daß er leiden will und danach ſtrebt. Dann wird die äußere Macht zur eigenen freien Willenstat. Der Sterbende ſage ſich: Ich will auch ſterben, und er ſtellt ſich ſo noch über den Tod.“

Und wenn er etwas nicht begriff, wenn es ihm widernatürlich ſchien, ſah er zu ihnen auf. Er fragte um Rat:

„Schlägt dich einer auf die linke Wange, ſo biete ihm auch die rechte dar — das iſt doch Unſinn.“

„Nein. Es will einfach zur Unabhängigkeit erziehen. Wenn man wieder ſchlägt, verrät man die Abhängigkeit. Es will lehren, daß man vor jedem Menſchen bleibt wie man will, daß man ſich ganz in der Macht hat. Es will nicht etwa beſchämen.“

Digitized by Google

Er musterte auch die Schar der Häßlichen wieder einmal, und er begeisterte sich nicht mehr so sehr. Manches Bild nahm er still hinunter und legte es in eine dunkle Schublade. Ihre Bücher schienen ihm jetzt oft Sammlungen von Witzen und Wutausbrüchen, von Racheschreien und brünstigen Klagen. Da sprachen Cyniker, Mumien, Grobiane. Da gab es Verschmähte, die in unflätige Gelächter ausbrachen oder unsinnige Flüche über das Weib ausschütteten.

Er drängte diese weltweisen Asketen, unter denen er bewundernd und nachäffend geweilt hatte, von sich: sie stoben davon und stolperten, ihre Philosophenlinnen flatterten hoch, und man sah, daß es elende Jammergestalten, kranke Mägerlinge, Zwitterwesen waren.

Einige waren geblieben, und obwohl Krüppel oder Kranke, hatten sie doch ein edles, schönes Wesen, und der Maler fühlte zum erstenmal, daß er selbst gar nicht häßlich war.

„O, ich verrückter Mensch, da hab' ich nun was Gescheites getan mit meinem Schreien, Wüten, Verzweifeln, tiefem Denken und stillem Weinen und hab' es doch ganz in meiner Macht, wie mein Gesicht und mein Wesen sein soll."

„Glaube also in Zukunft nicht mehr jedem Kerl, sondern sei etwas tiefer als er," sagten die großen Menschen.

Und es kam wiederum die Zeit, da er nicht mehr böse: na, na, rief, wenn zwei sich beim Gartentor küßten, nicht mehr entfloh, wenn die Geigentöne, die

Digitized by Google

zum Tanze lockten, ihn wie Schmeichelkatzen umstrichen, und da er das einfache Liebeslied nicht mehr verschmähte, mitzufühlen und den jungen oder ganz jungen Dichter sah, der es summte, als er dem Schatz begegnete.

Er setzte sich gern wieder in eine Weinstube und schaute wie altgewohnt alle die Gesichter an, und wenn er sonst auf die Frage: Was mag hinter ihnen stecken? immer geantwortet hatte: Gedankenleere, so dachte er jetzt: Herrgöttchen, wie mancher streicht sich bei seinem Schöppchen ganz allein den Bart und lächelt, und fragt man ihn warum, so weiß er es sicherlich nicht mehr, und doch hat er in Träumen seinen Freunden erzählt und mußte sich diese vielleicht erst phantasierend erschaffen: Nun aber sieht er ihre Augen und hört ihr Lachen und Spaßen, wenn er was sagt.

Man kann sich erzählen lassen und muß nicht immer erzählen wollen. Man kann sich eine Welt schaffen aus Menschen, die gar nichts davon wissen. Man sieht sie Tag für Tag, man lernt ihre Gesichter kennen, wie sie sich wundern, wie sie über Nacht alt und leidend werden und durch ein einziges Lachen wieder jung. Man ahnt daraus tausend Geschichten, die jede müßige Stunde farbig ausfüllen.

Eigentlich warum traurig sein, wenn man nicht von sich sprechen, nicht zanken, nicht äugeln, nicht sich in kaum verständlichen Wortspielen ergehen kann? Wer ist so unklug, zu glauben, es höre einer lieber zu, als daß er selbst erzählt? Man weiß dies doch von sich selber.

Digitized by Google

Der Maler ergab sich leidenschaftlich dem Phantasieren. Er wollte, bevor er in die Welt selber trat, in ihren Vorhallen weilen. Er war wie ein Robinson, der aus seiner Einsamkeit zurückgekehrt, unter den Menschen steht und, geübt im Nachdenken über das kleinste, alles ahnt, ohne daß er fragt. Er kommt sich nicht einsam vor, obwohl er es vielleicht mehr als je ist.

So saß er neben irgendwem und lebte in wenigen Minuten dessen ganzes Leben durch. Auch schrieb er sich wieder wie früher Kindernamen auf, auf daß er Geschrei und Spiel um sich hätte, wann er wollte.

Da er sich selber vergessen hatte, drängte sich die Welt herbei. Er erlebte die Völkergeschichte und eine namenlose Lust ergriff ihn, wenn er die Lebensjahre erwog, die ihm noch blieben. Millionen Jahre. Denn eine Minute kann zu einem ganzen Leben werden: Zuletzt wird er hoch über dem Menschengewoge stehen, das die gewaltigen Wellen zu ihm schickt. Er hört die donnernde Brandung und sieht auf die Berge, die sich zu seinen Füßen brechen.

Er wechselte das Spiel. Das Häufchen Nachzügler, das ihm trotz alledem folgte, Eitelkeit, Phrase, Kämmkunst — er hatte schöne Haare — klumpte er zusammen, rüstete einige Phantasiegestalten aus und ließ sie einherspazieren: So wurde er sie los. Ferner formte er aus sich, wie er sich in der Erinnerung sah, viele Tiere: Esel, Löwen mutig in den Gassen, ein Sonnentierchen, denn einst hatte er sich so sonnig gefühlt, Vögel in Käfigen, doch die ließ er bald fliegen, hatte Mitleid

Digitized by Google

mit ihnen, wenn sie auch nur Schein waren. Er bevölkerte seine Geistesgärten. Hier wuchsen großäugige Pensees, wie Kinderblicke so rein und offen. Da waren Rosen, Veilchen und Reseden, dicht gesät wie Wünsche und Lieder. Und sieh wie schön, ein Apfelbaum mit reifer Frucht behangen. Aber die Früchte sind ungenießbar. Doch von diesen lieblichen und einsamen, schwerduftenden und glockigen Blumen, von den dicht und dürftig tragenden, graden und krüppeligen Bäumen, wie von den Tieren, die sehr gut und sehr schlecht, feig, eitel, beschränkt, komisch, melancholisch oder auch zufrieden waren, konnte keines so recht lachen. Das konnte allein der Mensch, den er über alle als Herrscher setzte. Den schuf er aus dem Reinsten, Größten, Edelsten, das in ihm war.

Siehe, so ward diese Welt erschaffen.

Nun ging es gegen den Winter. Die Buchläden waren voll neuer Werke.

„Was ich sagen möchte, kann jeder Lümmel auch sagen," dachte der Maler, und es überschlich ihn kleinmütig. „Er kann auch das Gegenteil sagen. Und glaubt man nicht jedem? Worte, Sätze, Bücher."

Aber ein Lichtstrahl fiel.

„Die Worte vergehen. Ich brauche gar nichts zu sagen. Ich muß nur leben, schweigsam, Tag für Tag. Mein Leben wird mein Buch sein.

Wer sieht zu mir auf? Wer wird es mir danken? Nur ein paar Krüppel. Aber ich will sie leiten, daß sie gleichmütig durch die spottenden, lachenden Reihen

Digitized by Google

ſchreiten; ich will ihnen die Stunden kürzen, wenn ſie die Geſichter ihrer Freunde nicht mehr ſehen mögen, wenn mitleidiges Geſchwätz ſie foltert und verbannt.

Ich will jedem ſein Amt zeigen. Sie ſind die einzigen, welche die Menſchen lehren können, vornehm, edel, gütig zu ſein. Gäbe es keine Krüppel und Kranken, ſo wäre das Menſchengeſchlecht längſt verroht. Es iſt alſo immer gut, daß einige fürkommen."

Jetzt hatte er ein erreichbares Ziel. Er war geborgen.

Der Schnee fiel die ganze Nacht und er, der vom Himmel kam, der von der heitern Luſt da droben viel zu erzählen weiß — ſieh doch nur, wie er leicht in den Lüften tanzt, das hat er von den Englein — er gab der Erde etwas von Himmels Reinheit und Glanz. Wie wurde der See ſo klar, ſo flimmernd wie ein Auge, geküßt von der Geliebten. Es klangen die Morgenglocken vom fernen Ufer lauter und deutlicher. Der Himmel ſelbſt neigte ſich näher und blickte ſo groß und treu.

Wie iſt es ſtill. Jeder Laut iſt ohne Falſch und findet das Herz. Alles blickt groß, alles blickt treu.

Der Maler nimmt von einem Steinſockel eine Handvoll Schnee und prüft ſie wie ein Junge. Bedauerliches Gefühl: Er iſt nicht ballig. Es wird noch nicht ſo bald Burgen und Kinderlauinen geben. Aufjauchzendes Gefühl: Er iſt fein und mehlig, drum wird er lange bleiben.

Selbſt die Hauptſtraßen ſind blinkend weiß. O, an dem ſteilen Bord ziehen ein Knabe und ein Mädchen ſchon den roſtigen Schlitten hinan. Es geht langſam bergabwärts. Der Schnee liegt kniehoch; das Mädchen,

Digitized by Google

das durchaus vorne ſitzen will, bekommt eine ganze Schürze voll. Die bloßen Beine des Jungen werden rot und die Flocken ſchmelzen auf ihnen.

Unten am See iſt es noch viel ſchöner. Die ſteinernen Zunftherren an den Ratsgebäuden tragen weiße Straußenfedern auf dem Barett und ſilberne Naſen, Fauſthandſchuhe und breitbeſcheidete Schwerter. Bart und Haar ſind ihnen ergraut. Da ſtehen am Ufer ſtumpfe Platanen mit mächtigen Schneebalken belaſtet und kaum bereifte Pappeln und Birken. Und alles ragt ſo ſtill, ſo rein in den blauen Himmel. Die Möwen ſind ſchon da und flattern umher wie große Flocken.

Es ſteigen die Morgenwölklein auf und bleiben rot bis tief in den Tag. Sind es Sinnbilder des Glückes?

Der Maler geht über ein weites Feld. Noch ging kein Menſch hier. Nur Vogel Phönix ſtreifte leicht mit ſeinem Fuß den Schnee, als er ihn ſingend rief. Er will zu Alois zurück.

Es fiel aufs weite Flachland nun der Schnee,
Dieweil ſich eine Seele dehnt.
Sie fand ihr Bild im weißen Feld.
Der letzte Sumpfesgrund verſchneit,
Der ſtarrſte quere Hag begraben.

In hohem Flug ein Vogelſchwarm,
In Wellen ſcherzend ſenkt er ſich.
Doch jauchzend immer himmelan.

Biſt kleine Seele du nun groß,
Nicht müde mehr und flügellahm
Vom Zickzackgehen und Wellenflug?

Dann reicht dir, wo des Himmels und der Erde Rand
Eins ſind, Unendlichkeit die weiße Engelshand.

Digitized by Google

Dritter Teil

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

An jenem Tage, da die Freunde ohne den Maler nach Hauſe zurückkehrten, ſagte Alois:

„Er verachtet uns. Ja, du kannſt ſchon lachen. Mich verachtet er noch viel mehr. Aber er ſoll es nicht mehr mit Recht tun.“

Er wollte ein neuer Menſch werden. Er wollte eigene Meinungen, Gedanken und Ziele und neben ſeinen Freunden ſtehen, nicht unter ihnen. Wie ſchmerzte dies Wollen.

Einſt glich Alois einem ſtillen tiefen Bach, der durch dunkle Wälder und weite Wieſen wanderte. Die Sonne ſchaute wie ein Mutterauge tief auf ſeinen Grund. Er hüpfte über ungefährliche Bachſchwellen luſtig dahin und dann umfloß ihn das treue Licht mit Stolz und Zärtlichkeit. Es ſchmückte jeden ſeiner Tanzſchritte mit freudigem Glanze. Er war die Augenweide der Matten, der Erlen und der Blumen. Er wußte ja keine jähen Worte, nur harmloſe Lieder ſummte er, murmelte friedlich träumend in ſtillen Waldweihern und lächelte, wenn er den farbigen Auen nahte.

Jetzt wurde er allen fremden Lichtes müde: der mütterlichen Sonne und der Sterne. Er wollte eigenen Glanz und ſtürzte als Silberband die Felſen hinunter. Die Sonne drang nicht mehr durch dieſen Panzer der Auflehnung, des Trotzes und der Torheit.

Digitized by Google

„Ich kann nicht Arzt werden.“

Der Vater wurde traurig, und die Tränen, die Alois immer so quälten und erschreckten, stiegen in seine Augen. Er gab gar keine Antwort. Doch mochte er mit der Mutter alles bereden, denn diese sagte in ihrer guten Art:

„Kannst du nicht Arzt und Dichter zugleich werden?“

Der Vater schwieg ganz.

„Ich kann auch schweigen.“

Er nahm ein Physikbuch in die Hände und warf es angeekelt wieder hin. Diesen Sommer hatte er alles vergessen, was er noch vom Gymnasium her wußte. Mit einer Sammlung moderner Gedichte ging er hinunter in die Stube, wo schon die Lampe brannte. Der Vater setzte sich ihm gegenüber und schlug eine medizinische Zeitschrift auf. Er murmelte lateinische Namen vor sich hin, das Interesse des Jungen zu erwecken. Dieser sah von ungefähr auf und gerade die blaue Zeichnung eines Gehirns.

„Unmöglich, entsetzlich, ich kann so etwas einfach nicht studieren.“

Die Angst packte ihn.

„Bald plaudern wir über solche Dinge, und er läßt mich nicht los, so interessiert es ihn.“

Er starrte voll Schrecken den Vater an, und sich dabei ertappend, sprang er auf und lief hinaus.

Er wagte ihm nichts mehr davon zu sagen. War er aber mit der Mutter allein, so fing er immer wieder an: „Ich kann nicht, ich kann einfach nicht!“ lief leidenschaftlich im Zimmer umher und machte die Fäuste. Er

Digitized by Google

wußte wohl, daß die Eltern alle dieſe Beſorgniſſe teilten und daß jedes dem andern erzählte. Endlich ſchlug ihm der Vater vor, mit ihm auf die Praris zu kommen, damit ſie unterwegs alles beraten und bereden könnten. Zum Vorleſen ſolle er etwas Gedichtetes mitbringen. Er müſſe ihm ja doch Beweiſe ſeines Talentes geben.

Der Junge nahm alſo drei dicke Hefte unter den Arm, in denen Verſe, Aphorismen und Erlebniſſe ſtanden, und gehend griff er hie und da einen abgeriſſenen Satz heraus oder ſagte ein Gedicht her, das noch holperig und unfertig war und nur ihm wert, der es erlebt hatte. Er unterbrach ſich mit den Worten: Das ſei noch nichts, es werde aber großartig werden. So kam er in ziemliche Begeiſterung, in welcher er nur Ausrufe und Überſchriften las, und die oft nicht einmal zu Ende. Oder er ſtieß auf Sätze, die er aus Scheu oder Scham nicht fertig brachte. Zuletzt aber verlor er alle Vorſicht und Selbſtachtung, indem er ſich ſagte: „O, dies alles iſt mir verflucht gleich. Jetzt mag es kommen, wie es will.“ Er ekelte ſich vor ſich ſelber und las doch immerzu. Der Vater hörte da viele Dinge über den Jungen, die ihm nicht gefielen. So lief es: „Eine Sammlung von Leidzirkularen. Eine alte Frau hatte eine ſolche und legte ſie zu unterſt in die Schublade eines Sekretärs. Von Zeit zu Zeit durchgeht ſie die Sammlung und wünſcht ſich bald die, bald jene als eigene Todesanzeige. Eine Zeitlang iſt ihr dieſe die liebſte, dann eine andre. Zuweilen, da gibt es welche, die hat ſie gar nicht mehr gern, weil ihr Laut hohl, bigott, unfromm, überfromm, leer iſt und doch tut es

Digitized by Google

ihr weh, ein Exemplar weg zu werfen. Sie ſchiebt es zu unterſt — äh, das iſt langweilig, d. h. es wird noch fein. — Angſt vor dem Verrücktwerden, Werelſche — das iſt nichts. — Bei jungen Menſchen, die lange ſelbſtherrlich lebten, bringt eine Belehrung Traurigkeit und Sehnſucht nach Rache hervor, z. B. bei mir wahnſinnig: Rache, Rache, Rache. — Ich bin koloſſal optimiſtiſch, Werelſche iſt — das iſt dumm — hier iſt ein Gedicht:

Was ſtarrſt du?
Harrſt auf jemand,
Dem du alles, alles geben kannſt?
Steh' auf, das alte Bündel wirf, die Liebe, weg,
Wenn du durchs Stadttor gehſt.
Sieh' nicht zurück, ob's einer hebt,
Dich weinend Gott befiehlt,
Ob's einer ſtiehlt,
Ob's einer ſpöttiſch ſeinwärts ſtößt.
Zieh' jubelnd fort
Und aus der Quelle, die der Morgen rötet,
Trink neues, fröhliches Leben.

Das iſt mein ſchönſtes Gedicht, nein, mein zweitſchönſtes. — Werelſche ſagt, er habe noch nie mit Erfolg gegen ſich gekämpft. Letzthin, glaub' ich, war ein Kampf bei mir da. — Es iſt nicht wahr, was letzthin mein Vater — ich möchte was andres, andre Geſichter, andre Erlebniſſe, zu Hauſe ſchauen ſie immer gleich — die Mädchen lachen ganz anders als andre Leute — man taucht irgendwo in einem Farbentopf den Finger ein. Kein Menſch weiß warum — auf den Wolken möchte ich gerne einmal ſitzen — (du

Digitized by Google

mußt nicht meinen, ich bin konfus) — letzthin träumte mir, ich ginge mit Berta S. ſpazieren, halt, das iſt nicht wahr —"

Der Vater unterbrach ihn endlich: „Haſt du nicht eine größere Skizze vorzuleſen?"

Der Junge legte ihm den Plan zu einer Novelle dar. Da kamen ſie gerade vor das Krankenhaus und der Doktor trat ein. Zurückgekehrt hatte er den Gang der Geſchichte vergeſſen und Alois mußte von neuem anfangen. Er tat es widerwillig, ſtockend und verwirrte ſich: „Das kommt noch ganz anders, hierüber muß ich noch nachdenken, ich habe noch was vergeſſen."

Der Vater ſagte zuletzt: „Es iſt vielleicht Talent vorhanden."

Wie lächerlich kam dies dem Sohne vor, der Tag für Tag Entdeckungen machte, ſich vor den Rampen ſah und ſich den größten Dichtern verglich. Er wurde zornig: „Ich bin ein Genie" und ſchwieg zuletzt mißmutig. Er haßte ſeinen Vater faſt, als er redete:

Er hätte wohl Talent, aber es ſei doch nur die Lektüre, die ihn verführt habe. Sie ſei ganz verfehlt. Zu ſolchen Büchern ſei er noch zu unreif. „Du haſt keine Energie, du zerſplitterſt dich. Du redeſt dir alles ein. Deine Freunde ſind ſchuld, es ſind zwar nette Menſchen, aber —"

Alois wiederholte Werelſche die Sätze und dieſer rief: „Genau wie mein Vater. Ach, das iſt ſo geredet. Was weiß er denn von deiner Energie oder deiner

Digitized by Google

Lektüre, von deinem innern Leben? Du haſt ihm ja nicht ein Wort davon geſagt. Aber ſo ſind die Väter. So ſind alle. Sie denken nur an ſich, und wenn dabei ein Menſchenleben und Glück zu Grunde geht. Solche Väter ſollte es geben, die ihren Söhnen zuvor kämen, die gleichen Bücher läſen und mit ihnen darüber redeten, die eigens noch einmal jung würden in ihrer Begeiſterung, die bei allen ſtrebenden großen Worten an ihre Söhne dächten, bei allen Träumen der Größe, bei allen Schmerzen, welche die Überwindung koſtet. Und wenn ſie von einem großen Dichter hörten, ſollten ſie ſich immer fragen: ‚Iſt er vielleicht ein Vorbild meines Sohnes?‘ Und wenn wir dann ſagen: ‚Ich will meinen Geiſt ſo weit als möglich ausbilden,‘ ſollte bei dieſem Geſtändnis nicht eine unendlich ſchöne Welt aufgehen in ihnen und ein Feſt gefeiert werden? Dann wäre die Liebe zwiſchen Vater und Kind wieder da. Aber ſtatt deſſen ſind ſie bedenklich und ſagen: ‚Ja, man weiß doch nicht‘ uſw. Kein Sohn kann mehr aufrichtig ſein, immer gibt es naſſe Augen. Ich denke aber, du haſt länger als ſie zu leben. Du kannſt doch dein Glück nicht ſo eins, zwei preisgeben. Du mußt ſie zwingen.“

Alois fand einen Brief des Vaters an ſeinen früheren Rektor. Er fragte ihn um Rat und nannte den Sohn etwas ſchrullenhaft. Der Junge ſagte ſich: „Er klagt andern über mich. Er weiß nicht, ob er mich lächerlich hinſtellen oder ob er weinen ſoll vor ihnen. Er verſteht mich nicht. Er iſt mir fremd.“

In ſeiner Stube ſitzt er einſam auf dem Geſimſe.

Digitized by Google

Da hört er, wie unten im Wohnzimmer, deſſen Fenſter offen ſtehen, die Mutter tröſtet:

„Es wird ſchon beſſer kommen.“

Er beugt ſich hinaus, die Antwort des Vaters zu erlauſchen.

Es bleibt ſtill und auf die hellen Linden wirft das Lampenlicht den mächtigen Schatten des Jungen.

In der Ferne hämmert ein Schmied. Aus einer hohen Dachſtube geigt ein armer Knabe. Hörſt du, wie ſie im Herzeleid ſind?

Nur wenn Hanna und Hauſi mit ihm gehen, iſt er der alte. Und Hanna zieht ihn fort aufs Land. Die Allee, die aus der Stadt wegführt, macht das Herz ſchon jauchzen durch ihre Farbenpracht. Im Freien prüft das Auge jeden fernen Wald und Buſch und ſucht aus dem Baumſchlag Buchen, Eichen und Ahorn zu erkennen. Auch bei entlaubten finden die drei meiſt das rechte; oft zweifeln ſie, ſtreiten ſich und ändern den Weg, um hin zu gelangen. Sie ſchreiten quer durch die Wieſen und plaudern mit den Hüterknaben, die um ein Feuerchen ſitzen, während ringsum die Kühe weiden. Hauſis Auge durchſtreift die Häge, die ſich durch die Matten ziehen, und erſpäht aus dem farbigen Band von Hainbuchen, Wachholder, Eſpen und Schlehendorn den Haſelſtrauch. Er will ſchnell hineilen, die Hecke nach Nüſſen zu durchlauſen. Doch Alois zeigt auf eine dünne, kleine Rauchſäule, die hinter ihr emporſteigt. Auch hört man fernes Kindergeſchrei. Es würde vergeblich ſein, Hauſi ſieht es ein. Es iſt ſo ſchwer,

Digitized by Google

ein unberührtes Plätzchen zu wissen. Er macht mit seinen Freunden fast alle Tage weite Ausflüge bis in die Berge hinein, genügenden Wintervorrat zu sammeln. Bucheckern werden aufgelesen, Walnüsse gestohlen, Schlehenbeeren und Kürbiskerne gedörrt; von der Mutter gespendet: dürre Birnen und Kirschen, saure und süße Äpfelschnitze und alles durcheinander in einen kleinen leinenen Sack gebunden. Winters gibt es dann Knabengesellschaften. Einer ladet die andern zur Freude ein, und ein jedes wählt sich einen Platz in der dämmerigen, geheizten Stube, plaudert und knuspert, spickt dem Nächsten einen Kirschkern an den Nasenspitz, bekommt natürlich Streit, schleudert Filzpantoffel umher und steckt den Verbündeten hinterlistig Nußschalen in die Tasche und Äpfelstiele hinter den Rockkragen, bis schließlich alle mit straff gefüllten Säcklein aufeinander losfahren, von denen sicherlich eines platzt, also daß Nüsse und Buben am Boden kollern und unter das Ruhbett rollen. Dort fängt es dann erst recht an.

Die drei gehen weiter, sie sehen eine rote, waldige Halbinsel, die der grüne Fluß leise rauschend umwandert. Sie springen an seinen Strand hinunter, wo Weiden und Pappeln wachsen. Jetzt im Herbst fließt das Wasser spärlich und läßt große Flächen des steinigen, weißen Flußbettes frei. Sie hüpfen leicht über sie hin, sammeln flache Kiesel und schiefern sie über die Wellen. Nachmittage lang bleiben sie oft hier.

Die Trauben an den Veranden und Lauben reiften und Alois pickte Beeren heraus. Die Eltern kamen

Digitized by Google

daher. Die Mutter hob die großen Blätter und sah die Gerippe. Sie lächelte:

„Dieses Jahr singen die Spatzen hell in den Reben."

„Ich habe keine genommen," sagte Alois. Er wollte nicht mehr froh scheinen.

Werelsche hatte ihm geraten:

„Du mußt deine Eltern formen, du wirst gleichgültig gegen alles, du gibst keine Antwort mehr, du lachst nicht mehr, so daß sie einsehen, was sie dir genommen. Sie werden nachgeben, da es sie allzusehr plagen wird. Aber du darfst auch nicht ein einziges Mal aus der Rolle fallen."

Und Alois begann seine Eltern zu formen. Er wurde mürrisch und nahm bei Tisch nicht mehr an der Unterhaltung teil.

Der Vater sagte: „Was hast du?"

„Ich? Nichts. Was sollte ich haben?"

Aber kaum war der Vater aufgestanden und hatte unwillig das Zimmer verlassen, brach er los:

„Was fragt er noch? Er weiß es doch ganz genau."

„Aber er ist doch erfahrener als du. Er will dein Bestes."

„Ja, man sieht es."

Er stürzt davon, verläßt das Haus und ist auch bitter über die Mutter.

„Ist es nicht seltsam? Sie ahnt gar nicht, was in mir vorgeht. Sie läßt mir so vieles zu gute kommen, spart alle Leckerbißen für mich auf, von den größten Birnen bis zum süßesten Honig. Aber was soll mir Konfiture, Honig und jeden Tag Butter, wenn — ach."

Digitized by Google

Er ahnt nicht, daß seine Mutter leidet um ihn, daß sie sich quält, weil er lügt und scheu blickt. Sie möchte ihm seine Bücher wegnehmen und weiß doch, wie kindlich dieser Gedanke ist. Sie blättert in ihnen und findet schlimme Gedanken und bangt für ihn in langen, schlaflosen Nächten.

Er schafft sich in dies Getue hinein, so daß er selten mehr lacht. Alle sitzen traurig und schweigsam bei Tisch. Nur Hausi schaut sich verwundert um, mehr und mehr strafend und stirnerunzelnd und sagt schließlich:

„Es ist gar nicht mehr lustig."

Die Eltern aber sahen nicht, was sie Alois genommen. Sie wußten nur eins, daß sie ihm ihre Erfahrung zu gute kommen lassen und was die Freunde ihm einredeten, ihm wieder ausreden mußten.

So formte man beiderseits auf seine Weise und niemand kam auch nur ein Schrittchen vorwärts.

Wieder änderte der Junge auf Werelsches Rat sein Vorgehen. Er fing bei Tisch wie toll zu reden an, vermied nach dem Vater zu blicken, empörte sich gegen alles, spöttelte über das heiligste, verlachte die Bundesräte, die Klassiker, Gott, die Pfarrer, alles, wovon gerade gesprochen wurde.

„Die Pfarrer sind gemein und Dummköpfe. Niemals rede ich mehr mit einem Seelengeiger. Alle Menschen sind gemein und Dummköpfe und einfach ganz verrückt."

Das väterliche Gesicht rötete sich. Der Junge tat, als sähe er nichts. Das ging so eine Weile. Dann

Digitized by Google

nahm ihn der Doktor beiſeite und hielt ihm eine Schulrede. Er kehrte wieder zur erſten Methode zurück oder kombinierte wenigſtens, wie Werelſche riet.

Eines Abends, als man auf der ſonnigen Terraſſe Kaffee trank, fand eines jener mißſtimmigen Geſpräche ſtatt.

„Ich werde kein guter Arzt werden.“

Da hielt ihm der Vater wieder ſeine Regeln vor, ach zum wievielten Mal!

„Du mußt dir andre Freunde ſuchen, mit denen du über die Vorleſungen ſprechen kannſt. Du mußt dich dem Studium ganz hingeben und deine Bücher laſſen.“

Der Junge aber ſchnellte ſo brüsk auf, daß die Taſſen umſtürzten, und entlief in ſein Zimmer. Der Vater ſtieg ihm nach und ſtatt das ausgebrochene Herzeleid zu ſtillen, drohte er dem Schluchzenden mit einer Ohrfeige, nannte ihn ein Kind, dem man ſein Beſtes wider ſeinen Willen aufzwingen müſſe, und ſchloß, daß er von heute an kein Wort mehr über die Geſchichte hören möchte.

„Was muckſt du wieder, was maulſt du wieder,“ hieß es von nun an, „ſchweig.“

Als die Vorleſungen wieder begannen, belegte er zwar naturwiſſenſchaftliche Fächer, ging aber nicht mehr hin.

Auf ſeinem liebſten Lieblingsplatz, der Sommers immer blau von Glockenblumen iſt, guckt hier noch ein einzelnes ſchüchternes Auge und dort entblättern

Digitized by Google

ſich ſchon die Margretchen, die blaubereiften Schlehenbeeren dorren ein und die Hälschen der Hagebutten knicken. Der Löwenzahn allein ſchaut noch um ſich, wie eine ſchöne Greiſin, ſtolz auf den vollen, hohen, weißen Haarſchmuck.

Hier ſieht man über die weite Ebene. Die kleinen Buchenhaine geben ſich Antwort, wenn der Herbſtwind kommt. Er ſteigt von der waldigen Höhe hinunter, wo er ſich verfangen hatte, als er Tannen toſend zuſammenſchlug. Jetzt lächelt er müde.

Alois und Werelſche liegen im Riedgraſe und ſprechen über ihre Väter.

„Du, ich bin doch ſchlecht.“

„Ja, was kannſt du dagegen tun? In der Jugend erwägt der Menſch tauſend Lebensweisheiten und die mitgegebene der Eltern iſt ein tauſendſtel aller. Und warum ſollte man gerade ihr mehr Erwägung und Zeit widmen? Ein Vater hat etwas durch lange Erfahrung, durch Prüfen und Anpaſſen, auch wenn es zuweilen gewaltſam geſchah, als gut gefunden. Es paßt gerade für ihn. Ein Sohn hat das gleiche in einer halben Stunde begeiſtert aufgenommen, es hat ihn gelangweilt, es kam ihm kleinlich, dumm vor, er verſpottete es und unternahm einen Kampf dagegen, den er aber bald aufgibt, weil er eben einſieht, daß er nichts nützt. Jetzt aber ermahnt ihn der Vater und legt ihm ſeine Lehre gleich fünfmal hintereinander vor, wie einem Dummkopf. Erſt ſchreit man im Zorn auf wegen der Zumutung, dann gleitet man gleichmütig darüber weg. Du mußt das zweite noch lernen.“

Digitized by Google

„Ich habe es wohl verſucht und ſpürte Heuchlerfalten um den Mund. Aber was ſoll ich tun? Einmal wollte ich den Vater heftig, heftig umarmen und alles erſticken, da ſagte er irgendwas gegen ein Buch, das ich gern habe, und ich wußte, daß auch dies nicht mehr nützte. Einmal wollte ich ihn wie früher nach etwas fragen, ich glaube nach der Unſterblichkeit, und wie ich die Frage geſtellt hatte, bereute ich es. Ich kannte die Antwort ſchon, die nun langſam Wort für Wort heraustropfte. Ich hätte ſie ſchreiend überholen mögen. Eine Antwort, die dazu noch etwas Belehrendes gerade für mich hatte. Was ſollte ich tun? Ich durfte nicht gleichgültig ſein, ich liebe ihn ja und durfte nicht widerſprechen, da würde er traurig werden oder böſe. Ich durfte nicht in ſeine Augen blicken, ſo heuchleriſch mußte ich ſein. O, ich bin ſchlecht, ich bin ſchlecht, nie, nie daran denken.“

Und er wühlte den Kopf in die Arme.

„Aber Tag für Tag kehrt es wieder. Er ſpottet über ein Buch, und ich kämpfe gegen den Haß und die Heuchelei in mir. — Er ſagt ſeine Lebensweisheit — ich bin ſo kleinlich, ich bin ſo ſchlecht, ich höre mit leiſen Ohren zu, ich überhöre gar nichts, je mehr ich auch vergeſſen will, ich ſpotte, ich lache, ich fluche — du weißt nicht, wie gemein ich bin.“

„Aber iſt er ſelbſt nicht auch ſchlecht? Iſt es nicht ſeine Pflicht, auf dich zu achten, wie es in dir ausſchaut und dann Nachſicht zu üben? Weiß er doch, daß junge Menſchen ſo zart fühlen. Statt deſſen reizt er dich noch. Ich ſage dir zum zehntenmal: Sich ganz

Digitized by Google

fremd sein, ist das beste. Du mußt auf ihn hören, wie auf einen beliebigen Lehrer, schweigend: Denn während der Lektion darf man nicht sprechen. O, weißt du nicht mehr, wie wunderbar es in der Schule war: Es kam der Frühling. Die Fenster standen weit offen. Die Luft strömte herein. Da drinnen sprach der Lehrer. Kein einziger hörte zu. Alles sehnte sich hinaus, und als es läutete, riß man die Türen auf und stürzte auf den freien Platz, juheite und schaute in den blauen Himmel. Kein einziger wußte auch nur ein Wort des Lehrers. Weißt du nicht mehr?"

„Du, der Maler, der kann tun, was er will, ohne schlecht zu werden, er hat keine Eltern."

„Und ich sage dir, du gehst zu Grunde, wenn du dich nicht tapfer wehrst. Hast du eigentlich noch nie die Geschichte studiert? Die Väter aller Großen starben früh, oder die Söhne flohen und alle schämten sich, daß sie groß werden wollten: Sie mußten das Brot essen, das sie haßten. Sie mußten sich dem Vater, der belehrte und immer nur belehrte, unterwerfen, aus Pflicht lachen und weinen, während sie die Welt ganz anders sahen. Glücklich, wer keine Eltern hat. Du mußt frei werden, sonst bekommst du ein heimliches Heuchlergesicht, wie ein armseliger Beamter."

„Ich will fliehen."

„Und ich will dir das Neueste, das ich durchdachte, verraten. Es ist viel größer, dazubleiben und so zu siegen. Diese Überwindung ist schwieriger und macht dich also auch stärker. Sie reift dich ganz."

„Wenn er nur auch fremd gegen mich sein wollte!"

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Als man schon die Zimmer einheizte, kam ein amerikanischer Verwandter, dem die Frau gestorben war, hergereist. Er wollte auf die Suche nach einer andern und ließ seine Kinder, einen vierzehnjährigen Knaben und ein dreijähriges Mädchen, im Haus zurück. Der Junge hatte gabelige Glieder und wuchs wie ein junger Hund. Er wußte viel zu erzählen, interpretierte die Indianergeschichten auf überlegene Art, hatte seltsame Methoden, Fische zu fangen und Pfeile zu schnitzen, was Hausi sehr gefiel. Und da dieser alles glaubte, so übertrieb und plaguierte er, aber nur, wenn sie beide allein waren. Kam Alois hinzu, so schwieg er gleich und lächelte unangenehm duckmäuserig. Alois konnte ihn nicht ausstehen. Sein Schlafzimmer stieß an das der Knaben. Abends, wenn er las, hörte er die beiden, die schon im Bett lagen, noch flüstern. Da raunte der Amerikaner allerlei unheimliche Geschichten, die Hausi schaudern machten. Hatten sie aber ein gutes Ende, so rollte er sich wohlig zusammen, wie ein Igel.

Einmal, nach einem hässigen Gespräch mit dem Vater, machte das Gewisper Alois so wütend, daß er die Tür aufriß und mit furchtbarer Stimme schrie: „Schweigt". Die beiden waren erst verdutzt und fingen dann zu lachen an. Kaum niedergesessen, schnellte er auf und sprang wie ein Tiger hinüber, zerrte den Amerikaner aus den Decken und ließ die flachen Hände niederklatschen. Aber es traf ihn das Fußballspielerbein

Digitized by Google

ſo ſchmerzhaft vor die Bruſt, daß er zurückfuhr und der Junge entſpringen konnte. Es hob eine wilde Jagd im Nachthemd an. Sie ging durch das ganze Haus und hinterdrein kam der Vater, unbemerkt den beiden, zu ſehen, was es gäbe.

Dem Jungen gelang es endlich, ſich in einer Eſtrichkammer einzuriegeln, und während Alois an der Türe rüttelte, überhörte er die lauten Tritte, die auf der hölzernen Treppe daherſtürmten, bis ein kalter Luftzug durch ſein bloßes Hemd ſtrich. Der Vater ſtand hinter ihm und hielt eine Strafpredigt.

„Komm ſofort hinunter.“

Zitternd vor Kälte und Haß folgte er.

Wo ihm nun der Junge unbequem kam, puffte er ihn, und war der Vater gerade nicht da, rief er:

„Schwein, iß nicht mit den Fingern, nimm nicht mit deiner Gabel Fleiſch von der Platte, ſchmatz nicht, halte den Kopf höher. Übrigens geh' noch hinaus und waſche dich.“

Kam aber der Doktor, ſo begnügte er ſich mit den Adlerblicken. Doch dies war dem Vater ſchon zu viel.

„Was ſiehſt du ſchon wieder? Immer mußt du korrigieren. Fang' doch bei dir an.“

Nach dem Eſſen geht das Schweſterchen gleich ins Bett und wie es nun von der Mutter, die es in ihrer Einſamkeit ſchon lieb gewonnen hat und gern ihre Wange an ſeine lehnt, die Treppe hinaufgetragen wird, ſagt es alle Namen, mit denen ſich die Jungen titulieren.

„Ich bin ein Swein, ich bin ein Affe und eine ſturme Kuh, ich bin noch eine viel ſtürmere,“ und

Digitized by Google

denkt dabei an die artigen Bilderbogen, wo alle Tiere in farbiger, anmutiger und friedlicher Reihe einherwandeln.

Gegen alle wurde Alois mißmutig und schweigsam, sogar gegen Hanna, die keinen Rat mehr wußte.

Er stand spät auf, um allein zu frühstücken. Dann ging er gleich aus dem Haus und kehrte erst knapp vor der Essenszeit zurück. In Ärztefamilien ist sie nun bald früher, bald später, immer läutet es wieder und die Türe zum Wartezimmer geht.

Alois lehnt sich wartend an den Ofen, ißt die Birnen auf dem Büfett, und zwar raffelnd und mit den Zähnen schabend, damit es länger dauere. Er geht hinaus, um gleich wieder zurückzukehren, denn draußen ist es schon kalt und winterlich. Jetzt stürmt der Amerikaner mit Hausi herein. Der Kleine setzt sich ans Fenster und vertieft sich sofort in ein Abenteuerbuch; der Große legt sich faul auf das Ruhebett. Alois, der ihn mit mißleidigen Augen verfolgt, stört ihn auf: „Lieg' nicht so gemein da," wird aber nur noch gereizter, als der Junge im Zimmer auf und nieder geht. Der fühlt selbst, wie unangenehm das eintönige Geräusch der Schritte ist, und geht deshalb auf den Fußspitzen. Der andre fährt ihn an:

„Ich rate dir, stille zu stehen."

„Ich muß doch was tun."

Er setzt sich und zeichnet an die Fensterscheiben, spürt den wütenden Blick, löscht alles aus und schaukelt auf seinem Stuhl. Jetzt geht Alois langsam vom Ofen weg. Der Amerikaner flieht und stellt gleich

Digitized by Google

das Kindertiſchchen als Barrikade vor ſich hin. Doch Alois hat das Büfett im Auge, reißt das mächtige Bug des Brotes, den Mürgel, ab und und iſt für einige Minuten beſchäftigt. Und da auch Hauſi urplötzlich vom Heißhunger befallen wird, ſchwindet der Laib eins zwei dahin. Die alte Schwüle kehrt wieder.

Der Amerikaner iſt inzwiſchen auf der Ofenbank gelandet, hat ſich dort den Hund gefüllt und das Maul an den Nagel gehängt. Die Kacheln ſind aber ſehr heiß. Er ſitzt, er liegt, er dreht ſich auf dieſe und dann auf die andre Seite, hält es zuletzt doch nicht mehr aus und rutſcht hinunter. Da ſpringt Hauſi herbei, in ſich die Begeiſterung des Buches, das er fertig geleſen, und ſchwingt ſich hinauf. Augenblicklich bereut der Amerikaner und will den Platz zurückerobern. Der Kleine wehrt ſich mit allen Vieren, wird aber doch an den Beinen weggezogen, und wie er ſich nun wild in den Großen verknäult, ſtürzt Alois herbei und fällt mit unſinnigen Püffen über beide her.

Als der Vater eintritt, liegen alle drei ſich balgend am Boden. Es wird eine Strafrede gehalten, die anfängt: „Du ſollteſt geſcheiter ſein mit deinen neunzehn Jahren“ und die aufhört: „Nie mehr ſoll ſo etwas vorkommen.“

Die Mutter aber freut ſich im geheimen, denn ſie glaubt etwas vom alten Alois zu ſehen und hofft. Aber wegen des Brotes kann ſie einen gelinden Tadel nicht zurückhalten.

„Zwei Brote an einem Tage iſt etwas viel.“

Digitized by Google

Heftiger noch haßte Alois den Vater des Amerikaners, der alle drei Tage von seiner Brautschau zurückkehrte, ohne eine Frau gefunden zu haben. Das war auch nicht mehr der Zweck seiner Reisen, vielmehr die Heimatweine, die den heimgekommenen Sohn in ihre Dörfer und Städtchen lockten und stets zu neuem Willkommenstrank reizten. Er hatte nämlich die Leber auf der Sonnenseite. Der amerikanische Agent glich bald einem schweizerischen Geschäftsreisenden. Amerikanisch war nur noch die Schnelligkeit, mit der er von den östlichen Weinhäusern des Landes zu den westlichen fuhr. Überall hatte er schon Freunde. In manches Städtchen zog er einsam und unbekannt ein und schritt nach vier Tagen an der Spitze von zwanzig Freunden stolz und fürstlich und etwas dicker hinaus. Er telegraphierte: Plüß kommt morgen, und eine ganze Bande erwartete ihn beim Wein; doch alle waren noch still und sparten ihre Witze. Saß er da, so legte jeder los: von Trinketen, von Kilten, von Schützenfesten und Truppenzusammenzügen. Und man machte den Pintenkehr, kam ins Schlumperliedchensingen und ins Sauhistörchenerzählen hinein und spät nachts atemlos auf den letzten Zug gerannt, benutzte die wenigen Minuten, die noch blieben, dazu, in der Bahnhofswirtschaft schnell einen Liter hinunter zu stürzen, und jetzt wurden sie sicher noch unglücklich, da ihnen ein Weinlokal einfiel, das sie ganz vergessen hatten: Eins, zwei, in einem Gänsezüglein hingerast und wieder zurück.

Im Bahnwagen fand er natürlich Bekannte oder machte sich welche. Der Zug hielt noch einige Minuten.

Digitized by Google

„Du, wir ſollten doch ſchnell einen halben Liter zuſammen trinken.“

Die andern wiegten den Kopf: „Es iſt keine Zeit mehr.“

Eine Weile ſchwieg man.

„Du, wir wollen doch gehen —“

„Nein, nein, der Zug fährt gleich.“

So ſprachen ſie fortwährend atemlos und pfiff der Schaffner ab, ſo wurden ſie traurig und machten ſich Vorwürfe.

„Ach, wie manchen Liter hätte man da verſorgen können. Du biſt ſchuld.“

„Nein, du.“

„Das nächſte Mal wollen wir klüger ſein.“

Zu Hauſe hatte man ihn gar nicht ungern. Man lachte immer, wenn er kam und ſeine Witze riß. Doch da ſie ſich gleich blieben, langweilte man ſich ſchon ein wenig. Er merkte es gleich und brachte andre, aus allen Gegenden die gräßlichſten, die er beſonders liebte. Er ließ ſie los, wo ſie gar nicht paßten. In ein ſehr feines äſthetiſches Geſpräch konnte er rufen:

Schnuder und Eiter
Macht das Leben heiter.

Man mochte bald beim Kartenſpiel, wo ſolche Kröten zwiſchen den Trümpfen heraus ſprangen, nicht mehr mit helfen, begann ſich auch ein wenig ſeiner groben und unwiſſenden Art zu ſchämen.

Alois konnte es nicht leiden, wenn er beim Lachen jedermann anſtieß und nicht Rückſicht auf die Frauen nahm. Auch hatte er die Gewohnheit, ihm über die

Digitized by Google

Gaſſe zuzurufen: „Willſt du ein Bier?“ Sagte er: „Nein,“ ſo ſpottete er: Schwächling, oder war beleidigt. Übrigens nie lange, denn er drückte ihm gleich nachher einen Franken in die Hand.

„Du kannſt dir dann einen Liter kaufen.“

Einmal begegnete er Alois und Werelſche und ſtellte wieder ſeine Frage, beifügend:

„Der da kann auch mit kommen.“

Werelſche fand ihn grob, fad, lächerlich, ganz düſter. Alois, der eigentlich bis jetzt nicht ſchlimm von ihm gedacht hatte, auch. Er gelobte ſich, kein Bier mehr mit ihm zu trinken und die geſchenkten Franken einfach auf die Straße fallen zu laſſen. Er lachte nicht mehr bei ſeinen Witzen und brachte zu Hauſe die Worte an:

„Er iſt fad, grob, lächerlich, ganz düſter. Ich mag gar nichts mehr zu ihm ſagen.“

„Man muß manches tun, was einem zuwider iſt.“

„O, ewig, ewig, ewig ſeid ihr gleich.“

Er beleidigte den Agenten nun offenkundig. Wenn er ihn beim Witzemachen anſtieß, fuhr er zornig auf. Auch öffnete er die Fenſter, als ob die Reden ſtänken. Die Mutter verwies es ihm. Er rief die Worte Schopenhauers:

„Man ſoll mit ihnen nur in Geſchäften reden, ſonſt nicht. Geſelligkeit mit ihnen iſt Degradation, recht eigentliches Sich-gemein-machen.“

Dem Amerikaner blieb es nicht verborgen, und er ſagte etwa:

Digitized by Google

„Ja, das wird noch ein feines Kräutchen. Doch soll er, trotzdem er so hoffärtig ist, bedenken, wie manches Bier ich ihm gezahlt habe und wie froh er oft über meine Fünffrankenstücke war.“

Alois hielt sich nicht mehr.

„Gemein ist er. Er nimmt die Kröte ins Maul. O, dieser Sauglockenreißer. Aber statt daß ihr ihm das Haus verbietet, lacht ihr noch, wenn er mit seinen Witzen anrückt. Hast du mal gesehen, jede feine Wendung, die irgend einer macht, entgeht ihm. Er ist nur für eine Art von Witz geboren. Er nimmt nur grobe auf und vergröbert sie, wenn möglich, noch. Schnuder und Eiter. Übrigens ist er stets angetrunken und stinkt nach Bier und Zigarren, schon Grund genug, ihn fern zu halten.“

Die Mutter unterbrach ihn: „Wie führst du dich auf? Denke nach.“

„Ihr seid einfach feig.“

„Wenn es der Vater hört?“

„Würde er mit der Rute kommen. Aber sag' es ihm nur.“

Die Wut packte ihn, wenn er ihn mit Hausi plaudern sah. Der hatte nämlich alle Menschen gern.

„Red' doch nicht mit ihm. Gescheite Leute sprechen nicht so laut und polternd, lachen nicht so breit und haben nicht solche Schweinsäuglein.“

Er sehnte sich aus diesem Haus der Rücksichten fort.

Doch alles änderte sich. Werelsches Vater, der an seiner Villa eine Veranda ausbessern ließ, stürzte vom

Digitized by Google

Gerüſt und verletzte ſich das Rückgrat. Er war gelähmt.

Alois wurde in dieſen Tagen bleich und ging müde umher. Er ſaß in ſeinem Zimmer und ſah immer vor ſich hin. Die Mutter, die ſich anfing zu ängſtigen, ſagte:

„Tu doch was. Geh' doch ein wenig mit Hauſi.“

Er ſchaute gar nicht auf.

Hanna in ihrer Sorge dachte an die Tagebücher, fand ſie aber nicht am gewohnten Platz. Sie durchſtöberte ihr eigenes und dann ſein Zimmer und entdeckte ſie endlich zwiſchen den Matratzen ſeines Bettes. Sie mußte ein wenig lächeln. Er hatte jedoch lange nichts mehr hinein geſchrieben.

Da waren auch noch einige Bogen —

Drittes Kapitel

Eine Geſchichte von Willi Wereſche

Der Vater liegt ſterbend auf dem Bett, die Augen geſchloſſen, die Züge verzerrt. Der Sohn ſitzt im Prunkſeſſel. Er hört Schritte und Worte vor der Tür.

„Darf ich hier ſitzen?“ fragt er ſich, und er ſteht auf. Er preßt die Fäuſte in die tränenloſen Augen, er ſtarrt ins Leere, er läßt die Arme ſchlaff ſinken, horcht doch auf jedes Geräuſch und fragt ſich wiederum:

„Darf ich ſo ſtehen bleiben, wenn ſie eintreten?“

Digitized by Google

Er sieht nach dem Lehnstuhl: „Dort würde ich mich lächerlich machen.“

Er sieht nach der leeren Wand, wo nur ein Schemel hockt, und weiß, daß er auf ihm verlassen, verzweifelter erschiene. Als die Tür geht, setzt er sich in den Lehnstuhl. Tränen rinnen ihm jetzt über die Hand. Sie fallen auf seine Schuhe. Er achtet es nicht und merkt doch, wie sie auf dem Leder zerspritzen. Er wagt nicht aufzuschauen und weiß doch, daß die Haushälterin und zwei Krankenschwestern eingetreten sind, eine junge und eine alte. Sie wenden ihm die Gesichter zu: Welch edle und reine Züge. Er erhebt sich plötzlich und geht ihnen frei entgegen.

Die Haushälterin flüstert auf widerliche Art: „Immer kommen mir die Tränen, wenn ich daran denke. Ach, ich werde nicht schlafen können, ich werde am Bett bleiben.“

Er wird zornig. Sie sagt zu ihm:

„Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen? Sie haben heute noch nichts gegessen.“

Er kehrt sich ab. Da bitten ihn auch die Schwestern und er geht hinaus.

Im Wohnzimmer ist gedeckt. Die Milch steht schon lange. Sie hat sich mit einem Häutchen überzogen. Der junge Mann sucht mit traurigem Gesicht zu verhindern, daß es beim Eingießen in seine Tasse schwimmt. Er wehrt mit dem Löffelchen. Es schlüpft jedoch daran vorbei. Langsam fischt er es heraus und legt es auf das Untertellerchen. Dort sieht es grausig aus und immer grausiger. Er heuchelt einen Schüttelfrost, lädt

Digitized by Google

es auf ein Stücklein Brot, geht auf das Fenſter zu, das er mit der freien Hand öffnen will. Es hält aber ſchwer. Im gleichen Augenblick treten die Schweſtern ein. Er verbirgt die Brotrinde in der Taſche und blickt wehmütig durch die Scheiben.

Die Junge flüſtert: „Der Arme vermag nichts zu eſſen vor Schmerz.“

Die Alte ſagt laut: „Kommen Sie doch, ſinnen Sie dem Unglück nicht immer nach. Es nützt nicht viel.“

Er ſchüttelt nur den Kopf und geht ins Krankenzimmer. Der Vater ſchläft immer noch. Dort ſteht er nun am Fußende des Bettes. Durch ein Fenſter fallen die Strahlen der ſinkenden Sonne hinein. Und jetzt vergißt er, wo er weilt, kneift erſt das rechte und dann das linke Auge zu, um die beleuchtete Naſenſeite mit der unbeleuchteten zu vergleichen. Das iſt ſehr intereſſant.

Ein leichtes Stöhnen weckt ihn. Der Kranke ruft. Er ſieht in weit geöffnete, angſtvolle Augen, er ſieht, wie ein Mund ſich in unſäglicher, zweifelnder Qual öffnet:

„Es iſt Matthäi am letzten —“

„Nein —“ ſchreit er aufſchluchzend und ſinkt am Bett nieder. Er weiß, wie es den Vater quält. Er vergräbt ſein Geſicht in den Decken, er ſinnt auf einen Troſt, er findet ihn nicht. Er fühlt, daß er heuchelt. Er merkt plötzlich, daß er durch alles Nachdenken die Worte des Kranken nur mit halbem Ohr hört:

„Weine nicht, mein Junge.“

Großer, großer Gott, er weint ja nicht, er denkt nur an ſich, an ſich allein.

Digitized by Google

Jetzt fühlt er eine leichte Hand auf der Schulter und vernimmt eine sanfte Stimme:

„Stehen Sie doch auf.“

Er will schreien: „Rühr' mich nicht an. Ich bin zu schlecht.“

Es ist die junge Schwester. Zum Kranken sagt sie leicht vorwurfsvoll und zugleich tröstend:

„Warum tun Sie sich und Ihrem Sohne so unnützerweise weh?“

Und lächelnd fügt sie hinzu:

„So schnell stirbt man nicht.“

Das Gesicht des Vaters wird ruhig unter diesem Blick. Er glaubt ihr und nickt und schließt die Augen. Sie rückt ihm die Kissen zurecht und sagt dann noch:

„Wenn Sie an meiner Stelle ein wenig auf den Puls achten wollen, bin ich anderswo nützlicher.“

Er kann dies Lächeln, diese Augen nicht vergessen. Er schaut ihr nach, wo sie steht und geht, und als er sich auf den Puls besinnt, fühlt er ihn nicht. Er tastet und tastet, hastig atmend. Er zählt zitternd die Schläge — neunzig — da wird ihm unsäglich leicht.

Man zündet die Lampen an. Doch draußen ist der Himmel noch rot wie Feuer und durch das schwarze Geäst der Bäume schlüpfen goldene Fabeltiere.

Zum zweitenmal vergißt er den Puls. Er träumt, er sieht den Schwestern zu, welche die Mittel abwägen. Er ärgert sich, weil die Haushälterin einmal itte statt bitte sagt. Er rügt sich selbst und sinnt seiner

Digitized by Google

Empfindlichkeit nach: Bleistiftsspitzen, wollene Stoffe, dürres Gras und erst die Menschen, besonders das Volk, wie sie gehen, sprechen, lachen —

Die ältere Schwester unterbricht ihn; sie fühlt nach dem Puls; er ist schwach, eine Äthereinspritzung muß vorgenommen werden. Dieser Tadel und die Augen des Kranken, die sich wieder qualvoll öffnen, klagen ihn bitter an. Er sieht sich dasitzen: In hohem Kragen, in aufgekrempelten Hosen, schön gescheitelt, überhaupt schön, er wird sich zum Ekel und vermag nicht mehr im Zimmer zu bleiben. Er tritt auf die Veranda hinaus.

Mit einem Mal ist es Nacht geworden. Wolkenwände haben sich aufgetürmt. Doch im Westen über den Hügeln blickt noch ein lichtblaues Flecklein flimmernd herüber, scharf und mild zugleich wie ein Gottesauge. Jetzt schließt es sich.

„Da draußen sein dürfen im Dunkel, das alles Entsetzliche und Häßliche, alle Fratzen verhüllt, das jeden Schrei, jeden Fluch, jeden Klageruf zum heiligen Nachtgeräusch verwebt."

Er steht da und breitet die Arme aus, wie im Kerker ein Verbrecher, der seiner Tat nicht entrinnen kann, der sie immer und ewig wieder verüben muß. Nur vergessen.

Er schlägt sich, weil er ein Zimmer, ein Antlitz, ein Augenpaar nicht mehr sehen will, und fühlt, daß er sich nicht so schmerzhaft trifft, wie er sollte. Er läuft umher und ertappt sich, daß er berechnete Schritte nimmt. Er gräbt aus Verzweiflung die Nägel in die Stirne, er lacht bitter über dies Gebahren und sein

Digitized by Google

Lachen ist eine Teufelsmaske, die er sich nicht vom Gesicht reißen kann.

Da stürzt er fort.

Die Nacht ist undurchdringlich wie das Nichts. Jetzt flammt der erste Blitz auf und enthüllt seltsame Welten: Zackige Grate, hinter denen man Abgründe ahnt; Wälder, die wie Lindwürder, wie ungeheure Fischflossen von der Ebene aufragen; Flüsse und Bäche, die wie Schmuckbänder der Erde im Feuer des Himmels geschweißt werden und aus der dunklen Esse hervorglühen; Pappeln und Weiden, die wie Gespenster dem Boden entsteigen und aus deren phantastisch wallenden Gewändern seltsame, fremde Stimmen entfliehen.

Hundert Blitze zucken empor, und die Wolken jagen dahin wie Horden ungeheuerlicher Höllenwesen, von Feuergeißeln beleckt.

„Vergessen. Vom Strahl erschlagen werden, in die Erde versinken. Nur vergessen."

Er stürmt über die schwarzen Matten fort. Die Gedanken werfen Stachelschlingen über seinen Kopf, ziehen jäh zurück. Er entrinnt.

„Schreit es in allen Herzen auf, die wegflüchten vom Sterbebett, nur vergessen? Aus den Sterbehäusern fliehen die Söhne und Töchter wild, als hätten sie die Hölle gesehen, eine Hölle der Schwäche, des Wahnsinns, aller Laster, der Qual. Die Gesichter der Sterbenden sind Bücher voll Tollheit, kindischen Scherzen, gellem Lachen, dumpfem Gleichmut und törichter Ergebung. Sie sind tierischer, würdeloser, grausamer,

elender, feiger als andre Bücher, und doch ſo leicht, ſo unheimlich leicht zu verſtehen.

Hoffnungslos und ziellos fliehen die Söhne und Töchter: Sollen ſie weinen, ſollen ſie lachen oder jäh ſich von einem Fels zu Tode ſtürzen?

Weiſe iſt, wer viele Menſchen ſterben ſah. Er verſteht in den lebenden Geſichtern zu leſen, wie ſie im Tod ſein werden. Tauſendmal häßlicher, hilfloſer, heuchleriſcher. Schon im Lebenden ſieht er den Sterbenden, den Reuigen, den Sünder, den Feigling, den Mörder, das Tier. Aber wer erträgt dieſe Weisheit? Nur fliehen!"

Ein kleines Erlebnis fiel ihm ein. In einer Gaſſe ſtürzte ein Pferd und brach beide Vorderfüße. Es fiel vornüber und ſtieß nie gehörte grauenvolle Laute aus. Die Stadt ſtrömte zuſammen. Alles ſchluchzte laut. Niemand wagte wegzugehen. Dann fuhr ein Wagen vor, man lud das Tier ein und führte es weg. Die Leute verliefen ſich und dachten nicht mehr daran, und doch war es noch nicht tot. Nur hörte es niemand mehr.

„Es iſt nicht geholfen, wenn wir die Augen abwendend bedecken. Darf man fliehen?"

Die Gedanken werfen Stachelſchlingen über ſeinen Kopf und ziehen jäh zuſammen. Sie ſchleifen ihn über die ſchwarzen Matten zurück in den Garten, vor die Treppe. Da entrinnt er wieder. Sie fangen ihn ſchneller. Da entrinnt er wieder. Noch ein drittes Mal. Noch ein viertes Mal. Jetzt ſchleicht er die Treppe hinauf und begegnet dem Arzt.

Digitized by Google

„Wie geht es jetzt. Wird er —"

„Er wird nicht sterben."

Da stürzt der arme Junge auf die Stufen nieder und weint herzzerbrechend.

Viertes Kapitel

Hanna stand hilflos erschrocken da.

„Warum zerreißt er dies seltsame entsetzliche dumme Zeug nicht?"

Die Angst um Alois steigerte sich auf einmal so heftig, daß sie die Arme sinken ließ. Sie sah ihn von einem Strome entführt und war viel zu fern, ein rettendes Boot auszusetzen und viel zu müde, es zu heben und zu rudern. Sie kam sich kränker vor als je. Sie hätte am liebsten zu Hausi eilen und ihm unter Tränen sagen mögen: „Du armer kleiner Knabe, wie wird es dir gehen?" Doch dachte sie tapfer nach, und es fiel ihr der Maler Ott ein, von dem Alois in früherer Zeit viel Gutes erzählt hatte und den sie, freilich ohne es zu wissen, von den Spielplätzen her kannte. Sie ging seinen Rat zu suchen und ließ, da sie ihn nicht zu Hause traf, einen Brief zurück, in dem sie ihn um die Anzeige seiner Rückkehr bat.

Den Alois wollte sie wieder enger an sich ziehen, nahm ihn noch am gleichen Tag in den Garten und fragte um seine Meinung über die bevorstehenden Novemberarbeiten. Sie zeigte ihm die fremdländischen Krokus

Digitized by Google

und Hyazinthen, die sie heimlich gekauft hatte als Frühlingsgeschenk.

Er wollte erst nicht kommen und saß auf seinem Schemel. Sie legte ihm den Arm um die Schulter, bückte sich ganz zu ihm hinab und sah ihn an: „Warum nicht?"

„Ich bin ein dummer, verrückter Mensch."

Er sagte dies so wehleidig, daß er gleich mit ihr lachen mußte und sich auch erhob und ihr folgte.

Hausi war im Garten nicht mehr Hilfe genug. Es wurden die hochstämmigen Rosen niedergebogen und mit lockerem Reisig bedeckt, die abgeräumten Blumenbeete grob umgespatet, die Gartenstöckchen gesammelt und in große Bündel gebunden. Desgleichen die Bohnen- und Erbsenstangen. Man versorgte sie unter der First des Holzhäuschens. Hausi aber und seine Freunde suchten sich die glattesten zum Gerwerfen aus.

Im warmen duftenden Treibhaus gab es viel zu schaffen. Die Geranien und Lobelien, die Fuchsien und Nelken und der kleine Orangenbaum heischten Sorge, die Wurzelstücke der Canna und Dahlien, deren Laub vom Frost zerstört war, wurden ausgegraben, abgetrocknet und hier geborgen. Zu jeder milden Stunde mußte gelüftet werden. Hausi aber kam an der Spitze seines Trüppchens auf den Zehen, mit dem Zeigefinger an den Lippen, herein und ging andächtig von Blüte zu Blüte: „Oi, das duftet!" und alle taten so.

Im Feld lagen die verlassenen Eggen und Pflüge und aus dem letzten Bohnengestrüpp schichteten die Knaben Feuer auf. Es war die Zeit, da die Bäume

Digitized by Google

geſchnitten und verpflanzt werden. Den beiden Gärtnern mußte man wohl auf die Finger ſehen. War es kalt, ſo ſchnitten ſie aus Mißmut die Bäumchen wie Weidenſtöcke zu. War aber Sonnenſchein und Vogelſang, ſo wurde ihr Blick frei und weit und ſie zwickten ohne Sorgen ab, was ſie erwiſchten, zum Takt der Liebeslieder, die ſie auf ihren Leiterchen pfiffen.

Hauſi aber verpflanzte ſeine Lieblinge ſchon ſeit drei Tagen. Er hatte im Frühling viel gelernt. Die kleinen Kirſchbäume, die er im Walde holte, gingen nun nicht mehr zu Grunde. Er wagte ſich auch ſchon an edlere Sorten, die ihm die Bauern, die ihn liebten, ſchenkten. — Was iſt rührender als dieſes Kind, das fragt: „Wann trägt es zum erſtenmal? Gelt, in zwanzig Jahren? Es geht ſo lange, lange," und das ſich nun nicht zu faſſen weiß vor Freude, als man ſagt: „O, ſo lange dauert es nicht. Vielleicht zehn Jahre."

Er wählte einen trockenen Tag, ſtreifte alles Laub ſäuberlich ab, erwog wohl die Tiefe der Löcher: „Iſt der Boden zäh, lehmig und ſchwer? Jawohl, er muß durch Stroh erwärmt und erleichtert werden. Iſt die Lage ſonnig und geſchützt genug für eine Winterſorte? Komm, Sonne, doch aus dem Herbſtnebel hervor und ſcheine mich ſelber an."

Abends kommt er mit ſeinen Gartenbaubüchern und bittet die Schweſter, daß ſie für ihn leſe: „Du kommſt damit ſchneller vorwärts."

Er belohnt die Bäume, die reichlich getragen haben. Er düngt ſie beſſer und ſpricht zu ihnen: „Du biſt ein Braver!" und denkt dabei an die guten Birnen, von

Digitized by Google

denen er drei in den Taſchen hat. Die Faulenzer aber gehen leer aus. Und da tut er ganz recht, ſie werden nächſtes Jahr weniger üppiges Laub, aber mehr Knoſpen treiben.

Im Wohnzimmer, das lieblich nach der großen blauen Hyazinthe duftete, wurden dann Pläne geſchmiedet, Sommerkataloge ſtudiert und ſchon die Wurzelknollen für die Frühlingsbeete beſtimmt.

Hanna hielt ihre Zukunftsreden, damit Alois den ſcheuen müden Blick verlöre, und phantaſierte:

„Ich ſag' euch, unſer Garten wird noch berühmt werden im ganzen Land und von uns wird man Wunderdinge berichten und gar nicht mehr wiſſen, ob wir wirklich lebten, oder ob jemand ſchön, ſchön träumte und den Traum erzählte: Es war ein Märchenprinz, der hieß Alois und ein Kobold, Hauſi genannt, und eine Fee. Der Kobold ging durch die Wälder und ſtreifte die Samen von den wunderbarſten Pflanzen. Er ſtreute ſie heimlich in alle Gärten, und es wuchs hervor ein Blumenland großen Stieles. Unter den Tannen mannshoher Geisbart, das Gemäuer überzog ein goldenes Vließ von Steinbrech und die öden ſteinigen Halden glühten auf vom roten Mohn. Den nächtlichen Park aber erheiterten Nachtkerzen. — Die Streifzüge wurden größer. Schon ging es auf die Berge. Da wachſen die vornehmen Rhododendron, die Anemonen, die wie Weihnachtsglöcklein und goldene Ampeln am Stengel ſchwanken, die Bergveilchen und alle die ſeltenen Blumen. Seltene Blumen ſind immer

Digitized by Google

ſchön. Die Sonne ſchaut ſie verwundert länger an und da erglühen ſie. O, ſie wiſſen mehr von den Sonnenſtrahlen als wir, und wir müſſen uns erzählen laſſen von ihnen. Wie ein Windfeuer überzog die Pracht das ganze Land. Denn Hauſi hatte Jünger, die ihn verehrten. Und jeder zog aus, wie einſt Noah, und ſuchte von jeder Art ein Paar und brachte es heim. Dort aber wartete die Fee auf ſie und ſetzte ſie und pflegte ſie, alſo daß ſie bald doppelt ſo große Blüten trugen und ihr Duft noch viel lieblicher wurde. Die Spelzen der Gräſer färbten ſich braun und violett, die Wicken bogen ſich unter reichern Trauben, der gelbe Klee flammte purpurn auf und alle bleichen Blümlein erglühten. Tauſend Blüten jauchzten in Farben auf. Hundert Rot: rot wie Roſen, wie Kirſchen, wie Geranien, wie Mohn, wie Laub der Blutbuche, wie zarte, helle Azaleen. — O, ſeht die Blumenmeere. O, ſeht die neue Welt. Hier vergißt jeder die alte, die mürriſche, die zänkiſche. Die Geſpräche werden zu Liebkoſungen, zu Zukunftsträumen, zu Erinnerungen. Es iſt ein ganz beſonderes Reich. O, wahrſcheinlich iſt es das Paradies, von dem man ſagt, daß wir es immer, wenn wir nur wollen, zurück erobern können. Doch, wer ahnt dies? Die Fee aber, die hat es zum erſtenmal erkannt, und dieſe Fee bin ich. Ja, ja, ich, und ich will dem Albertus Magnus gleichen, der führte den König Wilhelm von Holland in ſeinen Wintergarten am Rhein. La la, hieß es, du biſt ein Hexenmeiſter und ſchwarzer Zauberer und man wollte ihn päckeln. Wie es dort blühen mußte! Ich will die Menſchen noch ein gutes Stücklein Glück

Digitized by Google

lehren. O, ich habe auch mein Streben. Ich ſehe eine Welt des leuchtendſten Lebens vor mir. Wißt ihr auch, was das iſt: Blumenmeere? Ich will den Frauen verraten, wie man dem Geliebten das Paradies wiedergibt. O, es iſt nicht ſo leicht. Doch, doch, es iſt leicht. Man muß den Geiſt und die Finger üben wie jeder Künſtler. Ihre Kunſt iſt die Liebe zu allem, was lebt. Da entdecken ſie die großen Geheimniſſe. Nachdenken müſſen ſie: Warum werden in meinem Garten die Feldblumen ſo groß und voll? Und haben ſie es herausgefunden, ſo wiſſen ſie zugleich, warum der Liebſte gern lacht. Sie müſſen alle Zeichen ihres Mißbehagens, ihrer Müdigkeit, ihrer Krankheit kennen, und verſtehen den Schatz, wenn er den Kopf läßt hängen. Die Roſen, die ſie beſchneiden und groß ziehen, erzählen von den Kindern: „Du haſt mehr Sonne nötig, Kleines, und dir muß ich ſorglich Schatten ſpenden," und man ſchaut böſe drein. „Dem Dritten, ſiehe doch, tut ein Gewitter am beſten."

Und dann ſollen ſie ſich hell und luftig kleiden, ſo daß der Gatte ruft: „Ja, ich ſeh' es, von dir kommt alle Liebe, du biſt die Liebe ſelbſt. Du gibſt von dir und wirſt nur reicher."

Ich ſehe, wie alle Menſchen, die müde von der Arbeit heimkehren, die Laſt, die ſie drückt, leicht abwerfen. Sie können ja nicht andres tun. Überall hat die Geliebte Zeichen der Liebe, der Freude, errichtet. Im Zimmer hangen die Blumen reichlich aus Ampeln: Roſen, Efeu, Farnen, braunſamtene Schilder, Gräſer und Kletternelken. Sieht man zum Fenſter hinaus,

Digitized by Google

so verfängt sich eine Blüte im Haar, und in den Gärten erst: Wie lieblich sind diese kleinen, schmalen Wege, bestreut mit braunem Loh, wie rein und kindlich diese Wäldchen weißblühender Bäume. O, jeder Mensch muß gütig und innig werden, fällt ein Blütenregen über ihn.

Auch den Baumeistern will ich ein Wörtlein sagen: Die Menschen sollen nur Häuser haben, die in den weiten Himmel passen. Rebenumrankt, goldene Aprikosen und Trauben sollen üppig prangen. Im Frühling aber sollen sie voll himmelblauer Glyzinien hangen, aus denen Düfte und Vogellieder entfliehen. O, wir wollen schon sehen, ob nicht mehr Singen und Lachen in die Welt kommt. In alles muß blauer Himmel und Sonnenschein. Wir wollen noch viel schöner, gütiger, edler werden, damit es mehr Glück gebe auf der Erde. Dies ist nämlich die Sache von uns, den Mädchen und Frauen."

„Sieh', Alois, der Prinz kommt nicht in diesem Märchen vor."

„In diesem Märchen verschwindet die Fee, kein Mensch weiß wohin. Da nimmt der Prinz das Koboldchen bei der Hand und geht mit ihm durch die Welt und erzählt überall ein wenig von ihr, aber ersinnt selbst noch hundertmal schöneres."

Digitized by Google

Fünftes Kapitel

An jenem Sonntag, da der Maler heimkehrte, ging Alois zu Werelsche. Sie saßen beide, wie immer diese Tage, hinter den Scheiben und sahen sehnsüchtig hinaus. Die schimmernde Welt lockte, als wüßte sie alle Geheimnisse, das Glück zu finden.

Ein Schwarzmeischen flog auf die Drähte nieder, die sich von ihrem Fenster über die Gasse spannten, und breite Striche Schnee schwebten hinunter. Auf der Straße aber stand ein Junge und hob die Hände hoch. Alois durchrieselte ein Knabengefühl.

Warum war ihnen alles da draußen verloren?

„Ist dir auch so fremd und bang zu Mut? Ich habe so Sehnsucht nach Musik. Ich möchte die Augen schließen und immer nur Töne hören. Freilich, du hast es gut. Du hörst alle Abende Hausis Handharmonika. Oder vielleicht möchte ich nur in ein Augenpaar sehen, recht lange. Das Herz tut mir weh."

Alois wagte nicht einzuwerfen: „Wollen wir nicht hinaus?"

„Ist es nicht, als wären lange Jahre vergangen? Eingesperrt in einem Käfig, schliefen wir und starrten traurig und mürrisch vor uns hin. Jetzt blickt die Welt durch das Gitterfenster und wir können nicht widerstehen."

„Wollen wir nicht hinaus?"

„Komm, komm, komm!"

Digitized by Google

Wie Genesende hatten sie am Kleinsten Freude und bestaunten es. Sie lehnten sich über das Geländer der hohen Brücke und sahen, ohne zu sprechen, auf die verschneiten Gärten hinunter.

Die Luft war rein und gut. Sie begegneten vielen Mädchen, die sie liebten. Auf ihren offenen Haaren schmolz der Schnee. Wie sie die Köpfe lieblich neigten, wenn es von den Bäumen niederstäubte. Alle Wangen waren rot, alle Gesichter lachten. Sie sahen ein junges Weib mit ihrem Kind, das im Schnee spielte. Die Flocken hafteten leicht in seinem lockeren roten Wollmäntelchen. Es raffte einen Arm voll zusammen und warf ihn der Mutter in die blonden Haare. Als sie nun lachend drohte, zeigten sich ihre Zähne, die weißer waren als der Schnee.

Da war ein alter Herr, den ein Bursche in einem Rollstuhl fuhr. Sie hielten still bei einem Kinderwagen, den ein bleiches Mädchen stieß. Und der Alte hob die Hände gegen das ernstblickende Kindchen und wollte es durch kindliche Gebärden lächeln machen. Er wurde es nicht müde, und doch gelang es nicht. Das Kind war schwachsinnig. Er sah es nicht in seiner Krankenstuhlliebe. Das Mädchen und der Bursche aber kümmerten sich nicht darum. Sie schauten einander mit sehnsüchtigen Augen selbstverloren an.

Werelsche fragte: „Weißt du, wie vielfach die Tragödie ist? Vater und Sohn, Mutter und Kind, Mann und Weib und vielleicht sind noch mehr darin verborgen. Laßt uns nicht dran denken."

Sie schlenderten durch die Stadt, wie in früheren

Digitized by Google

Zeiten. Die Schaufenſter und Bücherauslagen waren ihnen lang entbehrte Leckerbiſſen.

Werelſche atmete tief auf: „Welche Laſt von mir fiel. Denke dir, als ein Arzt nach dem andern ſagte, die Lähmung bliebe, quälte der Schmerz mich ſo, daß ich Ablenkung ſuchte. Ich ſtieg hinauf in mein Zimmer und las humoriſtiſche Erzählungen und machte mir deshalb Vorwürfe. Ich wollte oder ich ſollte die Qual auskoſten und konnte doch nicht weinen. Ich ſchlug mich und meine Bruſt blieb beklommen. Ich ertrug es nicht mehr und glaubte verrückt zu werden. Und dann wußte ich keinen Ausweg mehr, von dieſen hängenden Gefühlen los zu kommen, als ſie aufzuſchreiben. Aber bevor ich anfing, rauchte ich drei Zigaretten. — Wie herrlich, alles das darf ich jetzt vergeſſen. Es laſtet nicht mehr auf mir. O, wie herrlich frei, frei, frei zu ſein. Du — begreifſt du mich? Aber nicht, Alois, deswegen bin ich doch kein ſchlechter Menſch? Gelt, deswegen bin ich doch ein edler Menſch?“

„Natürlich.“

„Als ein Arzt vom Sterben ſprach, wurde mir der Vater unheimlich. Ich fürchtete ihn, ich bemitleidete ihn, ich wagte nicht mehr in ſein Geſicht zu ſehen. Ich wollte aufſpringen und fliehen. Ich hätte mich töten mögen. Da ſah er auf, und ich mußte ſeinen Blick aushalten. Ich durfte mich nicht verbergen, nicht aufſchreien, ich mußte fragen: „Was möchteſt du?“ Doch er gab keine Antwort, er war im Fieber. Ich will dir etwas geſtehen, du, du mußt hoch und heilig

Digitized by Google

geloben, nie irgendwem davon zu erzählen. Ich dachte daran — ich wachte jene Nacht des Fiebers wegen allein — weißt du, warum ich mich verbergen wollte, als er auffah? — Und wenn es sein muß, so tu' ich es doch und darum bin ich so frei, so frei wie du nie ahnen kannst. — Nein, ich sage dir alles, wenn wir heute abend voneinander gehen. Nach dem Spaziergang. Jetzt wollen wir froh sein."

Auf den großen Rainen war den Tag über der Schnee fest getreten worden, und es glänzte jetzt die schönste Schlittbahn im milden Mondschein. Die Pelerinen der Mädchen, die sich im Wind weit ausbreiteten, streiften sie leicht und säuberten sie vom Eisstaub. Überall war ein kräftiges, gesundes Leben. Man sah kein einziges gleichmütiges Gesicht. Nur ein Buckliger rasselte ernst auf seinem rohen Schlitten hinunter.

„Wenn es ihn doch seitwärts schlüge," sagte Werelsche, und sieh', er überwarf sich und hinkte davon. Den Gibel schleifte er auf dem Rücken hinter sich nach.

Die beiden stellten sich an jener Biegung auf, wo die Schlitten sich drehten und ausleerten.

Schön war das offene Haar der Mädchen. Der Wind hob es auf der Fahrt wie einen Feenmantel. Und die Jungen, die neben der Bahn wieder hinaufmarschierten, bliesen Mundharmonika. — Herrlicher Abend.

Unendlicher Übermut jubelte ringsum. Ein später Müllerknecht fuhrwerkte noch den Rain hinan. Sein großer Brückenwagen kam nur langsam vorwärts.

Digitized by Google

Die Pferde glitten aus und mußten immer anhalten. Der Fuhrmann aber wurde mit Schneebällen bombardiert, konnte nicht Rache nehmen, fluchte, strich mit der Geißel den Nächsten über den Rücken. Ein ganzes Heer von Kindern staute sich hinter ihm. Da zog er doch seine Mechanik an, stieg ab und raste ihnen nach. Gar keinen erwischte er und rannte in seiner Wut den ganzen Stutz hinunter. Man war längst wieder oben und trieb die Pferde mit „Huio" an. Aus Freude gab es jetzt eine allgemeine Schneebalgerei. Und immer göttlicher wurde es. Man band wohl zehn Schlitten zu einem einzigen zwölf Meter langen zusammen. Zwanzig Leute nahmen Platz: erst ein Junge, dann ein Mädchen, wieder ein Junge, dann wieder ein Mädchen. Ein ganzes Volk. Die Hände hielten sie sich um die Hälse geschlungen. Auch drehte man sich auf der Fahrt nach hinten, sah sich in die Augen und küßte sich, also daß der Zug in Schlangenwindungen fuhr. Die Hintersten hatten es am schlimmsten. Sie wurden hin und her geschleudert und fanden die Lippen nicht mehr.

„Du, gelt, kehr' dich mal um."

Drei Schwestern in Knabenkleidern leerten just vor den beiden aus, und die jüngste, deren offenes Haar den weißen Matrosenkragen fast ganz verdeckte, lachte Alois an, daß er sie nicht mehr vergessen konnte. Er wollte nicht weg gehen, wie Werelsche auch drängte, und wartete am Ende der Bahn halbe Stunden lang, um diesen lachenden Blick aufzufangen.

„Noch drei Schlitten lassen wir vorbei; gelt, dann gehen wir sicherlich."

Digitized by Google

Sie hörten aber ein besonders wohlklingendes Achtung-Rufen und wollten wissen, wem es gehörte und blieben noch lange. Zum erstenmal in seinem Leben sagte Alois:

„Du, sie ist rot geworden."

Und es war ihm so leis zu Mut, als ob sein Herz an einem kleinen Fädchen hinge. — So ist es im Märchen. Alois lachte alle an und sie lachten wieder. Er nickte einem Mädchen zu und wußte gar nicht warum. Er beugte sich zu zwei Augen, die gehörten dem Liebling im offenen Haar, und sie wandten sich nicht weg. Er trennte sich von ihnen und wußte, daß er sie wiedersähe. Und jedesmal, wenn das Mädchen vom Schlitten sprang und sich suchend umblickte, ihn fand und lächelte und sich in die schönen Augen sehen ließ, pochte sein Herz seliger.

Es war so wundersam. Alles schien erlöst von Zwang und Not. Man war da, froh zu sein und zu sehen, wie schön man doch ist. Wie in einem Blumengarten war es, wo man nur lächelt und springt und sich ansieht. Man will nichts andres als in dunkle Augen schauen, aber das recht tief. Dann ist man friedlich und zufrieden.

Auch die Mütter fühlten dies. Sie ließen es ohne Zaudern zu, daß die Kinder an ihrem Arm um sich blickten und lachten. Und kein einziges Augenpaar gab es, das dem des Jungen nicht voll und fest stand hielt, aus dem er nicht bis auf die Neige trinken konnte. Diese letzten Stunden waren ein immerwährendes Haschen, ruhiges seliges Ver-

Digitized by Google

weilen und Scheiden ohne Leid. Sein Herz schlug mächtig.

Auf dem ganzen Heimweg sah er noch tausend schöne Augen vor sich. Werelsche aber summte manches Lied. Er hatte sich nämlich eine Sammlung von Melodien angelegt, die er nun wieder vornahm. Einige stammten noch aus der Wanderzeit, viele hatte er des Abends gefunden, wenn die Fenster schon dunkel waren und er sich nach etwas hinsehnte. Auch Operettenwalzer, Couplets und leichtes lächerliches Zeug war dabei. Er sammelte, wenn die Italienermusik vorübermarschierte, er glaubte dem Wald und dem Fluß etwas abgelauscht zu haben. Vieles war auch so halb und halb eigene Erfindung, der Art: In großer Schwermut sang er eine Melodie, da aber seine Schwermut viel trauriger war als die Melodie, vertraurigte er sie nach seinem Gutdünken. Auch von Mädchen hatte er manches Lied, das er sie singen hörte, das heißt, da suchte er sich den Baß dazu aus: meistens auch schwermütig. Oft mußte er den Anfang und öfters noch das Ende selbst erfinden.

Auf einmal brach er ein süßes Gesumme ab und brummte unheimlich schaurig. Alois erwachte und lachte laut: „Was hast du denn?"

„O, diese Melodie fand ich an jenem Abend, als ich über die Matte rannte."

Nun schwiegen sie still, bis sie vor das Eisentor des Gartens kamen. Da flüsterte Werelsche stockend:

„Ich wollte dir doch noch etwas sagen. Weißt du, was ich in jener Nacht dachte? Die Ärzte glaubten

Digitized by Google

zuerſt, mein Vater würde nicht mehr lange leben. Da dachte ich, wenn es jetzt ſo wäre — auf dem Tiſch ſtand noch das Morphiumfläſchlein —"

Beide zitterten.

Sechſtes Kapitel

er Maler fand, heimgekehrt, zwei Briefe vor: den Hannas und die Einladung einer Kunſtkommiſſion, ein Gemälde zu einer Ausſtellung zu ſchicken. Er wählte jenes, das Hanna als liebliche Madonna in einer Laube zeigt. Sie hält das Jeſuskindchen nach vorn, ſo daß es ganz im Sonnenlicht ſteht und die weißblonden Haare wunderſam glänzen, während ſie ſelbſt im Schatten des großblättrigen Gerankes bleibt. Ringsum aber ſpringen alle die Kinder herbei: übermütige und ſchüchterne, tanzende und toll jagende und ſtrecken dem Chriſtuschen Blumen dar, die ſie aus der blühenden Laube brechen. Da hat nun das Kindchen ganz ernſte, große Augen bekommen.

Er ging zu Hanna und ſie erkannte ihn gleich von den Spielplätzen her. Da verlor ſie alle Scheu. So mochten die erſten Worte lauten:

„Ich bin in großer Sorge um Alois und möchte, daß Sie mir raten und helfen. Er ſoll einmal meinen Bruder weiter erziehen, denn ich habe nicht mehr lange zu leben."

Digitized by Google

Und dieſem tapfern Weib, das mit ſo ſchlichter Stimme ſagen konnte: Ich habe nicht mehr lange zu leben, das die ruhig leuchtenden Augen dabei nicht ſenkte, widerſprach Ott nicht, ja, er vergaß ganz auf eine Troſtlüge zu ſinnen. Er trat ans Fenſter und bezwang ſeinen Schmerz, und als er ſich ihr zukehrte, ſprach er gleich ruhig und gleich einfach. So hatten ihn ihre Worte gemacht. Und immer drängte ihr Lächeln ſeine Tränen, die hervorſtürzen wollten, zurück.

Sie hatte ihn zu ſich hinauf gezogen und beide ſtanden nun über dem Leben. Sie waren ſo edel, daß, was ſie auch ſagten, ſie nie befangen wurden. Sie brauchten keinen Gedanken zurückzuhalten und kannten die Furcht nicht, daß der andre etwas mißverſtände. Sie gaben einander nicht lange Erklärungen. Aus einem einzigen Blick ahnten ſie die Kämpfe und Leiden, die ihm Ausdruck und Glanz verliehen. Der Maler wußte, dies war die zitternd erträumte Stunde, da ſein ganzes Weſen erkannt und geliebt wurde, die tiefſte, göttlichſte Stunde.

Und dieſe zwei Menſchen, die erlebten, was ſelten geſchieht und faſt ein Wunder iſt, hatten ſich ganz vergeſſen und redeten in ſachlicher Art von Alois.

Sie kamen überein, daß Hanna die Eltern beſtimmte, den Studienwechſel zuzugeben, und daß der Maler den Jungen wieder zu ſich heranzöge und die Freundſchaft in unbefangener Weiſe fortführte.

„Und ich will ihn ein wenig lieber haben," ſagte Hanna. Sie hatte es wohl gemerkt, Alois erwachte zum Leben.

Digitized by Google

Sie trennten ſich fröhlich und in Gewißheit.
Schneeweiß und rein wie Gottes Leib war die Erde.

Des Malers Tag war noch nicht zu Ende. Er ſaß am Fenſter und dachte nichts als: Was iſt mir widerfahren? Was iſt mir Herrliches widerfahren?

Da ſah er zwei Knaben. Sie halfen einem Greischen ein Karrchen den Rain hinaufſchieben und ſprangen dann davon und machten dem verwundert Frohen die lange Naſe und Schneckenhörner, lachten, bis ihnen der Bauch weh tat und ſie ſich faſt hinlegen mußten. Aus Überfluß an Stärke und Jubel. Was ſollten ſie auch anders tun?

„O, ich muß heute in einem fort die größte Weisheit lernen: Trägſt du ein altes Männlein den Rain hinauf, ſo hebt dich Gott ſelbſt auf ſeine eigenen Schultern und eilt mit dir einen zehnmal ſteilern hinan, du merkſt es kaum. Du ſpringſt ab und ſpürſt noch lange deine ſeligen Füße nicht, mußt darum tanzen und Luftſprünge machen und weißt dir gar nicht zu helfen. Alles drängt ſich inniger zu dir: Der Himmel, die Luft, der Schneeſtaub, der ſonſt doch eiſig ſticht. — Gibſt du einen Kuß, ſo ſchenkt Gott dir in überſtrömender Liebe gleich zehn hintereinander.“

Er blickte wieder zum Fenſter hinaus und ſah, wie ein Mann einem Bettler ein großes Geldſtück ſchenkte, dieſer aber hob drohend die Fäuſte.

„Da ſieht man, ſchief gerät meiſtens die edle Tat. Sie iſt eine Ehrenſache, nichts Alltägliches, nicht jeder darf ſie tun. Nur wer Stunde für Stunde, Jahr für

Digitized by Google

Jahr gleich edel lebt, sich nie entweiht, bleibt ohne Schaden dabei, ohne Schwielen an der eigenen Hand.

Tausend Samen sind nötig, damit ein einziger Keim aufgeht. So ist es überall. Ein edles Gefühl erzeugt noch lange keine edle Tat. Ein Regen muß niederquellen, damit ein einziger Tropfen auf die Blume fällt. Das Gefühl ist ein Stäubchen Wasser, die Tat ein donnernder Fall von Milliarden-Güssen, und die nutzlos versickernden wollen nie Dank. Man muß edler, größer, liebreicher sein als nötig, und um dies sein zu können, darf man gar nicht mehr wissen, was die Menschen für Dankesworte, Religionen, Morallehren haben.

Liebt man ein Weib, so weiß man nicht mehr wo die Erde liegt, ob man schwebt oder im All vergeht. Man hat das Gottesgefühl der Verschwendung, man lebt millionenfach, man ist nicht mehr ein Ich, man ist eine Weltidee, der Wille einer erzeugten Völkerschaft. So ist es mit der edlen Tat, nicht ein Mensch gibt einem Bettler, sondern eine Welt der Liebe und Güte umfängt die Welt der Bettelleute und nimmt sie auf, wie das Meer, das silberglänzende, einen braunen erdigen Bach. Der Dank eines Volks, nicht eines armen Drehorgelspielers fällt auf den Schenkenden zurück. Horch, horch, die Melodie, es singt eine ganze Welt. Nie hört man es sonst, als wenn man einem Musikanten gibt. Ein Narr, der's nicht lernen will. So selig ist das Tönemeer, daß man davonläuft im seltsamen Glück, daß Tränenbäche stürzen, daß man bebend sich verbirgt, oder, ist man ein Knabe, lacht und die lange Nase macht."

Digitized by Google

Da ſagte ſich der Maler:

„Ich werde noch lange, lange arbeiten müſſen. Ich bin nicht edel. Ich glaubte es zu ſein. Da kam es wie immer, ich ſah, daß ich eng und niedrig dachte. Wann wird dies enden?“

Und es wandelte ihn Mutloſigkeit und Scham an.

Er ging aus und begegnete Aimé, dem kleinen Feund, der ſein dünnes, blau geſtreiftes Waſchkleid trug und fror. Er war ganz gekrümmt, hatte ein geſchwollenes Geſicht und gehörte nicht mehr in die Tabelle der Schönen.

Der Maler zählte ſein Geld. Die Zimmermiete für drei Monate war bezahlt und es blieben ihm bis zum Frühling zwei Franken zum Tagesgebrauch. Er teilte ſich ein: Mittageſſen ſechzig Rappen, als Abendeſſen etwas Milch und Brot, fünfunddreißig Rappen. So erſparte er einen Franken und konnte Aimé wohl ein Winterkleidchen kaufen. Er ſah ſich die Kinderanzüge, durch manche Straßen laufend, prüfend an; vor einem jüdiſchen Geſchäft ſtand er ſtill. Dieſe Stoffe ſchienen ihm gut, der Preis billig, der Schnitt gefällig. Er trat ein und war angenehm erſtaunt, auffallend liebenswürdig bedient zu werden von nett gekleideten, hübſchen Mädchen mit faſt vornehmem Benehmen und Lächeln. Gleich verſprach er ſich, noch öfters hin zu gehen, doch als er nachdachte, ſah es ſo aus:

„Es wäre gleich wie damals, als ich nur ſchöne reiche Kinder beſchenkte. Wie lächerlich iſt es doch. Ich muß mit andern Augen ſehen lernen.“

Digitized by Google

Viel mehr gab es zu lesen in den schwerfälligen, sorgenvollen und häßlichen Gesichtern der kleinen Krämer, als in den gefälligen, freundlichen jener Mädchen, die sich alle glichen. Der Maler fühlte, zu wem er gehörte und hielt sich danach. Dies war der Anlaß über seine Kinderliebe und Schönheitstabelle länger nachzudenken. Es ging ihm wieder einmal eine neue Welt auf.

„Was bin ich für ein Mensch, der Schokolade verschenkte und wehmütig über eine arme Knabenschar zu einem elegant gekleideten Jungen blickte, ich, der Philosoph des Kuchenglücks."

Er ging ins Volkshaus.

Die Kinder lasen gierig die Namen der Speisen auf den schwarzen Schiefertafeln. Sie sprangen oft, kaum niedergesessen, von ihren Plätzen auf und eilten dahin, wo ein größeres Stück Brot auf dem Teller lag. Sie freuten sich heftig und laut, wenn sie einen neu vernickelten Löffel bekamen. Der Maler sah durch das Fenster Hübsche und Reichgekleidete auf der Straße spazieren. Früher hätte er ihretwegen die Armen alle vergessen, er hätte immer selig hinaus geschaut und alle herzig genannt, ob sie nun eine Katze marterten, gegen die Mutter grob waren, oder zu jenen Mädchen gehörten, die so früh auf ihre schönen Haare eitel sind. Er hätte alle jene kleinen Züge, die sich an ihren Eltern als Laster und Auswüchse zeigten, lieblich gefunden. Jetzt ärgerten sie ihn, und über manchen hübschen Knaben wurde er zornig.

Stolzierte aber ein armes Kind daher, aufgeputzt und mit zierlich gehobenem grobem Rock, so daß zer-

Digitized by Google

riſſene Schuhe zum Vorſchein kamen, dann ſah er nur ein rührendes Sehnen, ein unbeholfenes und hilfloſes Verlangen nach Schönheit und Glück. Und das Lächeln, das ihm zuflog, brachte ihm Tränen in die Augen. Es war noch ein Reſtchen Güte und Liebe, das ihn anſtrahlte. Bei reichen Kindern wäre es ihm als Altklugheit und Verderbtheit erſchienen, und er hätte ſicher den witzelnden Vater oder die eitle Mutter, von denen ſie es gelernt, in Gedanken geſehen und ganz vergeſſen, daß ſie unbewußt und kindlich nachahmten und gleichwohl rein waren im Herzen.

Er ſah zerarbeitete Kinderhändchen und hätte ſie mit Küſſen ſchön und weich machen wollen. Er ſah eine magere, kleine Schulter, die aus dem Hemd guckte und viele hungrige Mündchen, und hätte am liebſten ſeine Habe in ein Bündel gepackt und wäre fortgezogen, davon in aller Welt zu erzählen, wie ein großer, greiſer Sänger ſein Herzeleid erzählt. Nur dies, nur dies:

„Ich habe ein armes Kinderhändchen geſehen. O, ihr Menſchen, o, ihr ſchönen Frauen, o, ihr Könige, es war ſchmutzig und hart und doch ſo ſchlank und unſchuldig, wie ein junges Buchenblatt, das man zu Boden warf, wie ein Maßliebchen, wie ein Vögelein, das man ſchlug. Ich hab' es Tag für Tag eine Stunde in meiner Hand gehabt und beſchaut und geküßt und darüber geweint. Schmal und lang waren die Fingerchen und riſſig und kleckig. Die Nägelein waren zerriſſen und ſchwarz, o, laßt mich zum Kaiſer, es zu ſagen. Er weiß es ja nicht, er hat es nie geſehen. Nächte hab' ich darüber nachgeſonnen, Bücher geſchrieben, alles mein Unglück

Digitized by Google

wurde zu nichts davor. Auch eures ist nichts. Ein hartes, armes, wundes Kinderhändchen. O, laßt mich zum Kaiser, dann will ich weiter ziehen durch alle Länder, bis ich tot zusammensinke."

Er fragte nach Regina, jenem Mädchen vom Land. Sie war verschwunden, niemand wußte wohin.

„Auch hier wird ein Unglück verborgen sein. War ich blind und träge? Die Menschen leiden. Ich will eine Tabelle der Unglücklichen und Kranken aufstellen. Ich will alle Wohnungen von Krüppeln und Lahmen wissen. Aus ihren Schmerzensmienen erkennen, wie sie ihr Unglück bezwangen: Dieser ist bitter, dieser lächelt, dieser bemitleidet die Gesunden und Reichen. Und alle sollen mich den großen Trost finden lernen, der zugleich edel und stolz, liebreich und gütig ist und von allen gern gehört wird.

Das erste Wort, das mein Leben formte, hieß: Häßlichkeit, das zweite: Leiden, das dritte wird heißen: Helfen.

Ich entstand nicht aus mir allein, sondern aus ganzen Völkern und will ich mein Leben recht erfüllen, so hab' ich an ganze Völker zu denken, wie ich ihnen helfe. Ich hatte meine Leiden, die klein waren, und ich blieb klein. Ich denke an das große gewaltige Leid eines Volkes und werde groß und gewaltig. Wer mächtig, riesenhaft werden will, nehme die Leiden aller Welten auf sich. O, Menschen, warum bleibt ihr so gerne klein?

Immer mehr werden die Menschen leiden. Redet davon, wie das Leiden göttlich macht. O, wißt ihr

Digitized by Google

es nicht: Jeder Leidende, jeder Kranke, jeder Sterbende kann ein Messias werden? Viele töteten sich selbst, ohne dies gehört, gewußt zu haben. Sie hätten es nie getan. Glück hätten sie über die Welt gestreut. — In alle Lande muß man es jauchzen.

Flehen müssen wir, daß wir großes Unglück finden, es auf uns nehmen, und helfend stark, groß werden.

Flehen müssen wir um Häßliche, um Krüppel, um Kranke, um Kretine, um diese unsere besten Erzieher, um Schmerzen, um Kriege, um Martyrien.

Und den Elenden, den Idioten, den Unheilbaren rufen wir zu: Heil euch und Ehrfurcht und Dank. Ihr habt uns groß und gütig gemacht."

Siebentes Kapitel

Am nächsten Tag besuchte ihn Hanna. Sie hatte ein neu angefangenes Tagebuch gefunden. Werelsche hatte das Motto hineingeschrieben.

„Tagebücher sind immer sehr interessant, denn erstens findet man darin eine Lebensauffassung und zweitens ihre Widerlegung durch das eigene Leben."

Alois hatte gleich mit einer unendlich wüsten Schrift begonnen, damit niemand was lesen könne. Aber als die beiden erst das Wort: „Groß" entziffert hatten, ging es leicht vorwärts. Denn auf den ersten Seiten stand fast kein andres da.

„Aber groß bin ich dennoch und zittere vor Größe, und darum sieht man es auch an den Buchstaben.

Digitized by Google

Groß, groß, groß will ich werden, und wenn es bis zum Größenwahn geht. Ich will. Alle Teufel, ich will. Wenn mich nun einer ſchreiben ſähe, er dächte ſich was. Ich denke mir auch was: Ich werde groß. Alles gehe zu Grund und in Trümmer, nur groß will ich werden. Noch bin ich jung und klein. Aber wer ſoll meine Sehnſucht nach Größe ſtillen, wenn nicht die Größe ſelbſt? Eine Umkehr gibt es nicht mehr. Vorwärts, vorwärts mein Junge. Wenn ich nicht groß werde, muß ich mich töten. Ich weiß nun auch, wie mein Leben werden wird. O, ich werde Dichter und werde groß. O, wüßte jemand, wie mein Blut bebt und donnert. Die Zeit der Beſcheidenheit iſt vorbei."

Dieſer Satz war doppelt unterſtrichen.

Es folgten zwei Gedichte, und da hatte der Junge erkannt, daß ſie nur erfreuen können, wenn ſie gefällig und hübſch niedergeſchrieben ſind. Er hatte überdies nach rechts und links einen breiten, weißen Rand gelaſſen.

Der Einſiedler

Wohl wägend ſeine ſchwere Schuld und ſchwere, ſchwere Buße
Schloß er die Waldeshütte.
Gejauchze ziert nun ſeine Gotteslieder
Und Sprünge ſeine Eremitenſchritte.
Du liebe, ſchöne Welt.
Und an des Sees Ufer ſinkt er nieder und dankt Gott:
So gießt du, Gott, auf See und Flur das Abendrot
Und meiner Seele gibſt du, Gott, den Abendtrank.
Des Himmels Seligkeit beutſt du mir dar.
Sie ſeh' ich auf des Sees Grund,
Sie hör' ich aus dem Wellenſchlag,
Und Engelein ſchickſt du mir gar!

Digitized by Google

Im Uferſand liegt eines Märchens Herrlichkeit.
Es hüpfen jucheiend Kinder herbei:
Sieh, ſieh, was ich im Meere fand,
O, hör' der Muſchel Wunderklang,
Der tote Fiſch im Schatten ſcheint.
Was ſpringſt du weg? ziehſt die Kapuze auf den Kopf?

In ſeiner Hütte beim Gebete fragte Gott:
Was fliehſt du meine Engelein?

Prometheus und ſein Freund

Die Flammen in der Fauſt, raſt er am See dahin,
Die Feuer lohen auf im Kreis
Und zucken flammend in den tiefſten Grund
Als Säulen einer hohen, ſtillen Sagenhalle.

Am Himmel jagt Apoll vorbei
Und aus den ſchwarzen Wolken hebt ſich weiß ſein Leib
Und golden ſeine Haare.
Prometheus jauchzt: Mein Licht iſt leuchtender
Als deine Haare, als dein wunderſamer Leib.

Und wo die Nacht das zackige Gebirg verhüllt,
Da ſchleudert er die Blitze hin.
Manch jäher Grat entſteigt der Nacht.
Mein iſt die Welt: der fernſte, fernſte Schein,
Mein: glühender Firn. Mein: blühende Roſenhecken,
Mein: aller Glanz auf See und Flur und Wald,
Der Sterne Licht, der Sonne Wunderſtrahl.
Und alle Donner, alle Meere jauchzen.
Prometheus eilt den höchſten Bergen zu.
Er ſucht ſich einen Grat, ſo jäh, ſo zackig
Als wie der Blitz in ſeiner ſtraffen Fauſt.

Am ſtillen See löſt ſich ſein Freund ein Boot,
So langſam gleitet es durch all den Glanz.

Digitized by Google

Wo will es hin? Wer treibt es doch?
Und sieh, vom dunklen Rand hebt sich ein bleiches Haupt,
Das Tränen, Flüche, längst, ach, längst vergaß,
Nur eines nicht: O, Freund, du göttlicher,
Du hast das Feuer mir vorweg geraubt.
— Sterben, sterben muß ich.
Ein schlanker Leib entsteigt dem Kahn.
Ein Jauchzer hallt:
Daß einer doch das Feuer stahl.

Alois wurde wieder anders.

Weihnachtsbescherung an meine Eltern: Erstens will ich gar nicht lachen, dann will ich keine Freude an meinen Geschenken haben, drittens will ich ihnen was geben, das ihnen Gedanken machen wird. Dies hat mir Werelsche geraten, der sagte:

„Diesmal mußt du stark bleiben. Diesmal habe kein Mitleid und wenn auch die ganze Feier zu nichts wird. Lieber eine Feier werde zu nichts, als alle andern nachher. Du mußt einmal stark bleiben."

Wir verfertigten auch das Geschenk an die Eltern: Ein Gedicht von fünfzehn holprigen Versen voll Bitterkeit und Galgenhumor. Heute wollen wir dazu die Musik schreiben. Werelsche meint, am besten paßte eine ungemeine wehmütige, die von falschen Akkorden jäh zerstört wird, die dann dunkel und drohend anschwillt und in Verzweiflung in sich bricht. Zuletzt sähe sie aus wie ein abgebrochener Grabstein. Das Ganze soll heißen: Weihnachten (an meine Eltern).

Werelsche hat gesagt: er freue sich auf das neue Jahr. Die laue Zeit ginge mit dem alten zu Ende. Ge-

Digitized by Google

lübde würden wiederum gelten und eine lange Zeit folgte: zu arbeiten, ſtark zu ſein, Schmerz zu verbeißen, Freude durch Drangſale zu erſiegen, neue Pläne, neue Lebensweiſen. Das alte Jahr, wo er noch in Schwäche ſchwelgen dürfte, ſei ihm läſtig.

Ich verſtehe ihn jetzt viel beſſer als früher. Auch wenn er was über das Weib ſagt. Er leidet ſehr viel.

Hanna ſagte:

„Das wird alles bald ein Ende nehmen. Wiſſen Sie das Weihnachtsgeſchenk der Eltern? Er darf umſatteln und Geſchichte ſtudieren.

Das muß ich ihm leider vorher verraten, wegen des furchtbaren Muſikſtückes.“

Achtes Kapitel

„Mein Vater wird gelähmt bleiben. Ich wollte, er ſtürbe. Ich bin ſchlecht, denn ich kann nicht anders denken.“

Als Alois ſtumm zu Boden blickte, fuhr Werelſche fort:

„Ich habe wahnſinnig gelitten, ich kann nicht helfen. Was ſoll ich da traurig und ſchwächlich bleiben? Ich will ſogar harten Herzens ſein. Dann vermag ich auch eher an alle andern Unglücklichen und Leidenden zu denken, an die hundert kleinen Gaſſen, die voll ſind von tauſend Kranken und Armen. Jetzt vermag ich nichts zu tun. Was ſoll ich traurig ſein? Nein, ich

Digitized by Google

will Augen und Ohren allen Bitten und Wehrufen verſchließen, ſtill für mich arbeiten, Pläne ſchmieden, daß ich um ſo größer und ſtärker werde und ſpäter viel mehr helfen kann. Begegnen mir Bettler, ſo höre ich ſie nicht an, ich habe alle meine Kraft nötig, um zum Ziele zu gelangen. Ich will mich gar nicht um die Worte: Pflicht, Mitleid, Erbarmen kümmern. Ich will vorwärts. Ich will geduldig alle Schimpfnamen hören: Schlechter Menſch, Egoiſt, gefühlloſes Tier meinetwegen, um dann im Alter mit reicheren Händen geben zu können."

Zum erſtenmal legte da Alois den Arm um ſeinen Hals. Werelſche entzog ſich:

„Ich könnte dir beweiſen, daß die edelſten Menſchen in Gedanken Lügner, Betrüger, Mörder waren."

Er las ihm aus Biographien ſchon angeſtrichene Stellen vor. Alois kam in eine ganz eigene Welt hinein und hatte nicht den Willen zu fliehen. Er haßte und log ja auch.

„Die Lüge iſt Lebensbedingung."

„Wie ſchön geſchwungen ſind lügende Lippen."

„Was ſchafft doch die Lüge für neue Welten!"

„Frei von allem muß man ſein, einen ſo weiten Horizont als möglich haben, alle Verbrechen begreifen können. Denn wir wollen ja die ganze Welt kennen lernen!"

„Das Genie iſt in allem groß: Im Streben, in der Größe, in der Schwäche, in der Torheit, in der Verzweiflung. Die glücklichen Stunden müſſen wir mühſam erkämpfen."

Digitized by Google

Sie traten in die Periode, die sie die glänzende nannten. Sie saßen viel in den schönsten Cafés der Stadt und stritten sich:

„Du wirst der Größere werden."

„Nein, du."

„Du siehst gescheiter aus."

„Nein, du."

Sie maßen, wer die höhere Stirne hätte, und wechselten zur Probe die Hüte. Ihre Gesichter wurden ihnen zur wichtigen Sorge. Sie zeichneten sie auf die weißen Marmorplatten des Tisches, wohl auch so, wie sie im Alter aussehen müßten: Übermäßige Vorderschädel, gehakte Nasen, am Kinn Goethesche Hautbalgen. Es waren Köpfe, die sehr geistreich aussahen, und die sie nach ihrer Lust stolz, erhaben, unnahbar machten.

„Wir werden großartig aussehen."

„Wenigstens du, dich blicken ja jetzt schon alle Leute an."

Hier zauberten sie sich das kommende Leben vor.

„Wenn mein Vater tot ist, machen wir eine lange wunderbare Reise."

Und jetzt half Alois die Abenteuer ausbecken: „Auf den sonnigen, weißen Landstraßen trifft man viele hübsche Mädchen, besonders den blauen Seen entlang. Sie sind dort freundlicher als sonstwo. Wir werden ihnen zulachen und lustig reden. Nirgends sind sie so lachlustig. Sie haben nämlich alle so schöne, braune Gesichter, und wir müssen sie einfach küssen, wir müssen einfach. Wandernd küssen. O, wie beseligend das klingt."

Digitized by Google

„O, Alois, das ist der böse Geist, der lockt von Vater und Mutter weg. Sein Kleid ist blumenbestickt, sein Auge der blaue Himmel, und wenn er es nur ein bißchen öffnet und zwischen Wolken hervorblickt, gleich sind wir verführt und eilen hinaus, zu hören, was die böse Weisheit ist. — Da sagt der Wald: „Alt bin ich und klug, ernst und weise und in meinem Wipfelschopfe singen die Vögel Liebeslieder. Höre!" Und der Fluß: „Ich bin dein Freund. Meine Umarmung ist wie die einer leichten schönen Elfe. Toll dich ein wenig mit mir." Da muß man doch folgen und zwar jeder Mensch auf der weiten Welt, der nicht dumm oder krank ist. Das sind nämlich alle Traurigen. Drum ist es eine Schande, traurig zu sein. — Die Matten und die Hügel aber sind unsere Spielplätze, unsere Glieder sind ja am schönsten bei Spiel und Tanz, und fast alle großen Dichter sagen: Das Leben ist ein Tanz über einen Plan voller Menschen. Unter ihnen nicken sich die schönsten und besten zu, reichen sich die Hände und sind glücklich. O, wir gehören auch unter sie. — Die Sonne sagt: „Wer bei mir durch will, muß ein goldenes Kleid anziehen." Du, man weiß gar, gar nichts, als daß sie uns flammend umhüllt und die Weisheit ihrer Strahlen ist: „Sei nicht verdrießlich, es ist widersinnig. Ich werde es doch wissen, denn ich bin die Mutter der Erde, der Tiere, der Pflanzen und auch deine. Und nur du allein willst mich nie verstehen." Aber wir beide wollen ihre Worte schon aufschreiben und sie verkünden. Wir wollen mithelfen, daß es anders wird auf der Erde.

Digitized by Google

Es ist nur ein Zufall, daß alles so verrückt eingerichtet ist.“

„Das habe ich auch schon gedacht. Wenn wir in der Kirche saßen und der Pfarrer von irgendwas Düsterem redete. Mitten im Gebet kam die Sonne durch die Bogenfenster und dachte, als sie die kahlen Wände sah: Da will ich eins hinmalen; auch sank sie auf die lichtblonden Kinderlocken nieder und belebte die Mädchengesichter. O, das war schön. Es paßte gar nicht zu dem Gemurmel.“

„Und wer es nicht sieht, ist ein Sünder, soll der Pfarrer von der Kanzel rufen, und er ist es selbst, wenn er sein Gebet nicht unterbricht, das lächerliche Gebet, das die Augen zu Boden blicken heißt, während da oben Sonnenschein ist. O, es gibt vielleicht einen Gott. Aber es ist ihm einerlei, ob wir ihm fluchen oder zu ihm beten, ob wir ihn suchen oder gefunden haben. Er möchte nur eins nicht, daß wir so dumm sind, seine Gabe zu verschmähen: das Sehnen. Du, du, du, es kommt mir nicht zur Ruhe. Wir müssen es erfüllen. Sonst macht es uns krank und elend.“

Aber sie fanden die Mädchen nicht.

Alois war allein und las in einem Buche: Wer küßt, meint, die ganze Welt würde ihm geschenkt. Er weiß nicht mehr, daß es eine Erde gibt, daß Menschen, Tiere, Blumen und Länder Namen haben, daß man gehen, stehen, sehen kann. Er weiß nicht mehr, daß er lebt. Er glaubt, er sei eine Wolke, die im Abendrot

Digitized by Google

ſchwebt, oder eine Glockenblume, auf die Himmelstau und Sonnenſtrahlen fallen.

Er träumte in Sehnſucht: Und ein Mädchen, das eben am Fenſter vorüberging, tritt herein, naht ſich ihm und legt ihm beide Arme um den Hals, feſt, feſt. „Lege auch die Wange an meine, o, deine Augen! wie tief ſie ſind!“ Das Kleinſte eine Welt voll Seligkeit: wie ſie beide Hände ausſtreckt, wie ſie ihm gegenüber ſitzt, wie ſie lächelt.

Er wacht auf und möchte die Hände flehend ringen: Nur ein einziges Mal ſoll es Wirklichkeit ſein, nur einen einzigen langen, tiefen Blick, wenn ich auf der Straße gehe, oder im Kolleg ſitze, oder auf der Eisbahn zuſehe. Aber ſtatt deſſen erhalte ich lehrerhafte, vorwurfsvolle, heuchleriſche, böſe, ſcheinheilige. Warum bin ich verdammt? Ja, Werelſche hat recht: Es wäre beſſer jetzt zu ſterben, als nach Jahren, wenn wir doch nichts gehabt haben vom Leben. Dann bliebe uns doch die Ausrede: Wir hätten uns ſchon noch zu einem ungeheuren Glück verholfen, wir ſind nicht ſchuld daran, ſondern der frühe Tod, daß wir nichts von Liebe erfuhren. — O, der lächerliche Fluch. Wir werden noch zu den zweifelhaften Heiligen, Moraliſten, Schulmeiſtern und Sittlichkeitsapoſteln gezählt werden, hinter denen die Liebenden die Köpfe ſchütteln und ſagen: Es ſind arme, arme, arme Menſchen. Die Glücklichen lachen uns aus. Sie ſchreiten über Matten, Blüten fallen auf ſie hernieder, die Sterne funkeln ihnen heller, die Blumen drehen ſich nach ihnen um. Ja, dies iſt wahr. O, ſieh' den Goldregen, unter ihm neigen ſie ſich und reichen

Digitized by Google

sich die schönen, roten Lippen: O, doppelt lächerlicher Fluch, da ich jung und schön zugleich bin. Mein Leben ist ein ewiges Gymnasium und die Erlebnisse Lehrerblicke. Draußen aber ist Frühling und ich möchte weinen und lieber tot sein."

Er war allein immer freudlos und der Verzweiflung nahe. Die Pläne Werelsches aber erhitzten seinen Kopf.

Zum Beispiel wollten sie eine neue Opposition proklamieren. Man wendet sich an die Jungen. Was den Alten fehlt, ist die Phantasie, sie können sich nicht denken, daß die Welt auf andern Grundlagen besser gedeihen würde. Es sind eingerostete Parteileute und Erzieher. Vergeblich wäre es, auf ihre Änderung und ihren Beistand zu hoffen, man muß sie sterben lassen.

Jetzt sind sie noch in der Überzahl.

Die Stadien:

1. Erziehung möglichst vieler neuer Lehrer.
2. Erziehung des neuen Geschlechts.
3. Überwiegen des neuen Geschlechts.
4. Revolution.
5. Das neue Leben.

Eine plötzliche Umwälzung wäre unmöglich und ihr Reich von kurzer Dauer. Man muß unterwühlen, aussterben lassen. Ist man Meister, so läßt man keinen Krüppel und Kranken, Gelähmten und Idioten mehr am Leben und jedermann hat seine Schätzchen frei usw., wie heute überall beratet und geplant wird.

Alois verwarf alle seine eigenen Pläne und Ideen und horchte ängstlich auf Werelsche, was der lobte und tadelte ... Er sagte seine Urteile wörtlich nach und lachte

Digitized by Google

seinetwegen über manches Buch, das er früher geliebt hatte. Werelsche sagte: „Du hast was Verbrecherartiges an dir," und er rief: „Wahrhaftig," oder auch: „Dieser Kragen steht dir besser als jener," und er trug nur noch jenen. Schon hatte sein Äußeres etwas von dem Eitlen des Freundes. Er ging gezierter und sprach geschraubter auf diese Art:

„Ein einziger Strahl meiner Freude bleicht meinen Eltern die Haare. Was tut's?"

„Und trennen mich auch Meere von ihnen, so sind es doch goldene."

Zu Hause, wenn er schlummerlos im Bette lag, führte er die leichten Plaudereien Werelsches mit heißem Blut weiter:

„Und die Mädchen wollen wie wir lieben. Wenn mich eines auch nur ansieht, so darf ich getrost hingehen und es küssen. Es ist unglaublich: Sie wollen küssen, und wir wollen küssen, und keines küßt."

Er erinnert sich, daß er auf der Straße ein Mädchen lange anschaute und daß es sich zweimal nach ihm umdrehte. Auf einmal geht es Alois auf: „Es hat meine Gedanken erraten. Es weiß, was das ist: sich begehren." So heftig kommt es über ihn, daß er zu sterben meint, und er vergräbt den Kopf und schluchzt auf und flucht den Eltern: „Sie, sie sind schuld. Wie ich sie hasse."

Er sagt zu Hanna:

„Es geht immer schief, wenn Eltern das Beste wollen."

Digitized by Google

Oder: „Jetzt begreif' ich, daß man ſagen kann, einfach kurzweg ſagen kann: Deshalb bin ich gewillt, ein Böſewicht zu werden."

„Sie glauben, ich ſei rückſichtslos und hartherzig; wenn ſie nur wüßten, wie ſehr ſie es ſelbſt ſind. Ich halte es nächſtens nicht mehr aus."

Hanna wollte ihm in ihrer kindlichen Art die Arme um den Hals legen. Sie meinte, das hälfe. Er aber ſchaute ſie hochmütig und finſter an, um zu verbergen, wie elend und weinerlich ihm zu Mute war. Sie verriet ihm das Weihnachtsgeheimnis. Es änderte ſich deshalb nichts. Er, der bei Werelſche durch Bilder und Erlebniſſe, Vergleiche, Gedanken und Pläne ſich Halbgott fühlte, ſo daß ihm die Zeit reich und wie ein langer, ſchöner Traum ewig und ſchnell zerrinnend zugleich erſchien, er lebte hier in dumpfer Qual dahin: leer, elend, mißmutig.

Schon morgens früh fängt es an. Er will ſo wenig wie möglich ſprechen und darum allein frühſtücken. Er liegt alſo lange halb wach im Bett und hat bald einen ſchweren Kopf von den wirren Schlummerträumen. Um neun Uhr kommt die Poſt: Soll er warten oder ausgehen? Vielleicht bringt ſie was. Er mag nicht das eine tun und nicht das andre ohne Werelſche. Der ſteht erſt gegen elf Uhr auf. So liegt er auf dem Ruhbett und langweilt ſich krank.

Das Mittageſſen und das Zuſammenſein des Abends iſt die größte Pein: Jeder Blick, jede Frage quält ihn. Haß und Widerwillen gegen alles foltern ihn. Die geringſte Bitte: Geh' auf die Poſt, entwickle die

Digitized by Google

Photographien, pack' dieſe Kiſte aus, erfaßt ihn mit Überdruß und was man überhaupt ſo ſpricht: von der Stadt, von der Schule, vom Vaterland, vom Krieg, der ausbrechen ſoll zwiſchen Deutſchland und Frankreich, von allem, allem —

Er ging in keiner Meinung mehr mit dem Doktor eins. Dieſem war der vaterländiſche Gedanke ſeit Jahren der wichtigſte. Wie durch Zufall, vielleicht auch durch die klugen Buchhändler, die den Geſchmack der bücherliebenden Landbewohner kennen, bekam er alle jene Schriften in die Hände, die ihn verherrlichten. Er liebte ſein Volk, ſeine Sprache, die er in den Mußeſtunden ernſt ſtudierte, ſeine Sprichwörter, Wetterregeln und Witze, ſeine Sitten und Gewohnheiten bis zu den Zigarrenſtumpen und ſeine Moral. All dies kümmerte Alois keine Bohne. Er dachte nur an ſich und Werelſche.

Die Freunde des Vaters waren ruhige, behagliche Leute: Ärzte, die vom Land in die Stadt gezogen, Pfarrer, die ohne Leidenſchaft und ſehr ſparſam lebten ſeit zwanzig oder dreißig Jahren, Profeſſoren, die den Atem der Zeit nicht verſpürten.

Der Junge hatte mit ihnen nichts gemein.

Der Vater hatte die Gewohnheit, alles fachmänniſch zu benennen. Fand er eine Blume, ſo fragte er: Wie heißt ſie? und ruhte nicht, bis er den lateiniſchen Namen wußte.

Flugs vergaß Alois ſeine anſehnlichen botaniſchen Kenntniſſe.

Der Vater erriet jeden Bauſtil, jeden Maler eines alten Gemäldes oder doch die Schule, in die er ge-

Digitized by Google

hörte. Blätterte der Sohn in den reichen Kunstsammlungen, so wurde es ihm zur Qual, hinter sich den Doktor stehen zu wissen und ihn alles benennen zu hören: „Tizian, Holbein, Van Dyk, zeig das noch mal, ist es nicht von — richtig, richtig —"

Den gleichen Verdruß befiel ihn, wenn er bei einem kleinen Ausflug die Karte herauszog und nach den Namen der reizenden Dörflein suchte. Und so bekam Alois die Sucht, gar nichts zu benennen und das wenige, das er wußte, zu vergessen.

Der Vater wollte in der Welt des Sohnes bewandert sein. Er griff in seiner Ferienzeit nach dessen Büchern und blieb oft bis zwölf Uhr über ihnen wach. Auch dies Gute verkannte der Junge:

„Warum studiert er jetzt auf einmal Geschichte? Ach, es ist wieder der väterliche Trieb, überlegen zu sein, zu beschämen."

Er mochte gar nicht mehr von seinen Studien sprechen und trieb absichtlich ganz andre Dinge, als der Vater glaubte. Der wußte bald mehr Geschichte als der Sohn.

Sein Haß konnte sich oft ins Ungeheure steigern. Er saß in einer Ecke und sah zum Fenster in die Nacht hinaus. Der Vater las beim Lampenschein eines seiner Lieblingsbücher. Schon beim Gedanken, daß er über eine angestrichene Stelle etwas bemerken könnte, stieg Zorn und Ungeduld in ihm auf. Jetzt mochte ihm eine solche nicht gefallen: Er starrte auf die Seiten, seine Stirnadern schwollen, die Augen wurden naß. Er hatte Kummer um den Sohn. Der wurde gleich

Digitized by Google

verbiſſen und trotzig. Er nahm einen harten Blick an, er ſtand auf und ging im Zimmer umher, er huſtete und lachte ſchließlich laut. Er beobachtete den leſenden Vater und haßte ihn, wenn er lobte, wenn er gähnte, wenn er lächelte oder ſich eine Träne abwiſchte. Aber er lief nicht weg, ſondern ſtrich immer wieder hinter ſeinem Rücken durch, die Seitenzahl des Buches zu erfahren und fragte gleichgültig: „Wo biſt du jetzt?“ Las nun der Vater einen Satz vor, ſo ſchien er ihm gleich allen Reizes beraubt und er bereute die Frage. So ging es manchen Abend hindurch. Er lieh die alten Bücher ungern und die neuen verſteckte er unter die Bettmatratze.

Alois wurde grauſam. Er ſchrieb Randbemerkungen, die ſeinen Vater traurig machen mußten. Einmal zu den Worten: „Alle echte Religion entſpringt einem Leben, und Jünger ſein, heißt einfach bewußt leben, ein großes tapferes Daſein führen. So kann jeder mithelfen die neue Religion ſchaffen, wer dies nur weiß“ — den Satz:

„Wenn ein alter Mann dies lieſt, iſt er traurig, und auch der Junge, der dies lieſt, iſt traurig. Aber wie verſchieden iſt die Traurigkeit beider. Wie mutlos die des Greiſes, wie entſchlußreich die des Jünglings. Der eine möchte ſich peinigen und ſchlagen vor Unruhe und Ungeduld. Der andre weiß es ſchon, daß Geißelhiebe nichts mehr nützen.“

Das iſt der Schmerz des Alters: Was hätte ich in der Jugend alles erleben, alles verrichten können? Dies iſt die letzte, die ſchmerzlichſte Reue. Der Vater

Digitized by Google

weiß, daß er bald von der Höhe des Lebens niedersteigen wird, und daß Alois es ahnt. Auch hier beginnt eine Tragödie. Er muß gegen den Sohn stark bleiben und widerstehen. Die Gegensätze werden größer.

Alois sagte zu Werelsche:

„Er erkennt gar nichts mehr an, was ich denke. Beim unwichtigsten Zeug rötet sich seine Stirn. Mir selber ist es ja so gleich, was ich etwa bei Tisch rede, und längst habe ich es vergessen, da kommt er beim Dessert darauf zurück und weist mich noch zurecht, mit Gott weiß was für unnützen Beweisen. Zurechtweisen ist das treffende Wort, mich, der ich es zu verantworten wüßte, wenn ich jemand tötete und den Catilina verstehe und den Napoleon, der den Kranken Opium gab. Wie lächerlich ist es eigentlich, daß er dabei bleibt, mich als Nichts anzusehen. Er unterbricht mich, wenn ich rede. Ich darf keine Meinung verfechten, und er wird ganz töricht im Widersprechen, während andre Leute doch auch höflich sind und mich zu Ende hören. Aber ist er dabei und sieht, daß einmal einer den Hut vor mir zieht, so schaut er scheel weg. Und horcht man mir aufmerksam zu, so nimmt er mir das Wort mißvergnügt vom Mund. Er hält mich nicht würdig genug mit ihm zu lachen. Ich darf ja kaum lachen. Ich darf nichts Großes denken. Wenn ich sagte: Ich kann Schillers Dramen nicht ausstehen, bekäme ich wohl Hausarrest. Ich darf keinen großen Plan schmieden und seinetwegen nie, nie groß werden. Und alle Tanten und Onkeln und die Pfaffen nehmen den gleichen Ton an, so daß ich am liebsten

Digitized by Google

die Beine auseinanderſtrecken und vergibeln möchte. Es iſt einfach verächtlich von ihm. Sogar die Briefe ſoll ich aufſchließen wie er, fein ſäuberlich mit dem Meſſer. Zum Teufel, wenn ich ungeduldig bin. O, dieſer Despot."

Die Mutter härmt ſich im ſtillen und niemand weiß darum. Sie wagt kaum ein ſchüchtern warnendes Wort. Sie fürchtet ſeine harten Scherze und ſein unzartes Lachen. Wenn ſie ihn nur voll Sorge anſchaut, fährt er auf: „Was ſiehſt du auch?" Die arme Mutter ſagt: „Nichts." Er aber murmelt noch eine Weile mit gerunzelter Stirn. Sieht ſie in ſeinen Augen den Glanz, der nur das eine verlangt, ſieht ſie die Hände zittern, die ſonſt beim Haſchen unbefangen die Mädchen herum zerrten, ſo muß ſie es glauben, daß er nicht mehr der mutige, offene, ritterliche Knabe iſt. Sie möchte auf ihn zuſtürzen, ihn an ſich reißen und ihm wie einem Kind erzählen. Sie darf es nicht. Er hat für ihre Angſt nur ein zorniges Lachen. Sie wagt nicht mehr dem Vater ſeine böſen Worte zu hinterbringen. Der leidet ſchon zu viel. So muß ſie mit ſich allein fertig werden.

„Und jetzt weißt du es. Der Vater iſt ſchuld, er verdirbt mich. Sieht er denn nicht, daß ich falſch, biegſam und lügneriſch ſein muß? Ich will nicht mehr verbergen, was ich haſſe und was ich liebe und nicht immer in Angſt ſein, daß mir eine Bemerkung entſchlüpft, die ihm weh tut. Er ſoll mir meine Meinung laſſen. Ich laſſe ihm ſeine auch."

Digitized by Google

Auf einmal will er seinen eigenen Hausschlüssel.

„Ich kann doch nicht immer bei euch im Lampenschein sitzen. Ich will auch Nächte durchschwärmen. Ich bin nämlich jung. Und es ist lächerlich, wenn du nicht schlafen kannst, bis ich heim komme und dann noch nachsiehst, ob ich glücklich schlummere. O, meine ganze Jugend geht verloren und ihr, ihr, ihr seid schuld."

Er ängstigt sie:

„Ich sage dir nur hier und da etwas von mir. Aber wenn du alles wüßtest!"

Sie hat einmal etwas von verrufenen Spelunken gehört und warnt ihn davor. Und obwohl er nicht ahnt, was sie meint, erdichtet er Schauergeschichten:

„Dort ist es gerade am feinsten. Interessante Menschen gibt es eigentlich nur dort. Die haben was erlebt. Und wie man dort Musik spielt. Dort ist man eigentlich erst recht ein Mensch, nicht so dumm, stabelig, höflich, wie alle hier."

Sie hat schweren Kummer und vergißt ihn nur, wenn sie das amerikanische Kindchen zu Bette trägt und sich zu ihm hinab beugt. Da geht ein liebes mütterliches Licht über die müde gearbeiteten Züge.

Was wird das Ende sein? — Eine unglückliche, allzu früh gealterte Mutter wird ihren Sohn doch lieben, wie er auch geworden ist.

Es kam eine müde Traurigkeit in alle. Sogar in das Kindchen. Es hatte seine Gewohnheiten, die es lange beibehielt und dann plötzlich wechselte: Eine

Digitized by Google

Zeitlang wollte es immer aus zwei Tellerchen eſſen, dann mußte es eine halbe Stunde lang ſeinen Puppen Adieu — gute Nacht ſagen. Einmal erzwang es alles durch liebenswürdiges Lächeln, ein andres Mal durch herzzerreißendes Weinen. Im Herbſt hatte es alle tyranniſiert, beſonders den Vater. Jetzt aber war es die Fürſorge ſelbſt.

Kam er nach Hauſe, ſo brachte es ihm die gewärmten Finken bis in den kalten Gang hinaus. Klagte er, daß er noch einen abendlichen Krankenbeſuch machen mußte, ſo trat es ganz nahe an ihn heran, ſah zu ihm auf und ſagte: „Armer, Armer, Armer. Ich will dir die Schuhe wärmen.“

Sie müſſen nun in einer ganz genauen Stellung auf dem Ofenſitz liegen, nämlich ſo, daß ſie durch zwei Wände zugleich gewärmt werden. — Schüttelt er, heim kommend, den naſſen Mantel ab, ſo ruft es: „Komm ſchnell auf den Ofen, er iſt beſonders warm. Friert es dich? Mich hat es heute auch gefroren, da habe ich mich auf den warmen Ofen geſetzt.“

Alois erſieht daraus, wie ſie in ſeiner Abweſenheit ſprechen, wie ſie ſich elend fühlen. Sie wollen es verbergen. Aber das Kindchen läßt ſich ſeine Gewohnheiten nicht nehmen. — Die Eltern bekommen Tränen der Wehmut, wenn es ſo redet, die den Jungen plagen; er wird zornig und fährt das Kindchen an, ſo daß es heftig ſchreit und gar nicht zu beruhigen iſt.

Schließlich mag er es nicht mehr leiden. Er fängt alles zu haſſen an, was im Elternhauſe iſt: die Bilder im Wohnzimmer, die Bücher, die Zeitungen, Schirme,

Digitized by Google

Stöcke, das wächserne Tischtuch, auf das jedermann schreibt und zeichnet: Der Vater die Doktorrezepte, die Mutter die Hausrechnungen, Hansi und der Amerikaner Büffeljagden, das Kindchen Ringe, die Menschen, Tiere, Äpfel und Häuser vorstellen. Er haßt Messer und Gabel so sehr, daß er sich mehrmals verletzt an ihnen. Besonders aber haßt er die Pantoffeln. Es ist nämlich die Sitte im Haus, daß jeder sein Paar hart an die Wand auf einen Treppentritt stellt. Sogar das Kindchen tut es. Bis ins obere Stockwerk zieht sich die Reihe. Alois fegt wütend alle hinunter.

Vater und Mutter fühlen sich krank. Sie fragt: „Was soll ich tun? Ich habe heute so Kopfschmerzen."

„Hast du ein Antifebrin genommen?"

„Ja."

Dann schweigen sie wieder. Er vermacht ihr nichts. Es würde ja doch nichts nützen und sie geht mit bleichem, schmerzlichem Gesicht umher. Der Vater aber verheimlicht es, daß er selbst krank ist. Doch steht er, wenn er zu einem Kranken gerufen wird, nicht sofort auf wie sonst, sondern bleibt sitzen und starrt vor sich hin. Das Kindchen bekommt auch seine kleinen Übel und klagt den ganzen Tag über: „Ich habe Bäuchleinweh, es tut mir weh am Hälsli, am Fingerli, am Näschen."

Sieht man es nur ein wenig böse an, so beginnt es schrecklich zu weinen. Alois aber hält es nicht mehr aus.

Er las in einem Buch einen unsterblichen Gedanken, während der Vater am Ofen saß und ein

Digitized by Google

ſeufzendes Gähnen nicht verwand, die Mutter aber unvermerkt prüfende Blicke auf ihn warf, der Amerikaner auf dem Ruhbett lag und die Fingernägel beſchnitt und das Kindchen leiſe weinte.

Er ſtürmte fort, und ſeine Gedanken vermiſchten ſich mit denen Werelſches, der einmal ſagte:

„Es gibt Menſchen, die allen fremd dahin leben, keiner verſteht ſie, ihre Ziele ſind ſeltſam. Zuweilen horcht und ſieht einer von ihnen auf und ſehnt ſich: Dann geſchieht entweder ein ungeheures Verbrechen oder er bricht in ſich zuſammen vor Qual. Aber deswegen ſind ſie nicht ſchlecht.“

„Ich gehöre auch zu ihnen, denn ich töte langſam meine Eltern.“

Er entrann dem Haß nicht. Seit langer Zeit betete er dieſen Abend wieder:

„Laß, laß, laß mich ſterben,“ und ſchluchzte zwiſchen jedem Worte.

Neuntes Kapitel

Der Maler fing Alois einige Male auf der Straße ein und nahm ihn auf ſein Zimmer. Aus freiem Antrieb kam er nie. Er behandelte ihn wie einen Gleichwertigen und fragte ihn, was er ſonſt niemals tat: „Was ſagſt du zu dieſem Bild? Meinſt du, daß hier noch eine Farbe fehlt?“ Die Antwort hieß: „Es iſt ſchön,“ oder: „Ich muß es erſt überlegen.“ Ott ging ſcherzend darauf

Digitized by Google

ein: „Gut, ich gebe dir fünf Minuten Zeit," und der Junge dachte pflichtschuldig nach und machte sich ein paar Phrasen zurecht.

Das nächste Mal enteilte ihm Alois offenkundig. Er ließ es sich aber nicht verdrießen und überraschte ihn vor einem Schaufenster. Er hatte es sofort wieder eilig.

„Warum bist du fortgesprungen?"

„Ich wollte zu Werelsche. Ich kann nicht mit Ihnen kommen. Ich muß gehen."

Er sprang fort und ließ sich nicht mehr erwischen.

Hanna und der Maler zögerten lange, diesen Brief abzuschicken. Er war ihnen das letzte Mittel.

Ott an Alois Tenger

Ich kann nicht länger schweigend zusehen, wie Du Werelsche nachgehst. Du kriechst auf den Ruf zu ihm. Du horchst ängstlich auf jedes seiner Worte. Wo Du nicht ein noch aus weißt, fragst Du ihn und machst seine seichten Antworten zu Deinen Lebensregeln. Deine Religion, Deine Ideen, Deine Pläne, alles verwirfst Du. Du verlachst die Menschen, die Du sonst verehrt hast, siehst Deine Freunde mit andern Augen an und läßt sie sein. Dein ganzes Glück stürzt zusammen. Ich sage Dir das, damit Du Dich endlich besinnst und gründlich schämst.

Denke einmal nach, warum Du nicht mehr zu mir kommst. Hast Du ein schlechtes Gewissen? O, ich durchschaue Dich ganz. Ich habe Dich nicht

Digitized by Google

manches Mal geſehen dieſe letzten Wochen, und da haſt Du faſt nichts geredet. Das wenige, das Du ſagteſt, hatteſt Du von Werelſche. Seltſam war es, ſeine Redensarten von Dir zu hören: Das iſt lieb, c'est fin, ecco. —

Ich kann mir Euer Beiſammenſein wohl vorſtellen. Du ſitzeſt da und ſcheuſt Dich vor Gedanken, die ihm unangenehm ſind. Einmal hat er ſicher geſagt: Kauf' Dir doch einen andern Hut, Du ſiehſt darin bedeutender aus. Du tateſt es gleich und grüßt jetzt damit auf ſeine Weiſe. Du gehſt im gleichen Schritt durch die Stadt. Beſieh Dich auch in den Spiegelfenſtern. Kauf' ſeine Schlipſe und knüpfe ſie gleich wie er. — Du biſt gefangen. Er macht aus Dir, was er will. Sagt er zu Dir: Du biſt ſchlecht, ſo denkſt Du, er hat recht. Es iſt, als hätteſt Du alle Hoffnung auf die Zukunft aufgegeben, als wäre Dein ganzes bisheriges Leben nichts geweſen. Beſinne Dich doch auf Dich. Weißt Du nicht mehr, wie wir philoſophierten? Du warſt der Herzigſte, der Beſte, der Gedankenreichſte von allen. Du weißt gar nicht, was für Erwartungen ich auf Dich ſetzte. Muß ich ſie nun alle aufgeben?

Du biſt Werelſche ein ſchlechter Freund. Du beſtärkſt ihn noch in ſeiner Art, ſtatt daß Du ihn ändern hilfſt.

Er ſieht an den großen Menſchen nur die Schwächen, und zwar als etwas Vorbildliches und eignet ſie ſich zu den eigenen an. Ich habe ihn tagelang nur fremdes Zeug ſchwätzen hören. Das ging von den

Digitized by Google

billigſten Witzen einer amüſanten Zeitung bis zum tiefſten Schmerz der Philoſophen, den er als bonmot wiedergab. Er ſtahl, ſtahl, ſtahl. Und nun beſtiehlſt Du den Dieb. Er ahmte nach, und nun biſt Du ein Nachahmer dritten oder vierten Grades. Warum kommt Dir das nicht alles ſelbſt in den Kopf? Nun willſt Du gar ein blaſiertes Gigerl werden und läufſt ſchon Gaſſ' auf und Gaſſ' ab, ein dünnes Stöcklein ſchwingend und eitel die Mädchen pouſſierend. Freilich, Du fandſt es ja immer herzig, wenn er erzählte:

Um zehn Uhr morgens wollte ich aufſtehen, kämpfte bis halb elf mit dem Schlaf und ſchlief dann bis elf. Um halb zwölf erhob ich mich. Dann träumte ich mancherlei — das heißt, er lag herum, duſelte und trank aus kleinen Gläſern ſtilvoll Schnaps. Aber ach, er blieb verlaſſen von Gedanken. Dann hat die Eſſenszeit ihm Leben eingegeben. Wie ſchnell und glücklich dieſe Stunde floß. Darauf ging er in die Stadt und wiegte das Haupt vornehm im Gehen. Aber auch ſchmerzensreich. Dann ſiehe, ſein Kragen ſollte der höchſte ſein. Lange ſchlenderte er träumend umher, wo die ſchönen Mädchen wohnen. Wie ſie lachten, wenn er daher kam. Er ſah es nicht. Die Progymnaſianer machten ihm die lange Naſe. Er ſah es nicht. Der Kragen fing bald an zu drücken. Müde, müde. Wo blieben die Blicke? Er ſah ſich nicht mehr um. So ſchnell ſchon müde?

Ich frage Dich, kann ein ſolcher Menſch je etwas Großes ſchaffen? Alles, was er tut, wird lächerlich ſein. Dieſen Werdegang machen die lächerlichen

Digitized by Google

Dichter. Könnte so einer ein Naturgesetz finden? Er denkt nur an sich, vermag nur in die eigenen Worte Sinn, Farbe und Leben zu legen. Es gibt kaum ein andres Wesen für ihn. — Erst muß man sich selbst vergessen, um andre zu verstehen. Jahrelang muß man nur andre im Sinne haben. Wer nur sich selber lebt, vergeht mit sich selber. Ich sage Dir, diese Rotte ist schlimmer als alles. Sie vereinigt das Dumme, Lächerliche, Eitle, Geckenhafte, das es überhaupt gibt, in sich. Warum lachst Du nicht, wenn Du sie in der Gasse siehst? Warum lacht nicht jeder, die ganze Welt? Ein Lachen sollte es sein, daß ihr dies Ungeziefer tot vom Leibe fiele. Aber sie gehen unbescholten dahin und tragen die größte Sünde in sich: Unfruchtbarkeit. Sie tänzeln, äugeln, dreheln, dünkeln, man muß bei jedem Verbum ein l einschieben. Und keinen verschonen sie mit ihren ungesunden, unreinen, befleckenden Blicken. Alois aber bewundert sie und ahmt sie nach. Du, Du, Du hast Werelsche verdorben durch Deine lächerliche Anbetung, und Du bist verächtlich, wenn Du nicht zu ihm gehst und sagst:

„Laß das verfluchte ewige Duseln. Denk' nicht mehr an Dich. Reiß den Kragen auf und komme. Laß die Bücher, die Dich noch weichlicher machen. Wir wollen mit den Skiern zu Berg oder über die verschneiten Matten laufen. Sieh', der Himmel ist unendlich und die Ebene dehnt sich weiß, o, so weit; schämst Du Dich nicht, stets an Dich, an ein graues Mäusehäuflein zu denken?"

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob ich weiter ſchreiben ſoll. Vielleicht bringſt Du den Brief zu Werelſche, und Ihr lacht beide darüber. Ihr lacht über das, was Ihr verliert. Ich will Euch ein wenig aufzählen: Ändre Dich, dann hat die Zukunft für Dich Schätze, Werte, große Freunde, Macht. Jetzt biſt Du träge, weichlich, wähleriſch. Dieſe drei Worte ſind das elende Aufgeben eines Kampfes: Selbſtmord, Wahnſinn und ewiges Unglück grinſt Dir entgegen.

Du wirſt nie ein edles Weib finden, das Dich liebt, denn Du biſt ſchon verdorben.

Du wirſt nie das Glück haben, ein Kind Dein zu nennen. Und Du haſt doch die Kinder ſo gern, oder vielleicht nicht mehr?

Du wirſt niemand etwas lehren dürfen, weil Du Dich ſelbſt verachteſt und verabſcheuſt. Du wirſt ſcheu blicken, Du tuſt es ſchon. Man wird Dir ausweichen.

Und ewig wirſt Du alle die edlen Mädchen und Frauen beſudeln müſſen, ſtatt zu verehren und zu lieben.

Lockt es Dich nicht, immer ſtärker zu werden, dadurch, daß Du Dich bezwingſt?

Du wirſt ſtets unter deinesgleichen bleiben müſſen. Die großen Werke darfſt Du nicht leſen. Die Worte: ſtark, edel, vornehm, ſchön werden dir nie zukommen, und Du wirſt nie ſagen dürfen: Ich habe ein Recht auf der Erde zu weilen. Denn Du biſt aus Völkern entſtanden und deshalb mußt Du Völkern helfen. In einem Kindergeſchichtchen heißt

Digitized by Google

es: Hundert Menſchen arbeiten bis Du frühſtücken kannſt: Bäcker, Bauern, Töpfer, Tiſchler — —

Wenn Du Dich änderſt, wirſt Du alles ſchöner finden. Die Kälte, die Dich peinigt, wird Dich ſtreicheln; der Nebel, der den Kopf dumpf macht, wird Dich ſanft umhüllen; die Sonne, die Deine Gedanken erlahmt, wird Dir Feuergeiſt eingießen.

Haſt Du nie nachgedacht, was Dir aus Büchern, die Du vor langer Zeit geleſen haſt, blieb? Alles Geiſtreiche, Phantaſtiſche, Verlogene iſt vergilbt, fratzenhaft, leer, das Durchlittene allein ſtrahlt noch. Weißt Du, was das heißt?

Man ſoll alles kennen. Man kennt die Freude nicht, wenn man den Schmerz nicht kennt. Man ſoll beides ſuchen. Und da es ſchwerer iſt, freiwillig zu leiden, muß man wohl längere Zeit darauf verwenden, als auf die Freude. Man hat mehr Mühe Asket zu werden, alſo ſoll man ſich darin häufiger üben, als im Nachgeben. Nichts hat Sinn, wenn man ſich nicht eben ſo gut auf das Gegenteil verſteht. Du kennſt die Freude, den Haß, den Schlaf, das Befehlen, die Sophiſterei. Alſo haſt Du zu lernen den Schmerz, die Liebe, das Wachen, das Gehorchen, das Glauben. Deine nächſte Lebensweiſe weißt Du jetzt. Man ſoll alles an der Hand haben.

Fühlſt Du nun, wie grauenvoll es klingt: Zu ſpät! Aber alles wird ja wieder gut. Du darfſt vergeſſen. Dieſer Tag ſoll der größte, der ſchönſte Deines Lebens ſein. Mach' ihn zum Feſttag. O, Alois, Du weißt nicht, wie ich Angſt um Dich habe.

Digitized by Google

Ich flehe Dich an, bleibe mein Freund. Werde wieder mein Freund. Verachte diese Worte nicht und komme wieder einmal zu mir, Lieber Du.

H. Ott

Der Maler hatte noch eine Bitte an die Freundin.

Er spazierte des Abends nicht mehr durch die schönen Gassen, sondern durch die armen und brachte dann öfters ein hungriges Kind mit nach Hause, dem er Schokolade kochte und frische Semmeln dazu gab und schöne Bilder vorlegte, so daß es glaubte, bei einem gütigen Zauberer zu sein. Er sah auch so aus, wenn er schweigend und ernst im Lehnstuhl saß. Es hüpfte dann froh und satt und etwas aufatmend nach Hause. Die Kinder schauten ihm schon nach, wenn er durch die Gäßchen ging. Ihn aber dünkte es schön, wie noch nie in seinem Leben auf dieser Welt, und er meinte eine große Weisheit gefunden zu haben, die alle Schönheitsfanatiker, die er in dieser Zeit lächerlich nannte und verabscheute, empfindlich treffen müßte:

„Wer dem Häßlichen hilft, für den ist die Erde doppelt schön. Viel unter den Häßlichen sein, heißt, sich die Erde schöner machen; drum sei man klug."

Einmal sah er nun ein junges, hotschig gekleidetes Mädchen über die Straße gehen. Es trug ein Kind, das unordentlich eingewickelt war. Eine Windel fiel in das Schneegeflotsch, und es hob sie auf, schlug sie noch naß und schmutzig um das armselige Bündel. Der Maler folgte ihm in das Wirtshaus, das ein Unterschlupf für Dirnen war und fand hier Regina.

Digitized by Google

Sie erkannte ihn gleich und ging langsam mit bebenden Schultern hinaus. An ihren Augen hatte er gesehen, daß sie sich für Geld gab. Doch forschte er nicht weiter nach ihr.

Als er das Erlebnis Hanna erzählte, ließ sie ihn die Bitte gar nicht aussprechen. Schon am nächsten Tag durfte Regina sich bei Frau Tenger vorstellen, und da sie in ihrem einfachen Anzug, den sie vom Volkshaus her aufbewahrt hatte, anständig und bescheiden aussah, und als Tochter eines Bauers gut kochen konnte, wurde sie gern willkommen geheißen.

Aber am ersten Tag geschah etwas Seltsames. Das Kindchen hatte das Wort Frühling zum erstenmal begriffen, und da sich alle so bange nach ihm sehnten, tat ihm selber das Herzchen wohl und weh, wenn jemand den Märchennamen sagte. Es prägte sich ihn ein und horchte gierig nach allem, was man über ihn sprach. Es bekam große Augen, wenn jemand anfing: Im Frühling —

Nun stand Regina allein im Zimmer und sah auf die großen Hyazinthen zwischen den Fenstern. Da sprang das Kindchen herein, kletterte auf einem Stuhl zu ihr empor und rief:

„Dort, wo es jetzt weiß ist, hat's dann Tulipa und Krokus, wenn der Frühling kommt. Und dann ist es viel schöner. Dort im Kistchen hat es Stare und da kommen sie dann alle wieder hinaus, wie wir. Wir gehen fort bis dort in den Wald hinein —"

Digitized by Google

Wieder hatte es die Wunderaugen und leuchtete mit ihnen zu Regina empor. Die nahm es in die Arme und drückte und küßte es immer heftiger, bis es herzzerbrechend schrie, und auch dann noch, ja bis sie selbst weinend zusammensank.

Zehntes Kapitel

Als Alois den Brief gelesen hatte, wurde ihm leicht und froh zu Mut, und nach seiner Art riß er den Hut vom Haken und lief hinaus. Er hatte vieles nur flüchtig durchflogen. Jetzt sagte er sich immerfort: „Dieser Ott ist ein großartiger Mensch.“ Und er war glücklich, so geliebt zu werden.

In der Stadt hielt ihn Werelsche an, und es machte dem Heißblütigen Mühe, sich dem langsam trippelnden Schritt anzupassen. Er sah ihn von der Seite an und mußte lachen: mit gesenktem Kopfe ging er, den Hut über die Augen gedrückt, der Mund zog sich in einer schmerzvollen, dünnen Linie gegen die Ohren. Er sprach stets in gleichem Ton, und wenn ihn das Weh überkam, stämpfelte er wild. Sonst fragte Alois daraufhin: „Hast du noch Fieber?“ Heute tat er es nicht, er fürchtete, dabei lachen zu müssen. Aber Werelsche sagte selbst: „Es friert mich.“ Er schlug vor, heim zu gehen und Glühwein zu brauen.

Wie spaßig ist dieser Abend. Unter der wärmehaltenden Tuchglocke haben sie vier Krüglein herrlich gewürzten Weines stehen, und jeden Augenblick kommt

Digitized by Google

Werelsche auf sanften Pfoten, hebt die Hülle, senkt die Blicke und zieht den Duft ein. Unzählige Male stößt er auf die Freundschaft an und schlürft mit nassen Augen. Zwischen hinein spricht er von sich. Heute ist er besonders guter Laune. Plötzlich reißt er sich auf und wiegt sich im Zimmer umher und fängt mit dröhnender Stimme und leidenschaftlichen Bewegungen zu singen an: Ein Lied auf ihren Bund. Und Alois sitzt da. Aber es ergreift ihn nicht so sehr. Werelsche fängt an, sein Herz auszuschütten:

„Es gibt Menschen, die so und so beschaffen sind. Ich zum Beispiel. — Ich tat heute das Gelübde nie mehr durch die Marktgasse zu gehen. Ich brach es. Das gleicht mir. — Ich habe Abscheu vor Eisenbahnzügen —" Alles Sätze, die mit ich anfangen und die Alois wohl kennt. Seltsam ist ihm zu Mut. Und wie früher ruft er: „Herrgott, was bist du für ein Mensch," aber jetzt als Schauspieler.

Ein komisches Spiel fängt an. Er ist neugierig: „Was weiß der Freund heute über Lebensüberdruß oder Galgenhumor? Sehen wir."

Er tippt an und wenn ihn der Stoff langweilt, lenkt er das Bächlein der Rede klug in ein andres Bett, und gleich setzt Werelsche sein Schifflein darauf und fährt davon, macht Sprünge ganz toll, kippt um, strandet und lächelt wie ein Schiffbrüchiger, der alles verlor. Dabei geht er von einem Spiegel zum andern, schaut aber nicht hinein, sondern steif vorbei.

„Sag' ein paar göttliche Aphorismen über den Spiegel dort."

Digitized by Google

„Hurra," ſchreit er, „ein Kampf und merkwürdigerweiſe geſiegt. Ich ſchritt auf jenen Spiegel zu, mich zu betrachten. Unterwegs kam mir das ſchändliche des Plans zum Bewußtſein — Du weißt mein Gelübde — und ich ſah nicht hinein, um einmal von einem Siege reden zu dürfen. Hurra, Sieger im Streit. Da ſtand ich und wußte nicht wie, vor einem andern Spiegel und bezwang mich mit Geiſtesgegenwart. Aber es war etwas göttlicher Zufall dabei. Zum zweitenmal Sieger. Jetzt aber will ich zum Lohne ohne Kampf hineinſehen."

Nun ſteht er vor dem Spiegel und ſchneidet Grimaſſen. Er macht erſt den Chineſen, zieht ſich die Augen ſchief und ſchaut dumm drein; hierauf die liſpelnde, alte Frau, bricht in ein ungeheures Gelächter aus, das ihm ſo gefällt, daß er es wiederholt, zwei, drei, fünfmal, wobei er die Backen immer mehr aufbläſt und tiefere Krampfbücklinge macht. Zur Erholung lächelt er jetzt lieblich, und wenn ſein Mund in einer hübſchen ſchrägen Lage iſt, hält er ihn längere Zeit unbeweglich; er ruft Alois zu: „Den Hut her," zieht das Hemd zwiſchen Hoſe und Weſte etwas hervor, wie ein Tiroler, ſtemmt die Arme und die Beine krumm und jodelt. Plötzlich ſieht er einen Mißpickel in der Naſe und drückt ihn aus, ſagt zu ihm: „Wo kommſt denn du her?" Jetzt fängt er regellos zu reden an:

„Ich fragte heute verſchiedene Perſonen über mein Ausſehen und ſprach dabei von Magerkeit, Höhlen in den Wangen und Verrücktwerden. Dumm, weiter. Einmal ſtand ich vor dieſem Spiegel und dachte an

Digitized by Google

einen Augenblick, da ich zornig geweſen war. Siehe, da biß ich die Zähne aufeinander, daß es knirſchte, runzelte die Stirn und kneifte die Augen zuſammen, daß die Öffnung ganz — ganz — ganz ſchmal wurde. So. Ich ballte die Fäuſte, zitterte und dachte mir: Jetzt muß mein Feind Angſt haben, wenn ich ſo auf ihn eindringe — immer näher — immer näher — und ich drang wirklich auf ihn ein und ſchlug ihn ins Geſicht — da — o, ich Verrückter —"

Der Spiegel ſpringt in Scherben. Werelſche lacht düſter: „Es iſt ja jener mit dem Spalt. So klug bin ich doch noch."

Und wieder ändert er ſich. Er drückt die Stirn auf den Tiſch und ſtöhnt:

„Was bin ich für ein dummer, wahnſinniger Menſch."

Alois tröſtet ihn, und er merkt den Spott nicht. Seine Ergießungen werden abgebrochener, lauter, verzweifelter, von Geſten und Seufzern durchwobener. Er iſt wie Harpagon in ſeinem Monolog. Er verwirrt ſich ganz und gar und ſpricht puren Unſinn. Er nennt ſich in einem Atemzug: groß, ſchlecht, gemein, edel. Und Alois beſinnt ſich, daß er dies alles ſchon gehört hat und daß es ihm wunderbar vorgekommen iſt. Er weiß beinahe, was folgen wird. Er glaubt in einer Komödie zu ſein, ennuyiert ſich ſehr, prüft, wie tief ſich Werelſche verbohrt habe, wie weit man mit dem Spott gehen dürfe, indem er Ausrufe einwirft, wie: „Herrgott, das iſt entſetzlich; wo haſt du die Zündhölzchen, ich möchte mir eine Zigarette anzünden;

Digitized by Google

Haſt du noch Glühwein? Paß auf! dein Kragen ſitzt ſchief —"

Doch mit der Zeit langweilt er ſich, hört nur noch mit halbem Ohr zu und ſchlägt ſchließlich einen abendlichen Spaziergang vor.

„Göttereingebung —"

Werelſche ſpricht immer noch von ſich, und Alois fängt an ſich zu ärgern. Er muſtert den melancholiſch Trottenden, ſchleicht auf den Zehen von ſeiner Seite weg und ſieht ihn weiter trampeln mit Handbewegungen und Kopfnicken wie einen Droſchkengaul.

„Es iſt doch zu ſpaßig —" und er eilt ihm nach.

Sie ſchreiten im Wald einem Bächlein entlang, das die Mondſtrahlen eingefroren hat, ſo glitzert es nun. Die Tannen ſtehen alle bereift und ſtill, die Sterne leuchten in den Wipfeln; der Tann iſt ein einziger großer Weihnachtsbaum und ſeine breiten Äſte ſchirmen märchenhafte Geſchenke: Elfenwelten liegen in den Teichen unter dünnem klarem Eiſe, Kriſtalle ſind in der Runde hingeworfen, Silberpolſter ſtehen ringsum und zierliche Schemel, mit fehlerloſen Teppichen ſind alle Wege bedeckt. Eine junge Quelle iſt dem Waldboden entſprungen, hat jäh allen blinkenden Schmuck zerbrochen und ſich ein dunkelgrünes Mooslándchen erobert. Jetzt freut ſie ſich ihres Sieges ſprudelnd und luſtig. Doch in den Mondnächten kommt der Winter immer ſo nah und will ſie binden. Er feſſelt Teich und Bach. Sie lacht ihn aus.

Alois denkt immer nur: „Wie lange bin ich nicht hier geweſen!"

Digitized by Google

Werelſche plaudert wie ein Buch, blickt zuweilen auf und hat über alles, was er ſieht, das gleiche Wort: „Das iſt fein.“

„O, warum weiß er nicht, wie lächerlich er iſt. Wär' ich doch allein. Ich glaube, ich müßte mich tot ſchreien vor Freude. Nie, nie mehr geh' ich mit ihm.“

Jetzt ſtehen ſie vor dem Sandſteinfelſen. Alois klettert ſich an den zerriſſenen, krüppligen Tännchen empor. Werelſche macht den Umweg. Oben blickt er nicht auf die weiße Schneeebene, die der Seele doch ſo viele Gleichniſſe erzählt — ſie liebt ſie und iſt ihr eine Schweſter. Er ſucht das Ruhebänkchen, fegt es rein, ſetzt ſich und will reden. Aber Alois entrinnt ihm und kugelt in einer Lauine das Bord hinunter, und unten denkt er: Jetzt will ich überhaupt tun, als ob ich allein wäre. Er ſpringt wie raſend den waldigen Berg abwärts. Werelſche angſtvoll ihm nach, denn er glaubt, Mörder kämen oder ſo was. Die Zweige ſchlagen ihm ins Geſicht, er ſteuert falſch und gerät ins Dorngebüſch, der Schnee füllt unangenehm und naß ſeine Ärmel und den hohen Kragen. Dann ſauſt er die Felder hinab, überkegelt, bohrt tief mit dem Kopf in Windwehen ein und zerſchindet ſich die Hände an hartgefrorenen Mäuſehaufen, und da er die Steilheit der Abhänge im Schatten des Berges nicht mehr erkennen kann, muß er unverſehens lange Sprünge nehmen, findet keinen Halt mehr und reißt ſich faſt die Beine aus. Halb tot kommt er unten an, dort ruft er nach Alois in großer Furcht.

Digitized by Google

Dieſer aber liegt ganz nah auf dem Rücken und träumt ſich allein. Er fühlt die Kälte wonnig den heißen Körper durchrieſeln. Ein eiſiger Wind ſtrafft ihm Wange und Kinn. Er denkt an ſeine Skifahrten im Jura, die er dieſes Jahr ganz verſäumt hat. Er zählt ſich alle geeigneten Berge der Umgebung vor und rüſtet in Gedanken ſchon alles: Die armlangen Handſchuhe, das wollene weiße Wams, die tiefe Pelzmütze, die ſchweren Schuhe. Sie mußten wohl geſalbt werden. Herrgott, wenn man zu Hauſe die Skier nur nicht hinter den Ofen geſtellt hat.

Da kommt Werelſche ſchnaufend und mit verrenktem Fuß. Wie lächerlich die kleinen Schritte ſind. Auch ſonſt ſchmerzt ihn alles. Alois möchte ihn anfahren.

„Du ſollſt nicht gruchſen, nicht ſeufzen und nicht hinken und nicht immer vor dich hinſtarren.“

Und als er nun gar redet, möchte er vor Wut ihm eins verſetzen. Beim Gartentor nehmen ſie Abſchied, da ſagt Werelſche noch:

„Wie geht es deinem Alten? Macht er ſich beſſer? Ich habe ganz vergeſſen dich zu fragen. Leb' wohl, tauſendmillionenhundertmal, unſäglich wohl. Gib mir die Hand noch einmal. Recht feſt.“

Er iſt doch froh, denn heute hat er viel von ſich geſprochen. Alois aber haßt ihn, weil er ein klein wenig über den Vater ſpottet, und eine heftige Reue peinigt ihn, daß er ihm je von ſeinen Gedanken erzählte.

Es iſt ihm, als würde dieſer Alp nicht mehr von ihm weichen.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Am nächsten Morgen lieſt er den Brief des Malers zum zweitenmal und mit andern Augen: Woher weiß er das alles? Aus verwiſchten Strichen und Farben leuchtet ein grauſames Bild, und wie im Traum ſieht er machtlos und gleichgültig hin. Noch peinigt es ihn nicht. Er weiß nur eines: Daß er aufwachen muß. Alle Tagebücher rafft er zuſammen und eilt zu Hanna, die das Zimmer der Knaben aufräumt.

„Hat Ott darin geleſen? Haſt du's ihm gezeigt? Haſt du ſelbſt auch geleſen?"

Jetzt erſt, da dies zarte ſchöne Mädchen vor ihm ſteht, das alles entſetzliche von ihm weiß, kommt das Elend über ihn.

„Meinſt du, ich ertrage es, daß du mich anſchauſt und mich verachteſt? Warum haſt du das getan? Es mag jetzt alles dahingehen, es iſt doch jetzt alles einerlei."

Er nimmt die alten Hefte und zerreißt eins nach dem andern:

„Kindergeſpräche — elendes, dummes Zeug. Gedichte auf dich — o, ich war einſt ein feiner Menſch. Spaziergänge, von ſchönen Mainächten — weißt du noch? Verflucht, verflucht. Tannzapfenſchlachten, Klaridenſtock, Ausſicht von meinem Zimmer. Tagewerk des Glücklichen — was ſoll das noch — weg. Hauſi, eine Biographie und ein Geburtstaggeſchenk an Hanna

Digitized by Google

— ich kann es dir nicht mehr ſchenken. Und das andre Geſchenk, das Weihnachtslied an meine Eltern? Kennſt du das? — Ich darf dich nicht mehr anſehen."

Er ſtreut die Fetzen zu Boden und ſtürzt fort. Hanna, von einer großen Schwäche befallen, lehnt ſich an die Wand, aber nur einen kleinen Augenblick. Dann lieſt ſie alles Papier zuſammen und legt es auf Hauſis Arbeitstiſchlein, räumt das Zimmer vollends auf und ſieht hernach, ob ſich noch einige Seiten zuſammenſetzen ließen. Dies tut ſie liebevoll und etwas zögernd, wie wenn es ihre letzte Freude wäre.

Alois aber kann ſich nicht müde laufen. Gequält und verſtört kommt er zum Mittageſſen. Hanna will ihn beiſeite ziehen. Er ruft:

„Ich kann jetzt kein Wort ſprechen. Du ſollſt auch nichts ſagen. Weißt du denn nicht mehr, was du geleſen haſt? Sohnesliebe, Weihnachtsfreuden. Einer will, daß der Vater ſtirbt, und der andre ſtreckt ihm die Zunge heraus."

Nachts erſt kehrt er zurück. Sie aber, die ſich krank fühlt und zu Bette gehen muß, legt ihm noch ein Zettelchen ins Zimmer, das er morgens beim friſchen Erwachen entdeckt:

„Was getan iſt, iſt getan. Ich habe es gewiß ſchon lange vergeſſen und habe dich deswegen gar nicht weniger gern. Wir wollen überhaupt nie mehr von dieſem Geſtürm reden."

„Ich gehe nicht eher zum Maler, als daß ich ſo bin wie er."

Digitized by Google

In seinem Zimmer bekämpft er sich tapfer und will nicht mehr nachgeben. Er hat nur zu lernen, wie man die Eltern versteht und liebt. Er glaubt es zu können und steigt zu ihnen hinunter ins Wohnzimmer. Wie er eintritt, besieht sich der Vater gerade ein Bild und sagt sein Stichwort: „Soll das schön sein?"

Der Junge muß wieder hinauf in seine Stube und von neuem lernen. Er haßt noch. Doch gibt er nicht nach. Er sucht sich die Leiden des Vaters vorzustellen: „Er hat sich jahrelang gefreut, daß sein Sohn ihm einst Freund und Gesellschafter sein könnte. Dies ist seine einzige Altersfreude. Und sie zerging, ehe sie da war. Jetzt fühlt er, daß ihn der Sohn haßt. Er unterdrückt alle Fragen. Wenn er mich mit einem Buche sieht, möchte er immer teilnehmend sagen: „Zeig' einmal, was liest du?" Dann zögert er und läßt es sein. Er weiß, der Sohn mag es nicht leiden. Er erkundigt sich auch nie mehr nach meinen Stunden und Lehrern. Oft ruft er lesend, wie wenn er sich vergäße: „Das ist interessant," besinnt sich aber gleich und schweigt. Er weiß, dem Sohn ist es so gleich, was ihn freut. Wie groß müssen seine Qualen sein. Er vermag selten mehr fröhlich zu sein. Ist er es aber, so komme ich mit meiner Verdrießlichkeit und vergälle ihm die frohe Stimmung, wie wenn sie nicht berechtigt wäre."

Da hört er den Vater die Treppe hinaufsteigen. Er steht auf, ihm gegenüber zu treten. In seinem Gesicht ist ein Ausdruck, der sagt: „Du hast nicht in dieses Zimmer zu kommen." Doch die Schritte gelten

Digitized by Google

gar nicht ihm. Der Junge möchte ſchluchzen: „Er weiß ſchon, wie ich denke.“ Und jetzt peinigt es ihn, daß ihn der Vater nie hier oben beſucht.

Er vergleicht ſeine Qualen mit denen des Vaters. „Was iſt mein Leiden?“ Er findet nichts zu ſagen. „Iſt es Faulheit, iſt es Dünkel, iſt es Langeweile? Was tu' ich den ganzen Tag? Romane und Gedichte leſen. Tag für Tag auf dem Kanapee liegen, oder ſpazieren gehen. Wüßte ich nur ein Recht zu haſſen. Sie ſind vielleicht alt, eingeroſtet, kleinlich in dieſem Haus. Aber dann bin ich es noch viel mehr. Der Haß eines alten, grämlichen, böſen Knaben, der alles kleinlich, häßlich und verdrießlich abwägt. Nein, ſie ſind jung, weil ſie mich gleichwohl noch lieben. Und edel und groß ſind ſie auch. Ich aber bin ein erbärmlicher Kerl.

Ich träume von Leiden, die ich erdulden möchte für die Welt, und in dieſen Träumen ſtören mich die Leiden der Eltern.“

Den ganzen Tag ſinnt er darüber nach, auch bei Tiſch und ſieht dann nicht gerade freundlich aus, eher gequält. Er überhört einige Fragen, bis der Vater zornig ruft:

„Paß doch auf. Immer denkſt du nur an dich.“

„Iſt dies ein Verbrechen?“

„Du denkſt aber nur an dich.“

„Das weißt du ja gar nicht.“

Jetzt blickt der Vater aufgebracht und traurig zugleich, der Sohn läuft hinaus. Es meiſtert ihn wieder die unſägliche Wut. Kaum in ſeinem Zimmer,

Digitized by Google

will er sich hinwerfen und mit allen Vieren den Boden schlagen. Aber da er schon einige Übung im Sichbezwingen hat, läßt er es sein. „Und doch sollen sie etwas merken," denkt er und faßt die Schuhe, die unter dem Bett liegen, um sie die Treppe hinunter zu schmeißen. Dies kommt ihm knäbisch vor. „So laß ich wenigstens niemand zu mir hinein." Er stößt den Riegel der Tür und macht ihn doch gleich wieder frei. Erst sucht er alle Schuld an seiner Niederlage auf den Vater zu wälzen, und da es nicht gelingt, nimmt er Bücher vor, um überhaupt alles zu vergessen. „Nein, jetzt gerade nicht. Ich will darüber ins klare kommen." Und er muß sich verurteilen: „Wie bin ich kindisch."

Diese Auftritte wiederholen sich immer wieder. Der Vater ruft:

„Du sollst der Mutter nicht so grob kommen!"

„Was hab' ich denn gesagt?"

Er weiß es wirklich nicht und denkt:

„Könnte ich doch fort von hier. Es ist unausstehlich. Ich bin gelähmt, ich gehe noch zu Grund." Aber in seinem Zimmer trotzt er sich tapfer:

„Nein, ich darf nicht fort, bevor ich mich ganz bezwungen habe. Hier muß ich mich läutern, hier muß ich am größten werden, denn hier stand ich am tiefsten. Aus der Ferne wäre es gut lieben. Nein, wo ich unterlag, will ich mich auch wieder erheben. Ich will nicht unter die Menschen gehören, die diesem ersten Waffengang auswichen, die dieser ersten Stählung verlustig gingen, die schmählich flohen, bis sie nicht mehr wußten, daß es Menschen gibt, die

Digitized by Google

man in der Nähe haßt. Freilich, in einem fremden Lande alle Wochen einmal bei einem Briefchen ein halbes Stündchen liebend verweilen, das ist leicht. Ich will nicht zu jenen gehören, die zuletzt überhaupt nur noch aus der Ferne lieben können, wenn dieses auch sehr stark."

Hanna hat ihm dies einmal gesagt und scherzend gefragt: „Es gibt einen großen Philosophen, der einst meinte: Ich liebe die Menschen aus der fernsten Ferne und zwar schreibend. Kennst du ihn?"

„Aber warum war ich grob," forscht er in sich. „Wahrscheinlich war ich nicht gröber als sonst, ich bin es halt immer."

So kam er langsam, sehr langsam vorwärts. Hanna, die seinen Ernst sah, war es zufrieden und wurde wiederum gesund.

Werelsche besuchte ihn. Alois dachte an des Malers Rat, ihm ein besserer Freund zu werden und erzählte, wie er sich mit seinen Eltern aussöhnte.

„Nun, das kannst du immerhin. Aber glaube nur nicht, du wärst dann kein Egoist mehr. Wäre dies wirklich der Fall, so träf' es dich ebenso heftig, wenn du das Elend zwischen andern Vätern und Söhnen sähest. Und hier auf der Straße begegnet es dir auf Schritt und Tritt. Sieh', da kommen zwei: Das Lächerliche fängt schon damit an, daß der Sohn links vom Vater geht, daß er zum Witz, den dieser sicher nicht zum ersten Male macht, auf gleiche Art lacht,

Digitized by Google

wie er es gewiß schon zehnmal getan hat. So möchte es wohl dein Vater auch, denn hier ehrt der Junge den Alten.

Du kannst noch viel in deiner Phantasie zurechtlegen. Im Spital operieren sie irgend wen, er muß sterben und leidet deshalb furchtbar. Was denkst du? Wenn er nur schon tot wäre. Könnte ich ihm nur den Schmerz lindern. — Sicher hat er irgendwo einen Sohn. Wenn du nicht Egoist bist, hast du in Gedanken Vatermord begangen. — So ist es mit meinem Vater. Die Ärzte erwarten von Woche zu Woche seinen Tod. Sag' einmal, Alois, was möchtest denn du, daß er heute stirbt, oder erst nach tausend Qualen, rede doch? ‚Ja, schließlich bin ich nicht du,' ist deine Antwort. O, du Egoist, denkst nur an dich.

Du kannst sagen was du willst. Du mußt einfach gegen deinen Vater sein wie gegen andre Menschen, sonst bist du feig und kleinlich und egoistisch. Wenn du nun aber alles Leid ringsum gewaltsam sehen willst, so verzehrst du dich, ehe du erstarkt bist, ehe du helfen kannst. Ich weiß es ja. Wenn ich am Bett des Vaters sitze und mir alle seine Qualen vorstelle, seine Hand in meine nehme und lindern will, so bin ich nachher krank und möchte selbst sterben. Ich habe dann keinen Lebensmut mehr."

Alois hätte schreien sollen: „Großer Gott, ich will mich verzehren. Was liegt daran?"

Er findet aber keine Antwort, die Waffen entgleiten ihm, er verzweifelt, daß er so gar nichts ist, und der alte Haß kommt wieder.

Digitized by Google

Zu Hauſe iſt man immer noch traurig. Der Geburtstag des Kindchens kommt. Vier Lichtlein brennen auf dem Kuchen. Hauſi und der Amerikanerjunge kaufen ihm Schokolade. Zwei Tafeln. Sie brechen ſie in acht, damit es großartiger ausſähe und fragen gleich: „Wem gibſt du jetzt ein wenig davon?“

Es teilt alles aus und ſchlägt lachend die Hände zuſammen, als die übrigen Gratulanten in einem Züglein nahen.

Beim Eſſen wird eine Flaſche Wein hervor geholt und nun zeigt es ſich, wie wehmütig man hier lebt. Denn als alle anſtoßen und „auf das Wohl des Kindchens“ rufen, ſchreit dieſes, weil all das ihm neu und ungewohnt iſt, immer dazwiſchen: „Nein, nein, nein“ und fängt ſchließlich leiſe zu weinen an.

Der Amerikaner ſah auch Regina mit ſeinen weiberprüfenden Agentenaugen an und beſtimmte ſie im ſtillen zu ſeiner Frau. Da er ſich ihrer möglichſt viel erfreuen wollte, ging er nicht mehr auf ſeine Fahrten, außer wenn etwa ein Haus abbrannte, eine Kuh ſich blähte, oder der Hund eines Freundes ſich ſtreckte. Das Mädchen aber achtete nicht auf ihn, ſo daß er verdrießlich und unruhig wurde, ſich nirgends ſtille hielt und doch auch nirgends hin mochte und aus Verdruß immer ein dummes, häßliches Geſicht machte. Hier, wo über ſeine Witze nicht Hallo geſchrien und die Gläſer nicht dreimal hintereinander geleert wurden, verlor er zwar das gewinnende Trinkerlächeln, gähnte, pfiff und lag aber gleichwohl ſchräg auf den Stühlen wie im Wirtshaus.

Digitized by Google

„So bin ich auch geweſen," dachte Alois. „Und wenn das Kindchen lachte und allerlei komiſche Sachen machte, hab' ich immer mürriſch dreingeſchaut, wer aber fröhlich werden wollte, den hab' ich angeſtarrt, gerade wie dieſer da tut. Und bei ihm iſt es dazu noch ein Zeichen, daß er ſich recht tief bei uns eingefreſſen hat."

Er murrte auch ſchon, daß man ſo ſpät aß. In dieſer Zeit waren viele Leute krank. Der Doktor ſagte bündig:

„Die Kranken kommen vor den Geſunden."

Vor wenigen Tagen hatte er das gleiche zu Alois geſagt und der war gehäſſig davon gelaufen. Jetzt fand er den Hieb ganz gerecht, noch zu milde, freute ſich ausgelaſſen. Die Speiſen waren verkocht und verſodert. Der Agent ſtieß die Teller von ſich und aß nichts.

Da ſchaute Alois ſeine Mutter an und lächelte ein wenig auf den Stockzähnen und ſie tat desgleichen. Beide verſtanden ſich. Es war dies ein Spiel, darin ſie ſich früher oft geübt hatten. Und es war ſchwer: man mußte ſchnell blicken, ſchnell verſtehen und ſchnell antworten und dabei noch beſorgt ſein um den andern, damit man ihn nicht leichtſinnig allzuſehr reizte, bis daß er losplatzte und alle verdroß; dazu aber mußte man ſich Freund ſein.

Das Spiel lief noch gut und machte ſie ſo froh, daß ſie die verdorbenen Speiſen mit großem Appetit auf aßen und rote Wangen bekamen. Beiden wurde der Tag zum Feſt.

Die Mutter beging es ſtill, indem ſie den Kindern Schokolade gab und auf den Abend eine Weincreme

Digitized by Google

bereitete. Sie tat es geheim und machte ſich nachher mit Hanna im Treibhaus zu ſchaffen: Sie ſchnitten hier Geranien- und Fuchſienſtecklinge zurecht. Die Zeit war ſchon da. Sie ſchauten die Blumen alle mit liebenden Frauenaugen an und laſen einige eben aufgeblühte Cyklamen und Primeln aus, um ſie im Wohnzimmer zwiſchen die Fenſter zu ſtellen.

Alois aber ging ſpazieren. Er dachte an nichts, doch war es ihm, als wär' es überall ſchön, wo er auch hin kam. Das Lächeln der Mutter war in ſeiner Seele, man merkte es wohl.

Die Welt war vereiſt und alle Lebensſtröme gebunden. Der Junge konnte wohl ausrufen: „Mir verſagt die Kraft nie mehr." Es war Abend und er ſah das Schema ſeiner Lebensweiſe durch, nach dem er ſtreng den Tag durchbracht hatte. Alle ſprudelnden Quellen waren gefroren.

1. Herrſchaft über den Körper: Gegen die Schmerzen, den Hunger, den Durſt, die Kälte.

2. Herrſchaft über die Seele: Gegen den Haß, die Rache, den Zorn, den Neid, die Lachluſt, die Redeluſt, die Rechthaberei.

3. Übungen im Faſten, in der Askeſe, im Frieren, Martern, die man ertragen lernen muß.

Jetzt kam Hauſi und er rief: „Sieh mal, Hauſi," und ſchnitt ſich mit dem Meſſer lächelnd ein H in den Arm, fuhr dreimal in gleichem Strich auf und ab, und Hauſi ging die Heldentat Hanna erzählen.

Digitized by Google

In ſolchen Stücklein beſtand eigentlich ſein beherrſchtes Leben. Er zwang ſich auf ſeinen Spaziergängen keine gebratenen Kaſtanien zu kaufen und wuſch ſich beim offenen Fenſter mit dem Schnee, der auf den Simſen lag, durchſtöberte aber hernach alle Schränke und Büffets des Hauſes und kugelte ſich vor Kälte um ſo wohliger im Bett zuſammen. Er lebte nach dem Ausſpruch Cäſars: „Immer auf zwanzig zählen, wenn dich jemand erboſt hat," und kümmerte ſich wenig darum, daß er den Vater und den Pfarrer und die Räte, die auf Beſuch kamen, durch ſeine langſam tropfenden Antworten ärgerlich machte. Er lernte krampfhaft, des Abends nicht nach erleuchteten Fenſtern zu ſchielen, und als ihm Werelſche von einer Komödiantenfamilie erzählte, die in die Stadt eingezogen wäre, er hätte das älteſte, zauberſchöne Töchterchen ſchon bald geküßt, aber es wäre noch ein zweites da und beides ſeien harmloſe Kinderchen, da ſprach er: „Das hätteſt du mir nicht ſagen ſollen, denn es iſt gemein," und ging doch die nächſten Tage unbewußt gegen den Zirkus hinaus, merkte es und kehrte wieder um, alſo daß er auch hier geſiegt hatte und darauf ſtolz ſein konnte. Es kleidete ihn nicht gut.

Werelſche beſuchte ihn ſeither ſelten mehr. Es ſtand auch um ſeinen Vater immer ſchlimmer.

Die Ströme waren vereiſt.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel

üstengelb wird der Himmel. In den Bergen entrinnt der Föhn, das junge tollende Ungeheuer, und fährt ins Land. Es leckt den Schnee von den Matten. Es stößt die Schnauze in alle Büsche und schattigen Gräben. Es peitscht die Seen hoch auf.

An ihren Ufern stehen die Menschen mit rotem glühendem Blut und lachen und schluchzen und wollen die Wellen verstehen, die weither gereisten.

Sie kommen aus der Ewigkeit, sahen Gottes mächtige Felsenstirn, sie sahen, wie es schuf in ihr. Sie bringen uns Menschen das seltsame Schöpferlied. Sie flehen's zu unsern Füßen, sie murmeln's in unser Herz. Sie werfen uns Muscheln zu, da stehts geschrieben in allen Himmelsfarben. — Jede Welle bringt dir des Lebens Quelle. Jede will dir das gleiche erzählen. Horch! horch! Ihr Weg war weit. Nun ist sie am Ziel. Sterbend spricht sie zu dir. O dieses Lied.

Die Möwen wissen's. Sie stürzen jäh und hungrig gleich schrecklichen Gedanken, die zum Leben erwachen.

Die Meerfrau weiß es. Sie wirft einen Tropfen in dein Aug'. Wunderbar glitzernd ist dir jetzt die Welt mit Silber bedeckt.

Und niemand, niemand findet das Rätsel. Wer es löst, muß er schluchzen? Muß er selig lachen? Zerbricht ihm das Herz?

Digitized by Google

Der Sturm tobt höher, er ſpringt zum kleinſten Wieſenſee und jagt ihn über die Ufer. Und durch das ganze Land klagt und jauchzt und bebt den Menſchen die Bruſt. Sie möchten, daß ein Auge blendend ſie lockte und ein weißer, weißer Arm auftauchte aus der Tiefe. Sie möchten widerſtreben. Sie möchten nicht widerſtreben. —

Jeden ergreift es.

Da ſitzt die Mutter ſtundenlang und rührt die Hände nicht und möchte aufweinen.

Da ſitzt der Vater ſtundenlang und denkt: Was war mein Leben? — nichts, nichts! und möchte aufſchreien.

Da tollt Hauſi mit dem Föhn wie mit einem großen Hund, reißt alle Schneeburgen zuſammen, ruft alle Knaben der Stadt herbei zur letzten großen Schlacht. Und ſie wird gefährlich. Man kommt mit Löchern im Kopf nach Hauſe, denn man warf nicht mehr mit Schnee, nein, mit Kaſtanien, die man den kleinen Schweſtern von ihren großen, ſchweren Ketten ſtreifte. Und jetzt drängt Hauſi, bis ein Ball geſtickt iſt aus blauem Wollgarn, mit einem roten Netzchen umfaßt. Schwer iſt er, liegt er erſt eine Weile im Brunnentrog und ſchmerzt. Der Amerikanerjunge läuft heulend davon. In allen Gaſſen beginnt das Reiterballſpiel. Die Hälfte der Knaben gallopiert auf den Achſeln der andern. Die Reiter werfen einander den Ball zu, und fängt einer ihn nicht, ſo hat ihn das Rößlein zu ergreifen und ſeinen Reiter wohl zu treffen. Selbſt iſt es nun Reiterchen, wenn es wohl gezielt hat. Hat es gefehlt, ſo

Digitized by Google

ſpringt ſein Quäler zum Scherz wie ein Füllen heran, unbändig mit Seitengümpen. — O, ſeht, Roß und Mann fallen übereinander her und rollen ſich auf der Frühlingsſtraße, herrlich glänzt ſie, blendender als Schnee, denn ſie iſt naß vom Lenz.

Und das Kindchen ſteht auf dem Stuhl am Fenſter und ſchlägt gegen die Scheiben, alſo daß ihm Regina die Hände halten muß. Und auch ſie überkommt es. Sie küßt das Kindchen, heftig, unſinnig, ſie erwürgt es faſt, die Mutter eilt herbei, ſie läßt es nicht, es muß ihr genommen werden, und als man angſtvoll fragt: Was iſt? fängt ſie zu ſchluchzen an und weint ſich faſt die Augen aus.

Alois ſchleicht ſich des Abends zum Wagen der Komödianten, verbirgt ſich hinter der dunklen Bretterwand, hält ſich am Stacheldraht feſt, weiß nicht, ob's wohl tut oder weh. Durch eine Ritze ſieht er ein Weib mit ſeltſam weißer Bruſt, die ſich hebt, wenn ſie ſingt. Und ſeine Bruſt geht hoch wie ihre. Wenn ſie lacht, weht die ſchwarze Flut der Haare hernieder, wie die Trauereſche über den Marmelſtein. Es zucken zwei Blitze aus ihren Augen auf ihn. Er windet ſich, er flieht, weiß nicht wohin, weiß nicht, ob's Tag iſt oder Nacht, ob er ſchläft oder wacht. Er ſtürmt auf die Heide. Da ſcheint der Mond ſo ſeltſam weiß, da ſteigt vielleicht aus dunklen Weiden hervor ein Weib mit ſeltſam weißem Leib. Schon atmen die Matten warm. Er liegt im Ried. Die Sterne tanzen auf und nieder. Er muß die Augen ſchließen. Da kommt das Weib

Digitized by Google

den ſchwarzen Buchenwald entlang. Es glänzt wie der Mond.

„Jetzt ſteht ſie hinter mir, beugt den Kopf über meinen, ihr Atem iſt wie ein warmer Wind aus einem Roſengarten. Jetzt nur die Augen zugehalten und ſich ſchlafend geſtellt und wenn ſie küßt, gelogen: Ich habe es gar nicht gemerkt. Es dauert lange. Sie ſpaßt halt, ſie lächelt. Sie meint, ich wache auf, wenn ſie mich anſchaut und ſo leiſe, leiſe lächelt. — Ich muß wohl wirklich ſchlafen.“

Und er ſchläft ein. Da küßt ſie ihn. „Du, du, du — Liebe du.“

Die Stare ſind zurückgekehrt, ſie wecken ihn ſchmetternd.

In den Wald ſind die Holzfäller eingezogen. Wer von ihnen einen Axthieb tut, dem ſcheint der Boden ringsum zu beben. Der ganzen Schar aber iſt es, als ſchwebe die Erdkugel auf und nieder. Und ihre Muskelarme zerſpringen faſt vor Kraft und Luſt. Das iſt ein Gelärme und Gejauchze durch den Wald hin. O Frühling, Frühling.

„Was war das?“ fragt ihn die Mutter zu Hauſe und er lacht: „Ich habe im Freien geſchlafen. Schön war es.“ Und er zerbricht ſeinen dicken Knotenſtock. Die Mutter bleibt beſorgt ſtille ſtehen, er lacht und lacht und lacht, ißt Brot und trinkt Milch und eilt in die Küche, mehr davon zu holen und ſtürmt wieder fort.

Jetzt ſpringt er am kleinen Wieſenſee dahin, das Hemd offen, die Bruſt nackt. Die Wellen fallen über das Schilfgras, ſchlagen gegen den Steinwall, ſinken

Digitized by Google

zurück. So tobt das Blut in ihm, weiß nicht für wen.

„Brüder sind wir. Unser beider Blut braust in silbertönendem Lied. Horch, horch, wie die Nixen lachen, tief, tief in uns. Wer sich uns liebend in den Armen wiegt, muß untergehen.“

Er singt, haſcht lachend die Wellen, die ihm ins Gesicht schlagen: „Sie kennen, sie verstehen, sie lieben mich,“ und rennt am Ufer dahin. Und dann durch den Hochwald zurück.

„Man weiß nie, wen man antrifft.“ Er glaubt wieder an Feen. Alle quält ja das stürmende Blut: „O Herrgottswahrheit. Wenn es auf der Welt doch Stürme und tolle Winde gibt, so muß sie auch Menschen gebären, die ihnen gleichen. Und es sind die größten. Alles andre ist schwächlich, erlogen, ertüftelt. Die Stürme aber sind herrlich. Sie entwurzeln wohl und fegen die Bäume rein von welkendem Laub, aber sie bringen uns die Sterne auf Augenblicke näher und machen die Luft klarer. Manch einem nehmen sie den Atem. Aber manch einer wird überselig. Und der Luther hat auch gesagt: ‚Ich kann kein Weib ansehen, ohne seiner zu begehren.‘ Und das ist ein wahres Glück, daß er aufrichtig war. Und wenn ich jetzt küsse, so bin ich groß und herrlich, ich fühle es wohl, und der Gott der Welt muß seine Freude daran haben —“

Regina rüstet auf der Laube Äpfel, als er heim kommt. Er sieht, daß sie schön ist und verbirgt sich hinter einem Tännchen. Sie hält inne und hat ihre großen, nassen Augen. Auch sie quält der Föhn. Der

Digitized by Google

Junge wagt sich nicht zu regen. Die Arme weint. Im Tännchen schlägt eine Amsel ein Zeichen an. Sie blickt auf. Vom Tännchen fällt ein Frühlingstropfenregen und ein Knabenkopf späht nach ihr. Sie merkt es nicht. Oder merkt sie es doch? Das Berglein dieser letzten verschrumpften Äpfel wird so schnell nieder, es verschwindet. Sie hat es sicher gemerkt. — Nein, sie will nur ihren Kopf auf die Arme legen. Sie hebt ihn nicht mehr, aber an den zuckenden Schultern sieht Alois, daß sie schluchzt, und er bebt selbst.

Hanna ging durch den Garten und ihr war, als ob die Lüfte sich anschmiegend erzählten: Allerlei Sagen, daß hier Frühlingsblumen blühen werden. Hier Zeitröschen am dürren Damm. Dort Schlüsselblumen am Bord und Bach und Narzissen in den Matten. — Niemand kann es wissen: vielleicht ist jede Blume ein verzaubertes Glück. Das mußt du denken, wenn du sie dem Menschen reichst, den du liebst, dann seid ihr alle beide selig. Tausend Sagen sind in den Lüften und alle, alle werden wahr.

Da zitterte ihre Seele leicht wie ein Zweiglein, von dem ein Vögelchen flog, das dort sein Abendlied gesungen hatte.

Die Mutter klagte ihr, sie fürchte um Alois mehr als je, und Hanna antwortete:

„Ich werde es gut machen, überlaß es mir," und zärtlich und innig dachte sie bei sich: „Er weiß gar nicht, wie gern er mich hat," und ging zu ihm, den Arm um

Digitized by Google

ſeine Schulter zu legen und zu ihm zu ſagen: „Denke auch ein bißchen an mich, gelt?“

Er aber wußte auf einmal, daß alles, was er vom Sturm geſchrien hatte, Werelſche abgeſtohlen war. „Ich meine immer, es gehöre mir, und es gäbe gar kein größeres Glück, und dann erzählſt du mir, und es iſt mir klar, daß ich auf ganz andre Art groß werden muß. Darum mußt du mir recht viel erzählen, immer wenn du kannſt, dann werde ich ganz anders. So viel mußt du es tun, daß mir, wo ich auch gehe, was davon in den Sinn kommt.“

Er liebte ſie und wußte es nicht, und es war rührend, wenn er oft die Hände Hauſis, der ſeiner Schweſter ſo glich, ergriff und ſagte: „Hauſi, du Feiner und Lieber,“ ſie lange in den ſeinen hielt und ſich in Träumen vergaß.

Hanna beſeelte alles. Da war ein Blümchen. Kein Menſch ſah es an. Sie bückte ſich zu ihm, und es wurde der Liebling aller. Da war ein Liedchen oder ein Spiel, ſeit langen Jahren verſchmäht. Sie las es oder lehrte es, wochenlang war es zu Haus. Wie wurden die kleinſten Märchen zauberhaft ſchön und lang. Und ein einziges Wort konnte man hundertmal vor ſich hin ſagen, nur weil ſie ihre Seele darein gelegt. Das Kindchen ſelbſt wußte es. Wenn ſie ihm Verschen ſagte, verzappelte es faſt vor Luſt.

Fröhliche Muet und unverzagt,
Es het e Schnegg e Schnider gjagt;
Wär der Schnider nit ſo gſprunge,
So hätt der Schnegg der Schnider gwunne.

Digitized by Google

„Noch einmal.“

Fiel es zu Boden und tat ſich weh, ſo mußte ſie es auf den Schoß nehmen und das Fingerliedchen herſagen:

Über das Weglein
Springt ein Häslein.
Der Dume hets gſchoſſe,
Der Zeigfinger hets gſchlachtet,
Der Mittelfinger hets brate,
Der Goldfinger hets ds Tiſchli deckt
Und ds chli Fingerli het alli Teller usgſchleckt.

Und unter Tränen und Lachen bat es: „Noch einmal.“

Draußen tanzten die Mädchen einen vorzeitigen Ringelreihen:

Schönſtes Kind, komm' her zu mir,
Beide Hände reich' ich dir,
Einmal hin, einmal her,
Rum, dum, dum, das iſt nicht ſchwer.

Das Kindchen ſtand dabei und lachte nicht einmal. Als aber Hanna leiſe wiederholte: „Schönſtes Kind —“ flog es in ihre Arme und das Verschen bekam nicht Ruhe.

Sie durfte auch von Gott ſprechen. Das dürfen nämlich nur wenig Leute.

„Warum ſoll man an Gott glauben? fragt man ſich. O, vielleicht nur, damit man für alles Schöne auf der Welt danken darf, ohne daß man ein bitte, bitte zurück bekommt. Es gibt faſt nichts feineres, als ganz innig dank, dank ſagen.“

Digitized by Google

„Aber soll man sich um ihn kümmern?“ fragte Alois.

„Hast du einen großen Freund? Du hast in seiner Gesellschaft wohl nie was Dummes oder Schlimmes gesagt oder doch gleich inne gehalten, wenn du seine verwunderten, abweisenden Augen sahst. Du wolltest ihn eben nicht verlieren. Du wußtest, du würdest ihn nie mehr gewinnen. Gott aber ist der größte Freund. Denkt man an ihn, so kann man nicht plump oder anmaßend gehen, man kann nicht grob schreien und verzerrt sein Gesicht nicht, man bleibt bescheiden wie auf Besuch bei einem großen Freund. Darum findet man bei verehrenden Menschen auch jene Sicherheit des Blickes, die verrät, daß sie immer in vortrefflicher Gesellschaft sind. Ja, man kann es jedem anmerken, was für Leute er in Gedanken um sich hat, wenn er allein zu Hause sitzt.“

So sprach sie und Alois legte seine Hand in ihre und sagte:

„Erzähle du, erzähle noch mehr, und ich will denken, daß alles andre dummes Zeug ist.“

Auch Werelsche packte der Föhn und trieb ihn wieder zum Freund. Die beiden saßen sich in der Laube Hannas gegenüber.

„In der Laube Hannas, es kann mir nichts geschehen,“ dachte Alois.

„Du solltest alle die Bücher sehen, die ich auf meinem Zimmer lese. Alle über die Krankheit des Vaters. Ich weiß schon mehr als die Ärzte und muß

lächeln, wenn ſie ſich beraten. Ich kenne das Leiden beſſer. Ich ſitze ganze Nächte an ſeinem Bett und leſe im verzerrten, im ſchlaffen, im kämpfenden und beſiegten Geſicht alles. Ich weiß ſchon, wie er ſterben wird: Der Schmerz wird ihn überwältigen, er wird bewußtlos daliegen, er wird irre werden und noch tagelang im Wahnſinn reden und mich anblicken. Oftmals iſt es mir, als würde ich ſelbſt verrückt. — Wenn etwas Schreckliches geſchieht, ſo denke dies.

Heute beim Eſſen war es ſo entſetzlich. Ich dachte: wenn ich jetzt etwas tue, ſtehen die Leute um mich auf und nehmen mich weg und ſagen, ich wäre wahnſinnig. Was du auch tun willſt, es iſt wahnſinnig, immer werden ſie mit furchtbaren, erſchrockenen Augen dich anſtarren. Und ich ſpähe nach ihnen, was ſie täten, wenn ich die Gabel ergriffe, ob es ihnen auffiele, ich weiß ja nicht, vielleicht iſt es etwas Wahnſinniges —"

Statt daß er von Alois das erwartete: „O, wie dumm!" zur Antwort bekam, ſah er ihn zittern und zitterte ſelbſt. Um nun ſeiner wieder Herr zu werden, erzählte er haſtig die Träume, die ihn nachts quälten.

„Ich ſaß am Bett des Vaters und hörte ſo ſeltſam ruhig zu, wie er atmete. Ein leichtes Röcheln. Da ſtellte ich mir vor, das wäre das Todesröcheln, und glaubte es zuletzt. Teufliſch ſagte ich: „Ich will niemand rufen, ich will ihn ſterben laſſen." Ich bin ja allein im Zimmer. Ich verberge mich hinter dem Fenſtervorhang. Ich wage nicht mehr hin zu blicken. Aber ich höre, er röchelt heftiger. Er kämpft mit dem

Digitized by Google

Tod. Es zieht mich hervor. Ich möchte ihm die Hand reichen. Es iſt ein Teufel in mir, der ſagt: nein. Jetzt geht der Atem leichter. Wie fühle ich mich wohl. — O Schrecken. Er verſtummt, er geht nicht mehr, die Bruſt liegt ſo ſtill. Der Tod iſt gekommen. Ich trete lauernd näher. Da ſchlägt er die Augen auf, ſeine Blicke treffen meine, leſen darin, was ich dachte. Ich fliehe und quäle und überrede mich doch, daß er nichts erriet. Ich ſehe ein zweites Mal ſo unbefangen wie möglich hin. Er hält die Lider geſchloſſen, er atmet nicht mehr. O, hab' ich nicht ſo manches Mal vom letzten Blick Sterbender gehört! Er iſt verſchieden. Ich ſchleiche hinzu. Wie iſt ſein Geſicht eingefallen, der Mund ſteht offen. Ich bin ganz nah, da ſieht er zum zweiten Male auf und ich flüchte, ich ſchlage alle Türen hinter mir zu. — Jedesmal ein Donnerſchlag, der mich durchfährt und ein Arthieb iſt auf ein krankes Haupt. Ich tu' es doch. — O, ſieh, ein Vöglein fliegt über mir hin und fliegt und ſteigt in den Himmel. Unter mir aber weicht alles und ich ſtürze in die Tiefe immerfort —"

Wie er ſo erzählt, überfällt Alois Haß und Grauen. Er ſchielt nach Werelſche, der vor ſich hinſtarrt, und erhebt ſich wie aus übermächtiger entſetzlicher Gewalt. Er geht auf ihn zu und die Fäuſte zucken geballt, um ſinnlos dreinzuſchlagen. Er ſieht nach Hannas Blumenampeln und flieht in das Wohnzimmer. Dort denkt er an ſie und ſagt immer leiſe vor ſich hin: „Du Liebe, ſieh' mich doch an. Sieh' mich doch an —"

Der andre kommt ihm nach.

Digitized by Google

„Du mußt mich nicht haſſen. Du biſt der einzige, den ich noch habe. Alle ſind mir feind. Sie horchen auf jedes Wort, das ich ſage, ſie gehen mir nach und machen die lange Naſe. Wo von mir die Rede iſt, lacht man oder erſchrickt man. Ich leſe Abſcheu in ihrem Schweigen. Aus ihren Blicken aber lodert es. Viele ſind zu ſtolz, hinter meinem Rücken zu flüſtern und ſchleudern mir Todfeindſchaft ins Geſicht. Da gehen zwei: der eine verachtet mich, der andre lacht mich offen aus. Und die, welche ſich meiner ſchämen, welche Mitleid haben, welche meiner überdrüſſig ſind, welche mich tot wünſchen! — O, du weißt nicht, wie entſetzlich alles iſt, du kannſt wohl bei mir bleiben. Ich liege oft am Bett des Vaters, wenn er ſchläft, gequält, gefoltert und möchte, ich wäre tot und er wäre geſtorben und alles, alles wäre nichts, gar nie dageweſen. Und einmal, im Traum, da fühlte ich mich ſterben. Kein Freund war da und hielt meine Hand. Tät es einer, ich würde lächelnd ſterben, ihm zu Liebe. Aber ganz allein bin ich. Niemand kümmern meine Schreie, meine Marterſchmerzen, meine Krämpfe und verzerrten Züge. Da ſeh ich meinen Vater neben mir liegen. Seine Schreie, ſeine Marterſchmerzen und zuckenden Krämpfe ſind ſchrecklicher noch als meine, und jetzt weiß ich: ſterbend muß ich einen Sterbenden umfangen. Das Blut gefriert zu Eis, die Decken laſten wie Berge auf mir, ich fühle an der Bruſt ſchon die taſtenden Griffe, die verzweifelten Kräfte, die erkaltenden Glieder des Sterbenden. Ich reiße mich los. In den Lüften aber höre ich Engelchöre ſingen: ‚Weiche nicht, weiche nicht,

Digitized by Google

o, denke der großen Liebe, die dich beſſert, die dich läutert. Halte ihn, damit er leichter ſtirbt. Es iſt nur eine kurze, kurze Zeit, und nachher iſt dir das Paradies beſchieden.'

Und ich ſehe das Wunderland: Sonnenbeſchienene Berge; ſtille, farbige Bäche; ſich ſpiegelnd beugt die weiße Birke ſich, die kleinen Buchen ſchütteln ſich und ſetzen ihre goldenen Schiffchen aus. Ein Märchenſee liegt in den Wieſen. Es iſt, als decke eine mattſilberne dünne Schicht ein Feuermeer. Streift ſie eine Möwe im Bogenflug, ſo reißt ſie auf und die Lohen quellen hervor. Und tauſend Möwen fliegen heran. — Und grüne Oſtermatten voll Engel, die alle Lieder meiner Knabenzeit ſingen. Aufſchreiend voll überirdiſcher Sehnſucht und voll Entſetzen werf ich mich auf den Sterbenden und würge ihn. Ich ſchließe die Augen, ich preſſe die Zähne zuſammen, ich zerdrücke ihn in meinen Armen, um nichts mehr zu wiſſen, um nicht mehr die kaltenden Glieder zu fühlen und das ſchöne Land nicht mehr zu ſehen und nichts mehr zu hören und alles, alles zu vergeſſen —

Da erwache ich und ſtehe auf. Ich ſetze mich an den Schreibtiſch und will leſen. Die Traumbilder ſchleichen ſich in das Buch. Ich muß auf das Land hinaus ſehen. Die Straßen ſind bleich und freudlos; die Berge dunkel wie durchfurchte Stirnen, die im Schlaf mit ſchweren Gewalten kämpfen; die Hecken einſam im weiten Gelände; die Stadt erſtorben, leblos, verlaſſen; Wetterleuchten, o, ſchmerzliches Zucken! Ich friere, ich zittere und muß die Augen aufreißen.

Digitized by Google

Eine unsägliche Angst befällt mich. Die Straße hinunter rasselt ein Wagen und will nicht weg von unserem Haus, fährt immer auf und nieder und ich höre es wohl, ein Roß schüttelt die trockene Mähne um seine Knochen. Ist's nicht, als tönen die Treppen hohl? Da geh' ich zum Vater hinüber.

Du, du, ich gehe zum Vater hinüber —"

Alois schlottert wie ein Hühnlein, dem sich das Gefieder sträubt, und sagt vor sich hin:

„Hanna, Hanna, Hanna," und inniger hat nie ein Mensch ein Ave Maria geflüstert. Hundertmal die gleichen Laute, damit ihm die Welt versänke, damit er nichts ringsum vernähme.

Er hat sich besiegt. Er hat sich verzweifelnd gesagt: „Es nützt doch alles nichts, ich muß wieder schlecht werden." Er hat doch weiterhin das Wort gebetet und es hat ihm endlich geholfen.

Jetzt wagt er nicht aufzuschauen in Werelsches Augen. Er fühlt noch den unheimlichen eingewiegten Haß in sich. Er heißt den Freund gehen.

„Willst du mir nichts sagen?"

Er sieht nicht auf.

„Bist du auch mein Feind?"

Er sieht nicht auf. Werelsche geht.

Alois bittet Hanna um ihr Bild.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Der Föhn leerte nicht aus. Donnernd zog er die Wolkenwagen voll Schnee vorüber. Jetzt sind schon die Straßen weiß und trocken und in den Hecken stäuben die Haselblüten. Die Mütter gehen mit ihren Kindern spazieren. Manche zum erstenmal im Leben und tut es doch stolz und ruhig und schön, als wär sie 's altgewohnt. Aber das Herz zerspringt ihr fast und sie beugt sich alle Augenblicke vor, das Kindchen zu sehen. Es schläft in der Nachmittagssonne. Man darf es nicht küssen, man darf es nur mit den Augen küssen. Seht, so lächeln Frauen, die mit den Augen küssen.

Da gibt es Mütter, die bekamen zu Weihnachten ein Chaischen geschenkt, wie einst als Kinder ihre Puppenwägelchen, und der Stolz darauf ist ganz der gleiche geblieben. Die Umhänge sind kostbar, in langen Winterstunden genäht und gestickt und verwebt mit allerlei Träumen und Hoffnungen, die jetzt erfüllt sind.

Regina steht am Geländer und schaut mit heißen Augen jedem Kind und jeder Mutter nach, und kommt eines allein daher, so kämpft sie heftig, ob sie es etwas fragen soll, ob sie es wohl streicheln und küssen dürfe, und wagt es nie.

Alle tragen weiße Pelzchen, über welche blonde Locken gaukeln. Und begegnen sich zwei Mütter, die sich kennen, so tritt Regina hinzu, ohne recht drum zu wissen. Die kleinen Wagen halten nebeneinander still, die Umhänge werden zurückgeschlagen und beide Frauen

Digitized by Google

blicken zugleich, erſt hier, dann dort. Auch wird der kleine Knabe, der etwa nebenan trippelt, hinauf gehoben, um das Kindchen zu ſehen, und Regina ſchaut in ſeine Augen, zu fragen: „Iſt es ſchön?“ Denn ſie ſelbſt vermag nichts zu erblicken. Es liegt tief in den Decken, das Köpfchen in einer Pelzhöhle. Und wenn ſie nur den Anfang eines Satzes hört: „Rühmt nicht zu ſehr, ſonſt gedeiht es nicht mehr gut,“ oder die Frage: „Kann es ſchon gehen?“ „Ja, wenn ſie gehen, werden ſie immer herrlicher. Ich freue mich darauf. O, wie freue ich mich darauf —“ So fährt ſie heftig zuſammen und die Tränen wollen ihr entſtürzen.

Könnte ſie nur hinein ſehen. Und immer, wenn zwei Mütter ſich begrüßen, tritt ſie hinzu und hebt ſich auf die Zehen, ſteigt auf den Sockel des Geländers und erblickt doch nie in der Tiefe der Kiſſen das Köpfchen, ſie hört nur die Ausrufe: „Wie herzig, ſo eines ſah ich noch nie.“

Auf einer Gartenbank ſitzt eine Mutter und beugt ſich über den Wagen. Zwei Ärmchen heben ſich daraus unſicher empor, zwei Kinderhändchen ſpielen mit ihren lächelnden Lippen, ziehen und zerren ſie, bis ſie ſagen: „Dia, du,“ klemmen ſie ein, bis ſie weinen, und dann lacht es aus den Schleiern Silber. O, alle die Glück findenden Arme und Ärmchen, die Mutterlippen und Kindergeſichter, die Koſenamen, die faſt gleich klingen, ob eine Mutter oder ein Kind ſie ſagt: gleich zärtlich, gleich unverſtändlich, gleich rein. O, dieſe ſeligen Lächeln auf der Frühlingsſtraße: Sie ſind wie die Lämmerwölklein am blauen Himmel, oder wie die

Digitized by Google

Perlen der betauten Linde, die in der Sonne ſteht, oder wie weiße Sternblumen auf einer Oſtermatte.

Regina geht wankend und bleich nach Hauſe.

In der Frühe ſtäubt ſie die Zimmer ab, da wiſcht ſie über die Bücherregale, über einen kleinen roten Band, der redet von ihrem Schickſal: Gretchen, Gretchen. Sie bleibt ſtehen, als ob ſie 's wüßte und ſinnt vor ſich hin und bricht in Tränen aus.

Sie hört nicht, daß es draußen läutet, ſie vergißt den Tiſch zu decken. Sie ſieht drei, viermal, ob alles recht getan ſei, damit man ſie nicht vorwurfsvoll anblicke, und doch fehlt es an irgend was: ein Meſſer, ein Untertellerchen, das Salz, die Gläſer oder das Waſſer.

Alle im Hauſe fragen ſich: „Was iſt mit ihr? Warum kehrt ſie ſo lange nicht vom Bäcker oder Krämer zurück?"

Sie aber ſteht irgendwo vor einem Spielzeugladen hinter zwei Knaben und macht in Gedanken Bleiſoldatenſchlachten mit und fährt zuſammen, ſpäht nach einer Turmuhr und eilt heim zu kommen.

Sie ſieht ein Mädchen, das eine Ente im Parke mit dem Brot füttert, das ſein Mittagbrot iſt. Arm iſt es gekleidet und ſchaut mager und kümmerlich drein. Regina pocht das Herz. Jetzt muß ſie noch über den großen Platz, der von lauter Klein-Kinderſchulhäuſern eingefaßt iſt, wie ein Frühlingsbild von ſchlechten braunen Rahmen, und ſie vergißt ſich wieder. Es iſt ein Ort zum Beten, zum Weinen, zum Sterben. Die Mütter holen gerade die Kleinen ab, da ſieht ſie wie auch die Häßlichen, die Mageren, die Buckligen geliebt

Digitized by Google

werden. Sie verſteht die blinden Liebesblicke. Es kommt aller Mutterſchmerz über ſie und ſie trägt alles Mutterweh. Sie hat alles auf ſich genommen und ſinkt faſt zuſammen. Ihre Gedanken jagen ſich: Sie iſt in armer Stube, ſie muß die Kinder hungern laſſen, ſie darf ſie nicht kleiden, wie ihre Liebe es möchte, ſie ſieht Spott, Neid, Haß in den Geſichtern andrer Frauen und beugt ſich und küßt in Schmerzen. Sie fühlt ſchon, wie das Kind ihr fremd wird und ſie verläßt. Sie leidet alle Mutterqual. Sie will ſie leiden, ſie erwacht und darf ſie nicht leiden und ſie leidet deshalb hundertmal mehr.

Ihre Lampe brennt die ganze Nacht. Der Strahl ſteigt über die Gartenmauer, hebt ſich am Efeu empor — da erwachen alle Frühlingstierchen, vielleicht liebten ſie, vielleicht ſtarben ſie eben — wählt ſich die Hofſtaat als Spielplatz und tanzt mit dem Nachtwind.

Die Lampe von Alois brennt auch die ganze Nacht. Und er ſinnt nach: Warum iſt Regina ſo ſeltſam? Warum wacht ſie jetzt? Sie ſehnt ſich auch. Alle, alle Menſchen ſehnen ſich.

Er ſieht jedes Liebespaar wieder, dem er den Tag über begegnet.

Alle gehen ſo ſelig Hand in Hand, ſchlenkern die Arme und meſſen ſich ſpaßend Handſchuhe an, verziehen die Geſichter in lachendem Schmerz und rufen: „Das tut aber weh, du!“ Und zwicken einander auf die Finger und küſſen ſie, um ſie zu heilen. Jetzt aber ſpringen ſie, ſich haſchend, durch die vollen Straßen.

Digitized by Google

Dort kommen zwei eng verſchlungen daher. Das tut man, hat man ſich eben heftig geküßt. Da ſetzt man den Fuß im Takt vor ſich hin und wo man auch geht, immer ſchreitet man wie zu ſeliger Muſik. O, es iſt das jubelnde brauſende Blut, das immer Tanzlieder weiß.

„Ich ſtehe auch da und bin müde zum Umſinken. Weil ich keinen Schatz habe. Warum gehe ich nicht auf jenes Mädchen zu oder auf jenes und ſage: „Komm, wir wollen uns mitten auf der Straße einen Kuß geben, alles andre iſt ſo verrückt — Warum tu' ich es nicht?"

Und er findet nicht Antwort, der Verſtand ſtockt ihm. Er ſieht keine nächtliche Wolke, die nicht ein Liebesmärchen erzählte. Und der Mond! Was blickt er ſo ernſt und ſtill? Ein güldener Hof von Licht umgibt ihn, oder ſind es Engelſcharen, die eng verſchlungen um einen Tempel wandeln? Alles, was ſelig iſt, umſchließt ſich eng: Die Tropfen der Welle, die froh dahin hüpft; die Sonnenſtrahlen, die über die Welt ſich glückverbreitend ergießen; die Töne der ſchönen Lieder; das Rauſchen der Wälder — nichts gibt es, das nicht ein Gleichnis der Liebe wäre. Von was ſprechen die Winde? Von Liebe — Und die Ströme? Von Liebe — Und die Stare im Garten? Von Liebe — Und das Ergrünen der Matten und das Geſumme der Bienen und der ganze Frühling? O, ich bin hellſeheriſch geworden. Die Sonnenſtrahlen umfaſſen liebend die ganze Welt. Und die Nacht iſt da, damit man ſich auch im Dunkeln küſſen kann, denn

Digitized by Google

ſo iſt's doppelt fein. Und keine alte Sage gibt's, die nicht davon erzählt. Das Alte iſt immer gut und weiſe, ſagt mein Vater. O, er hat recht. Nennt einen Heros, der nicht ſein ſchönes Weib hatte, das er mit ſtarken Armen umfing! Keinen gibt es.

Nur ich ſitze allein da. Man könnte meinen, ich ſei verrückt. Wie ſchön iſt doch das Weib, und ich Tor ahne es nicht einmal noch. Ich weiß gar nicht, wie ſie lächeln, wenn ſie tief in andre Augen ſchauen, wie es um ihre Lippen ſpielt, wenn ſie küſſen. O, mein Leben iſt wie dieſes Zimmerchen, eng und kahl und die Nacht drinnen dehnt ſich endlos —"

Er tritt ans Bett, verzweifelnd, toll: „O, wärſt du doch Fleiſch und Bein," und die Wut packt ihn: Er zerſtört, zerſchlägt mit den Fäuſten dieſen Menſchenleib.

Dann ſchämt er ſich und verbirgt ſich vor ſich ſelber. Er denkt an das Bild Hannas und ſucht es zitternd aus ſeinen Heften hervor.

Über ſeinem Zimmer geht der Schritt Reginas. Es ergreift ihn wieder das ſchwindelnde Gefühl. Er ſpürt ſich nicht mehr. Er ſchwebt hinauf wie eine Engelſchar und ſinkt zugleich wie der Sturz der Menſchen im jüngſten Gericht. Er meint, die Glieder löſten ſich.

„Es muß eine Wolke in der Welt ſein, die aus lauter Glück beſteht. Sie kommt zum Menſchen wie das fliegende Märchenroß und hebt ihn in die Höhe. Warum tötet man ſich nicht zu Tauſenden? Warum erſchlägt nicht ein Volk das andre? — Weil die Wolke Glück heranſchwebt und alles vergeſſen heißt. Wer ſo hoch fliegt, der kann nur Gutes und Liebes erweiſen,

Digitized by Google

er fühlt nicht mehr Schmerz. Nur wer leidet, tötet. Ich leide auch, und damit ich nicht sündig werde, soll ich in den Himmel. Du Märchenroß, ich muß dir doch folgen und will es auch."

Da fällt ihm ein: Das Bild Hannas liegt auf dem Tisch. Er mag nicht hinsehen und sollte doch. Vielleicht nur mit einem Seitenblick. Es ist ein halbdunkles Flecklein, undeutlich grau, und er hat doch darin zwei leuchtende Augen erkannt: „Was sagt ihr, was schaut ihr mich an?" Und tausend schöne Worte fallen ihm ein: „Du lächelst das reine Glück, meines ist falsch. Ich weiß es wieder."

Er legt es aus den Händen und horcht auf die Schritte; wieder ergreift ihn die unendliche Schwäche: „Alles ist ja so gleich. Was liegt am Bild, an Gott, an den Eltern, an mir selber?" — Das ist das größte Vergehen: sich selber nicht mehr mächtig sein, keine Augen und Ohren mehr haben. Er fühlt es wohl und nimmt das Bild in seine Hände und drückt die scharfen Glaskanten in seine Stirn, nur um sich bewußt zu werden. Wie schwer es gelingt. Aber er will die Züge deutlich erkennen, er will in diese ernsten Augen blicken, er will wissen, was ihr Lächeln sagt. Er versteht es. Es spricht: „Ich litt viel und unendlich mal mehr als du. Gab ich etwa nach? Ich bin schwächer als du und blieb doch stark." Es erzählen die Lippen, es erklingt die liebe Stimme. Er hört ihr zu, er faßt eine Hand und bittet: „Rede, rede, dann geht es mir gut. Ich weiß dann, was das reinste Glück ist." Und er entschläft in seinen Kleidern.

Digitized by Google

Der Frühling weckt ihn wieder. Das erste ist, daß er nach den Schritten Reginas horcht. Er hört sie langsam die Holztreppe hinunter steigen. Jetzt ist sie ganz allein im Wohnzimmer. Er sieht alles, was sie tut: Sie räumt auf, sie stäubt die Stühle und Wände ab, sie öffnet die Fenster weit und der kühle, drängende Wind umfängt sie. Sie muß sehnend die Arme ausbreiten. Soll ich hinunter gehen und zu ihr sagen: „Ich möchte dich nur lange, lange anschauen und deine Hände heftig pressen. Du sollst es wissen, du, ich will es nicht für mich behalten, und wenn du's weißt, magst du mich schlagen." Ich will sie offen anblicken und fragen: „Leugnest du, daß es dir auch so weh ist ums Herz, daß du dich auch sehnst?" Ich will flehen: „Sag' die lautere Wahrheit." Ja, ja, ja, alle Menschen auf der ganzen Welt begehren etwas. Ich will ihr sagen: „Gestern wollte ich auf meinen Lieblingsplatz im Wald. Drei grüne Bänke stehen am Weg und auf jeder saß ein Liebespaar. Ich kehrte zurück und wußte nicht, warum ich nicht dort war mit dir. Ich mag die Augen schließen, ich sehe doch immer, wie diese Menschen sich umschlungen hielten, du, du —"

Da hört er an der Türe Pochen. Er schleicht hinzu und stößt hastig den Riegel vor und ruft mit barscher Stimme: „Was ist?"

Die Stimme Reginas: „Ich stellte nur die Schuhe hin."

„Warum so poltern?"

Erst nach einer Weile kommt es über ihn: er hätte sie hinein rufen sollen. Und jetzt bebt er. Lange sinnt er noch so.

Digitized by Google

Dann hört er die Mutter hinunter gehen und er ſchrickt auf, dann den Vater und es wird trübe und leer in ſeinem Kopf. Er haßt den Schritt des Vaters.

„Alles iſt vorbei. Für mich gibt's nichts mehr Großes und Schönes. Und er iſt ſchuld.“

Jetzt vernimmt er Hanna. Sie darf nicht allzu früh aufſtehen, weil ſie noch nicht geſund iſt. Im Jungen erwacht Reue und Scham. „Was mich zu gemeinen Gedanken lockt: Die Schönheit ringsum, von der Blume bis zum Menſchen, dient ihr zur Vervollkommnung. Sie wird nur gütiger, edler und ſchöner. Ich werde roh, grauſam, häßlich. Ich weiß es wohl.“

Jedes Zuſammentreffen mit Regina wird ihm zur Qual. Er ſagt ihr kurz und mürriſch: Guten Tag, und ſieht doch, glaubt er ſich unbemerkt, mit brennenden Augen auf ſie.

Er will in ſeinem Zimmer ein Buch holen. Sie füllt gerade die Waſſerkannen. Er ſchlägt die Tür zu und murmelt böſe: „Immer, wenn man arbeiten möchte, iſt das Zimmer nicht fertig.“

Nie ſagt er ein Wörtchen zu ihr und vermeidet alle Fragen. Ja, bei Tiſch wagt er gar nicht, ſie um das Fleiſch oder die Flaſche zu bitten. Nur mit den Augen verfolgt er ſie. Er ſchämt ſich, daß er nicht offen blicken kann, und ſchielt, ob jemand es merke. Er ſieht, daß das arme Mädchen faſt gar nichts ißt. Die Mutter iſt um das Kindchen beſchäftigt und gibt die Platte nicht weiter. Niemand bittet die Verhärmte doch zu nehmen. Niemand kümmert ſich um ſie.

Digitized by Google

Alois bringt es nicht über ſich, ihr die Speiſen zuzuſchieben mit einem unbefangenen: „Nehmen Sie?“ Aber er wird zornig auf den Vater, der ißt, auf die Mutter, die nur Augen für das Kindchen hat. Er gelobt ſich, ſelbſt nichts auf ſeinen Teller zu nehmen. Endlich kommt Hanna, die eingemachte Kirſchen aus dem Keller holte, und muntert Regina auf. Sie dankt mit unſicheren Augen, gibt ſich aber nur den Anſchein, als äße ſie. Der Junge merkt es wohl und führt keinen Biſſen zum Munde.

„Warum ißt du nichts?“ fragt man.

Er zuckt die Schultern.

„Ja, ihr mit eurer Nächſtenliebe.“

Regina wurde immer ſcheuer. Sie wagte nicht mehr das Kindchen zu küſſen, wenn jemand es ſah. Ja, ſie hörte mit Spielen auf und ſtieß es von ſich. War ſie mit ihm allein, ſo erliſtete ſie ſich die Liebkoſung faſt. Sie hatte Angſt, daß das Kleine zu Hauſe ſagte: „Sie küßt mich nur immer,“ und da trieb ſie wie eine Verbrecherin ihre Spiele.

„Die andern lieben das Kindchen auch und ſehen nicht gerne, daß ich es immer ſtreichle und lieb habe. Sie ſind ihm mehr Mutter als ich. Ich habe ja gar kein Recht. Niemand darf es wiſſen.“

Und niemand wußte, wie die Schüchterne auftaute und zum Leben erwachte, wenn ſie mit dem Kindchen allein war. Wie alle ihre Schalkhaftigkeit und Torheit rege wurde, aber auch alle Qualen und Leiden ſie überfielen.

Digitized by Google

Sie nannte es Murmeltierchen und Spitzmäuschen; Kohlmeischen, wenn es schmutzig war, und Gänschen, wenn es wackelte im Gehen, und hatte dabei ganz kindliche Tierbilder im Kopf.

Ich glaube, sie hatte es selbst gern, wenn es eine Rotznase hatte oder in die Hosen machte, denn sie nannte es zärtlich: Schnuderler, oder: Scheißbüblein, und wenn es zwängte und schrie und deswegen geprätscht wurde, schaute sie aus einer Ecke bösartig zu. Sie war wie ein besorgtes Tierchen und schleppte ihm alles heran, was süß war. Sie erzählte ihm von sich, von ihren Eltern, von ihrem Leben, von allem. Sie sagte: „Du, jetzt muß ich bald sterben.“ Das Kindchen lachte; „bald, bald,“ sagte sie nun schon mit Tränen in den Augen. Da weinte das Kindchen und sie brachte es ganz erschrocken durch Verschen und Kitzeln zum Lachen und wurde selbst wieder froh.

Sie lehnte wohl ihre Wange ohne Scheu an seine. Aber ihre ganze Seele trachtete nach einem Kuß auf den roten feuchten Kindermund.

„Beiß mich in den Finger, das tut aber weh. Wenn man mit den Lippen beißt, tut es nicht weh, nicht einmal in den Wangen.“

„Pfui, wo hast du die Tabakspfeife her? Die nimmt man nicht in den Mund. Jetzt riechst du nach Tabak. Zeig' mal.“

Es springt heran und hält das Gesichtchen ganz nah. Man muß mit den Lippen versuchen, sonst spürt man es nicht. Und sie küßt scheu und kurz die offenen feuchten Lippen und nimmt das Kindchen in die Arme

Digitized by Google

und muß ſich halten, es nicht mit Küſſen zu erſticken. Sie preßt es, wirft es auf, hält es von ſich und drückt es wieder an die Bruſt.

„Wieviel Zähne haſt du denn?"

„Vier."

„O nein, zähle doch."

„Zwei, vier, ſieben, zwei, eins, neun."

„Zähle meine auch, liebes, liebes du."

Tritt Hanna oder die Mutter hinzu, ſo ſchweigt ſie gleich. Das Kindchen ruft: „Weiter zählen." Aber ſie wehrt: „Ich bin müde, wir wollen etwas ausruhen." Ja, ausruhen und ſchlafen, es iſt es zufrieden, legt ſich auf das Ruhebett und fängt laut zu atmen an, guckt dann wieder, ob man es auch ſähe.

Manchmal ſpäht der Agent zur Tür hinein.

„Geh, geh, damit wir allein ſind," ſagt es zum Vater, da wird er von zärtlicher Wut erfüllt und pufft das Kindchen aus Liebe und ſucht bei Regina einen lachenden Blick, aber findet ihn nicht.

Einmal gingen die zwei ſpazieren. Sie hatte die Frage kaum ausſprechen dürfen:

„Soll ich es mitnehmen?"

Wo luſtige Poſtkarten ausgelegt waren, blieben ſie ſtehen und erklärten ſie einander gegenſeitig. Irgendwo hingen an einer Säule ziemlich tief, damit die Kinder mit ihrer Naſe gerade daran ſtoßen, Münchener Bilderbogen. Sie ließ ſich in die Knie nieder, nahm des Kindchens Hand und fing an die Geſchichte zu leſen und in den Dialekt zu überſetzen. Die Leute gingen

Digitized by Google

hinter ihrem Rücken durch die Lauben und machten alle freundlich einen kleinen Bogen. Ein paar ältere Kinder traten hinzu und horchten und lachten mit dem Kindchen. Dieses wollte dann noch alle Plakate an den Pfeilern sehen und mußte hoch gehoben werden. Glücklich geworden, neckte sie es auf der offenen Straße, indem sie ihm mit einer seiner Locken über die Wange fuhr: „Oi, eine böse Wespe.“ Es kam in großen Zorn und ging ein wenig rückwärts, um einen wütenden Angriff zu machen. Sie hielt ihm aber beide Händchen fest und mäßigte seine Kampfesbegier. — Da sah sie Hausi die Gasse hinaufkommen. Sie nahm das Kindchen auf die Arme und enteilte in ein Seitensträßchen. Sie scheute sich selbst vor dem Knaben.

Bei einem Zuckerbäcker kaufte sie ihm Törtchen, das will heißen, das Kindchen bestimmte sie: „Eins von denen, eins von denen und eins von denen.“ Sie gab ihr ganzes Geld. Sie aßen sie auf einer Gartenbank. Und es kamen kleine Mädchen herbei und behängten die Hälfte der Lehne mit den Puppenhemden. Viel gab es da zu erklären. Und es sprangen Knaben heran und hoben die Felssteine auf, die den Rasen einfaßten, und entdeckten sie das Endchen eines Wurmes, so rissen sie es ab und einer steckte es an ein eisernes Fischchen, das an einer Schnur baumelte. Dann fischten sie im Teich. Und wiederum gab es viel zu erzählen, also daß das Kindchen still und unbeweglich mit offenem Mündchen da stand. Und es sah sehr liebenswert drein. Regina wandte kein Auge von ihm. Sie hatte alles andre vergessen.

Digitized by Google

Hier war das Kind und hier ſie, die Mutter. Die Bäume ringsum waren aus einer andern Welt. Die Häuſer fern da drüben gehörten guten frohen Menſchen. Es war eine ſelige Stadt, eine Stadt im Himmel. Regina ſelbſt war eine Mutter, wie alle Mütter: Sie lächelte und wurde angelacht, ſie küßte und wurde geküßt, und ſie drückte das eigene Kind zärtlich an ſich.

Und ſo wird es ewig, ewig bleiben.

Nichts kann es ändern. Der Herrgott wandelt allüberall unſichtbar unter den Menſchen im Sonnenſtrahl, im Springbrunnenregen, im Kaſtanienlaub. Er lenkt alle Worte, ohne daß man es weiß, er macht alle Augen edel, ſanft und gütig. Niemand darf ſchelten und Böſes tun. Vielleicht iſt ſein Auge der blaue Himmel. Sieht man hinein, ſo muß man danken. Und ewig, ewig bleibt es ſo.

Nun will das Kindchen auch ſpielen und zwar das Spiel, das Hauſi erfand. So geht es:

Das Kindchen ſagt: „Ich bin tot," und wirft ſich auf den Boden. Man muß jetzt herankommen, es aufheben und auf die Bank legen, man muß die Gliederchen biegen, die ganz geſchmeidig ſind, und ſagen: „Sie ſind allerdings ſchon ſtarr," worauf es ſie ſtarr hält. Da muß man weiterfahren: „Und die Augen ſind auch ſchon gebrochen," worauf es ſie auf jede Art und Weiſe verdreht. Man muß ſeinen Puls befühlen und die Flaumfeder auf die Lippen legen, man muß alte Zauberſprüche murmeln und ſeltſame Zeichen in die Luft ſchneiden: „Hexen, Teufel, Schlangenbrut,

Digitized by Google

hilf.“ Doch es bleibt tot. Da schüttelt man es in Verzweiflung und knäult es, bis es aufschreit vor Lust und Lachen und wiederum lebt.

Also angefangen:

„Ich bin tot — du mußt kommen. Warum sitzt du dort?“

„Ich bin tot — komm doch — nicht so machen — das ist nicht lustig.“

Regina ist schreiend niedergesunken.

Vierzehntes Kapitel

Schon gingen die Frauen in den Garten. Sie sind lieblich, wenn sie über Blumen sprechen und sorglich zu ihnen wie zu Kindern. Sie sehen sie an und denken: „O, wie schön seid ihr!“ und holen ihnen emsig Reisig gegen die Fröste, oder leichte Linnen gegen die grelle Frühlingssonne. Jetzt ist die Zeit, da in die gelockerten Beete die Zwiebeln der Lilien, der Anemonen und Begonien gelegt werden, da man die dicht gewordenen Strauchstöcke lichtet und die Tannäste von allen Rosenstämmchen löst, sie aufschichtet in hohen Haufen und bis Ostern auf den Kiesplätzen liegen läßt. Fröste können ja wiederkommen. Auch möchten es die Jungen; man kugelt so gut hinunter.

Da steht Hausi vor dem Hyazinthenbeet und zählt die zarten Knospen. Sie sind ihm die Engel unter den Blumen. Hier geht er sachte vorbei, wenn er im

Digitized by Google

Garten umhergaloppiert. Über alle Pflanzengruppen satzt er, über das Hyazinthenbeet nie.

Er denkt an Hannas Märchen und sät im ganzen Parke Mohn und Kornblumen, Malven, Löwenmaul und Sonnenrosen und sagt sich: Sofort will ich vergessen, wo ich Samen verstreut habe, damit ich dann selbst ganz erstaunt bin und sprechen kann, es hätte's ein Geist getan.

Über der Erde breitet sich der Himmel so weit, so hoch. Er ist Gottes Banner. Sieh, wie es blaut, wie er es wiegt und schwingt. Frühlingswinde entfliehen den schmiegenden Falten. Man fühlt ja woher sie kommen. So nahe dem Gottesauge waren sie. Verstehst du sie nicht? Sie wollen dich grüßen. Sie wollen alle Blumen zärtlich öffnen und alle Lippen küssen.

Jetzt rollt es über die Länder in dichten donnernden Würfen. Erhebt eure Häupter, Menschen, lest die Lettern: Kampf und Glück und immer singend hinter der Fahne drein: Schwarze Stürme werden kommen, und wie Gespenster werden eure Dörflein in der Föhnsonne leuchten, aber auch blaue schöne ewige Tage warten schon, Erfüllung und Glück.

Und jeden Morgen weht das Banner stolzer und jede Nacht sinkt es zögernder, purpurn von den Fackeln des Abends. Gott rollt es zusammen. Sieh, noch ein letzter goldener Saum. Es kommt der Mond, der gute Wächter, und behütet das große Lager. Da schlafen die Menschen und gleichen den Schäfchen ein wenig, sanft sind sie und sündlos. So meint der Hirte.

Morgen vergeßt die Fahne nicht.

Digitized by Google

In der Stadt lebte ein Dichter mit seinem Weib. Er war der einzige Mann auf der Frühlingsstraße, der ein Kinderchaischen stieß, und seine Frau ging ihm zur Seite und schaute hinter die Umhänge.

Regina sah sie; gleich gehörten ihnen alle ihre Gedanken. Sie folgte nach; da vernahm sie die schönsten Worte ihres Lebens. Ein halbjähriges Kindchen lag im Wagen.

„Heb' es an die Sonne," sagte der Dichter.

„Sie tut ihm weh."

„Bitte, schnell hinauf, schnell hinunter. — Siehst du, sie hat es mit Goldstaub überschüttet. Sie hat ihm lichtgelbe Türkisse ins Haar gestreut. — Du, schau, da wächst schon ein blaugestreifter Krokus. Geh voraus, dort um die Ecke. — Ich habe ihn gestohlen fürs Kindchen. Wie heißt du, Kindchen? Merke dirs: Im Frühling — Schneeglöcklein, im Sommer — weißes Waldröschen, im Herbst — Lieblingsaster. Dann hast du noch viele andre Namen. Du heißt: kleine Quelle, Schmetterling und Himmelsstern. Frau, weißt du auch noch welche? O, sieh, wie es sein Siegeszeichen, die Blume, krampfhaft in der Hand hält! — Pfeif ihm mal. Es muß lachen. Du, weißt du was? Es soll mal rechte Musik hören. Nicht?"

Das war ja die gleiche armselige Gartenwirtschaft, wohin einst Alois die Freunde geführt hatte. Da stand wieder der Dirigent auf seiner Holzkiste und senkte sein Trompetchen elegant — jetzt ging's los. Aber das farbenfreudige Lampionsdreieck fehlte, nur eine Laterne schaute großen Auges in das Getümmel. Italiener

Digitized by Google

hockten auf dem Buchshag, die Hüte im Nacken; Frauen trugen ihre Kinder im Arm. Am Boden saß ein Junge und blies in eine Blechröhre und meinte, alle Musik käme von ihm. Ein Arbeiter hatte seinen Knaben auf der Schulter und hielt zugleich sein Weib um die Hüfte gefaßt, und beide schauten selig und verloren auf die Baßtrompete, die ihre Töne mäßig und bescheiden auf- und niedersteigen ließ. Die Mädchen spielten Versteckens in der Dunkelheit und in der Menge und kamen wie Schatten aus allen Gassen hervorgehuscht. Und ferne Lieder und wandelnde Paare und über allen das Wohlgefallen des Herrgotts.

Regina verlor den Dichter und sein Weib. Sie drängte sich suchend in das Getümmel und rastete nicht. Sie wollte mit ihnen oder gar nicht hören und schauen. Da leuchtete aus dem Halbdunkel hoch über allen ein lichtes Gesichtchen empor. Der Dichter hielt das Kindchen in den Schein der Laterne. Silber und Gold war alles an ihm: Das Kleid, das Haar, das Lächeln. Und jetzt fuchtelte es mit den Ärmchen in der Luft herum zum Takt der Musik und zur großen Freude aller Menschen. Sie nickten ihm herzlich lachend zu, und hielt es die Arme still, so bewegten sie die ihren und hundert lachende Gesichter senkten sich. Da fing es wieder an.

Regina schaute hin wie auf ein Himmelswunder.

Sie kam spät nach Hause, und zum erstenmal tadelte die Mutter sie ernstlich. Regina ging schweigend zur Stube hinaus. Alois, der ihr nachschlich, fand

Digitized by Google

ſie im Garten hinter den naſſen dichten Zwergtannen knien. Als ſie ſich regte, floh er wieder hinein. Den ganzen Abend ſah er bitter auf die Mutter, gab ihr kaum Antwort und lachte böſe auf, bis ein Blick Hannas ihn traf. Gleich wollte er zeigen, wie man ſich bezwingen kann, drehte ſich nach dem Vater, der im Dunkel ſaß, und ſetzte ihm auseinander, was der Maler Ott über den Egoismus geſagt hatte. Das mußte ihn intereſſieren.

„Der Menſch iſt aus ganzen Völkern entſtanden —“

Er hörte ein Gähnen und bald darauf ein: „Ich bin müde. Wir wollen zu Bette.“

„Ja, hat er für die eigenen Lieblingsideen nur ein Gähnen? Dann weiß ich nicht was tun. Dann iſt alles Sichbeſiegen dumm und nutzlos. Ja, ja — über einem großen Gedanken einſchlafen oder das Gleichnis von Gethſemane. Was ſoll ich tun? Dann hat eben auch Hanna unrecht.“

Als die Eltern bei ſeinem Zimmer vorüber gingen, hörte er die Mutter noch ſagen:

„Der Amerikaner will die Regina heiraten. Was meinſt du dazu?“

„Sie wollen ſie dieſem Tier verſchachern. O, Mutter!“

— Das war der alte unheimliche Haß.

Blitze fielen in einen blumenreichen Wald. Auf das ſchöne Moos praſſeln die Feuergarben; der ſtille Schatten, die Quellen, die Düfte, der Vogelgeſang, das Rauſchen, alles loht in ſengender Hitze auf. Der verborgendſte Funken will in die Höhe und es wächſt ein flammender Berg.

Digitized by Google

Das schöne Auge Hannas strahlt. Er höhnt es, er schändet es und es strahlt heller. Die ganze dunkle Nacht ist voll seines Lichtes. Er will einen Namen rufen, er will laut schreien: Hanna, Hanna. Er zittert: „Darf ich ihn nennen? Darf ich ihn auch nur leise flüstern?“ Er fürchtet ihn zu seufzen. Er bebt. Er wagt nicht sich zu regen in dieser großen Stille. So leise und seltsam wird ihm ums Herz. Er sieht die großen strahlenden Augen. Er will sie fliehen. Er will ihnen nicht gehorchen. Und weil sie nicht weichen, zerreißt er das Bild, bereut und liest die Fetzen traurig zusammen und schleudert sie doch wieder von sich. Er vermag nicht in diesem Haus zu bleiben und schleicht hinaus.

Wie ist alles rein hier, wie rauscht das Wasser in vollen reinen Tönen. Rein ist der Duft der gefällten Buchen.

„Darf ich weilen? Muß ich fliehen? Diese Nachtgeräusche und harzigen Düfte sind Erinnerungen und Mahnungen. Sie erzählen von einem strahlenden Auge. Sterne und Matten, alles ringsum redet davon: Sie ist so gütig, so rein. Kein Wort kann man sagen, keine kleine Bewegung tun, die nicht unedel wäre neben ihr.“

„Du mußt es lernen, Junge,“ antwortet das Auge.

„Ich kann nicht. Sieh' doch, wie elend ich bin. Es gibt keinen Menschen, den ich nicht hasse.“

Er nennt einen Bekannten nach dem andern: „Erst hatte ich alle Menschen gern auf der Welt, jetzt keinen mehr. Ich hasse, hasse, hasse alle. Und ich werde nicht frei. Hofer, ein Student, der neben mir sitzt,

Digitized by Google

iſt ein böſes unſchönes Tier. Ich haſſe es. Baumann hat den Grind, ich haſſe ihn. Der Pfarrer Zwahlen hat ſchlüpfrige Augen, o, wie ich ihn haſſe. Ich haſſe den Doktor Wyß, weil er dick und rot und behaglich iſt, und den Bahnhofvorſtand Zumbrunnen, weil er immer unluſtig und unwohl iſt und ſo grämlich redet. Den Rufer haß ich, weil er höflich und geſund iſt. Den, weil er jeden Abend um ſechs zum Bier geht, und jenen, weil er ſich ein Mittagsſchläflein gönnt. Ich haſſe alle, alle, alle. Und ſogar ein kleines, armes, krankes Kind. Du kannſt mir keinen nennen, den ich nicht haſſe. Und ich werde kleinlich, wenn ich all dieſen Haß niederhalten ſoll. Ich will ja gern leiden. Ich bete zu Gott: Töte mich, töte mich doch. Du kannſt es wohl tun, du, du, du da oben. Und da ſagt der Gute das mit der rechten und linken Wange und Ott, der weiſe Maler, kommt und ſpricht: ‚Jawohl! — Es handelt ſich in der Welt darum, daß man ſeine Selbſtändigkeit nicht verliert, ſogar nicht, wenn einer uns ſchlägt. Das iſt Stärke.‘ Ich aber will es ſo machen, und das ſcheint mir noch ſelbſtändiger als das Ertragen von Backenſtreichen. Ich ſchieße den Kerl vor dem Backenſtreich nieder. So hab' ich auch aus freiem Trieb gehandelt. Darauf kommt es ja an. Wie? iſt egal.

O, ich hab' es auch geträumt: Den Menſchen über die Leiden weg helfen. Und nun zeigt es ſich, daß alles Leiden ein ewiges Überwinden von Kleinlichkeiten und verdrießlichen Dingen iſt. Die Mutter hat Kopfſchmerzen. Der Vater iſt müde. Beides aber iſt weh-

Digitized by Google

seliges Behagen. Lieber Sohn, respektier es. Und alle Sorge rinnt in das Wohnzimmer wie in ein Regenfaß: Nahrungssorgen, Gefühlssorgen, Bauchweh, Verwandtenstreit. Sagt beim Biertisch ein Freund ein böses Wort, so spart man den Ärger für die Familie auf.

Alles ist so ungeniert im Klagen. Und die einzige Freude ist ein behagliches Dasitzen. Ist das Augenmaß Reginas beim Fleischschneiden nicht immer gleich, ist die Suppe angebrannt, kommt Hausi beschmutzt nach Hause, stehen die Pantoffeln nicht am rechten Ort, so geschieht ein Unglück. Das sind die Leiden, die mich treffen. Überwinde sie, dann wirst du stark, sagt Hanna, die ein reines Herz hat und vielleicht gar ein richtiger Engel ist. Man kann es nicht wissen. O, wüßte sie, zu was mich dies Überwinden gemacht hat: Ich finde nichts mehr schön in der Welt, nichts mehr gut, nichts mehr lebenswert, und das Elternhaus hat mir gezeigt, daß alles Haß, Betrug, Heuchelei und Lüge ist. Vielleicht war das seine Aufgabe. Nun bin ich gewitzigt. Es hat mich indirekt belehrt.

Und draußen leben alle Menschen so herrlich. Der Pope Gapon ist nach Frankreich entflohen, hieß es in der Zeitung. Ich wäre zufrieden, wenn ich einen einzigen Tag lang der Pope Gapon sein dürfte und wollte nachher gern sterben. Und oft möchte ich hingerichtet werden, wenn ich nur drei Mordtaten begangen und zwei Jahre in den Wäldern gelebt hätte. Es wäre doch ein Leben gewesen. Aber ich, o, ich sitze hier und sage höflich: ‚Ja, lieber Vater, ich will das tun, was du willst.‘

Digitized by Google

Aber ich tu' es einfach nicht mehr. Morgen trete ich vor ihn und ſage: ‚Ich will dir nicht mehr gehorchen.' Etwas Großes bleibt mir noch: daß ich aufrichtig bin. Er mag mich fortjagen. Ich aber gehe aufrichtig durch die Welt. Aufrichtigkeit iſt herrliche Sorgloſigkeit. Dann begegne ich auf der Straße einem Herrn: ‚Ich haſſe dich,' ſage ich, ‚wer biſt du übrigens? Der Kaiſer? So, ich haſſe dich.' Dann laufe ich durch die Gaſſen und lache an, wen ich will, und küſſe jedes Mädchen, das mir gefällt. Und ob ſie mich nun verurteilen oder ſonſt was, es iſt mir ganz gleich. Überhaupt erwiſcht mich keiner.

Und morgen ſag' ich zu Regina: Ich habe dich gern.

Und zur Mutter: Es tut mir weh, daß ich dir Schmerzen mache.

Und zum Vater: Ich habe mich die Nacht hindurch geprüft und ſage es friſch: Ich habe dich nicht mehr lieb. Nein, ich haſſe, haſſe, haſſe dich. Ich will mich nicht mehr feige verbergen.

Zu dir aber Hanna: Sieh mich mit deinen ſtrahlenden Augen nicht immer an. Ich muß ja ſo tun."

Am nächſten Morgen ging er in den Leſeſaal. Sein Haß war nicht geſunken. Es plagte ihn heftig, wie er alle dieſe Menſchen ſah, die immer nach der gleichen Zeitung ſpähten und griffen: Die Deutſchen nach dem Berliner Tageblatt oder der Frankfurter Zeitung, die Baſeler nach den Baſeler Nachrichten, die Leute von Dingsda nach ihrem Wochenblättchen, laſen es gleich dreimal hintereinander. Ekelhafte Heimatliebe. Als

Digitized by Google

zweites Blatt kam der Stadtanzeiger: man wohnte ja hier. Als drittes ein Witzheftchen.

Faſt übel vor Ärger wurde ihm, da er ſah, wie junge Studenten die Heimatzeitung bis in die letzte Annonce durchliefen: Theater, Markt, Geſchäfte, Geſuche, Heiraten und Verbrechen — mit welcher Wonne laſen ſie doch alles.

Er ging durch die Stadt. Ja, er haßte alle: Die Dickbäuche, die genau zu dieſer Stunde hier vorbei kamen; die Gymnaſianer, die von ihren Zeugniſſen redeten, die Ladenjungfern mit der ewig gleichen Miene; die Schläge der Uhr, die Brunnen, die Bauart der Häuſer, und den Hunden verſetzte er Fußtritte. Alles haßte er.

Gegen Mittag trat er in ein Café. Ein Bekannter mit ſehr ſympathiſchen Zügen lächelte ihm zu. Er mochte gar nicht darauf achten.

Da ſpielten zwei Billard: „Mein Gott, wie iſt das nur möglich?“

Die Kellner gehorchten groben befehlenden Stimmen und gingen dabei auf vornehme Art. Alte Herren ſahen in Zeitſchriften geruhig nackte Weiber an: „Nun, ſchließlich warum nicht.“

Mählich kühlte ſich ſein Blut. Er wurde gleichgültiger und machte ſich ohne Gefühle einen Plan, wie er dem Vater gegenübertreten wollte. Er nahm ſich vor, alles noch heute zu erledigen.

Den Amerikaner hatte er ganz vergeſſen. Es gab eine kleine Improviſation.

Digitized by Google

Man saß schon bei Tisch. Der Agent und sein Sohn fehlten noch. Sie aßen im Bierhaus Salat aus Löwenzahn, beinweiße fingerlange Stengel, von dem Jungen unter Mäusehaufen hervor gesucht, dann nicht allzusehr gewaschen, damit er nicht Farbe und Erdgeruch einbüße, in der Wirtschaft angemacht und zu gelbdottrigen Frühlingseiern schmatzend verzehrt. Es war blutreinigend. Mittags schimpften sie auf das Essen.

Jetzt zeigte es sich, warum sie so lange geweilt hatten. Der Agent bringt ein Traktätchen mit, das seine Freunde, die Fabrikanten, verfaßt haben: Statuten der Arbeitgebenden gegen die Streikenden. Gröhlend liest er es vor, obwohl ihn die Artikel gar nichts angehen: man zahlt einen Beitrag von tausend Franken und ist dann versichert gegen die Streike; die Streikenden werden fortgeschickt und nirgends mehr zur Arbeit zugelassen. Der Fabrikant wird aus einer gemeinsamen Kasse entschädigt. Also eine Art Streikversicherung.

„Ein radikales Mittel. Jetzt wollen wir die Hunde aushungern."

Man läßt ihn des Friedens willen wettern, obgleich man der Partei der Arbeiter ist. Alois aber überlegt sich kalt, was er sagen will, und beginnt dann fast gemütlich:

„Diese Geschäftsleute haben keine Ahnung, wo die Welt steht. Sie rechnen nur mit ihren eigenen Dummköpfen. Sie bleiben sich schimpfend immer gleich. Fluchen sie nicht, so lachen sie beim Bier oder in einem Bordell über soziale Probleme und ersinnen dann eine oberflächliche Lösung, für zwei Tage gültig. — Ja, starr

Digitized by Google

mich nur an. Du gehörst auch dazu, und es ist wirklich peinlich, deine Unflätereien immer schweigend einzusacken, du kannst einfach nicht mehr anders werden. Das ist der große Fluch — ihn sollte einst das Christentum lösen. Aber, wenn man sich vorstellt, wie dieser Mensch da erlöst werden sollte, muß man lachen. Ein Schwein steigt in die Taufe. Es ist eben unmöglich. Er ist zu gemein. Er hat zu ekelhafte Hände und Saubälge. Hört, welche Stimme. Bei Gott, wie er wütet. Aber was liegt daran? Die Erde kann nicht wackeln und Gott erbarmt sich seiner nicht. Die häusliche Behaglichkeit wird vielleicht gestört. O jemine. — Regina heiraten Sie ihn nicht. Letzthin blätterte er in einem Fahrtenplan. Aber ich sah es wohl, es steckte ein farbiges Bildchen von einem Frauenzimmer darin. Und dann kicherte er und klappte das Heft nur ganz wenig auf. Wir durften nichts sehen. Ja, ja, ja, es ist wahr. Du erwischst mich nicht. Adieu."

Alois ist während seiner Rede im Zimmer auf und ab gehüpft, hat dem Amerikaner Stühle in den Weg gestellt, also daß er immer stolperte, ist zuletzt im Spalt zwischen Tür und Angel gestanden, hat alle durch jähes Öffnen zurückgescheucht, um plötzlich ungehindert zu entschlüpfen.

Jetzt zittert er doch, wie er dem Haus entflieht. Das hämmert und schlägt und rollt in seinem Kopf. Aber er streckt die Fäuste in die Höhe und knirscht mit den Zähnen vor Freude. Er setzt über das Eisenbahngeleise und weiß es nicht. Er tritt in einen tiefen

Digitized by Google

Bach und fühlt es nicht. Er läuft immerzu. Die Kätzchen reißt er von den Weiden und zerreibt sie, die ersten Schneeglöckchen zertritt er. Er haut mit einem Ast, den er aufhebt, auf die Bäume ein und weiß von alledem nichts.

Nachdem er es eine Weile so getrieben hat, steht er still, schaut sich in der Gegend um und denkt:

„Aber das Vieruhrbrot wollen wir seinetwegen nicht versäumen."

Er kehrt zurück, überlegt sich, was er den Eltern sagen will, und sieht er ein vorzeitiges Immlein umherirren, so zerquetscht er es. Aber es wäre wohl auch sonst gestorben, da es noch halbblind vom Winter war.

Nun kam er aber gar nicht zu seiner Rede. Der Vater sagte: „Ich muß dich strafen, komm," und da der Sohn zögerte, umschlang er ihn und trug ihn in den Kellerhals, wo die Kohlensäcke und die großen Weidenkörbe aufgebeigt liegen, und schloß ihn ein.

Alois hatte sich ganz starr gehalten und kein Glied gerührt.

Stunden hatte er jetzt Zeit, an alles zu denken, was er dem Vater sagen wollte. Hannas Augen strahlten nicht mehr.

„Das rächt sich jetzt, Vater, daß du immer getan hast, als wärest du geistig unfehlbar. Die weise Borniertheit der Väter und Großväter und das heuchlerische, rücksichtsvolle Zuhören der Söhne und Enkel — auch ein Kapitel zur Tragödie des Menschengeschlechts.

Jeder Schmerz, den du mir tatest, der liegt nun als Saat in der Brust, die wächst und keimt; nicht

Digitized by Google

Sonne, nicht Wildwaſſer zerſtören ſie mir. Sie ſproßt auf und aus Drachenzähnen entſtehen Rieſen. Die heben die Fäuſte gegen dich und ich ſchreie:

Schlagt zu, ſchlagt ihn nieder."

Er fügte die Sätze zuſammen wie ein Tragödiendichter, feilte ſie, merzte das Unnötige aus und prüfte den Tonfall.

Hätte ihn aber ſein Vater ein zweites Mal umſchlungen und die ſteinerne Treppe hinunter getragen, er wäre gleich unbeweglich in ſeinen Armen gelegen, weil er in heiliger Scheu eine pochende Bruſt an ſeiner Schulter ſpürte.

Und wiederum kam es anders, als er gedacht hatte. Der Vater war milde.

„Wir wollen nicht weiter davon reden. Wir beide müſſen uns ändern. Ich ſehe es wohl, daß auch ich ſchuld bin."

Hatte ihm Hanna erzählt? Er ging zu ihr. Sie ſaß im Armſtuhl und ſah krank aus. Aber ihre Augen waren ſeltſam ſchön und leuchteten Liebe. Ein Blick war es, der ſelten einem Menſchen ſtrahlt, vielleicht einmal im Leben, vielleicht zweimal. Dann hat man mehr Seliges erlebt als andre. Große Männer gab es, die ſannen ihm lange Jahre nach, weil er ein Veilchen auf ihnen ruhte, und vielleicht, ſie wußten es ſelbſt nicht, war er das einzige, das ſie am Leben erhielt.

Sein Vater hatte ihn geſehen und verzieh. Seine Mutter hatte ihn geſehen und lächelte ihn wieder an. Wie war das Zimmer ſo heimatlich geworden durch

Digitized by Google

ihn! Alles hatte ſeine unendlich innigen Reize: Von den Blumen bis zu den Teppichen über dem Nähtiſchchen. Die Umhänge dämpften das rote Abendlicht. Ein paar Strahlen fielen doch hinein. Da nahm ſie der kleine Ofengeiſt, ballte ſie zu Kugeln und ſpielte damit an den Wänden.

Allen Dingen hatte Hanna ihre Seele gegeben. Der Sonnenſchein, der zu ihr kam, ſchaute wie ſie ſo zauberiſch, ſo mild, ſo ſcherzend. — Ja, ſie lieben ſich, die beiden: Die Sonne erzählt ſo viel von ihr und ſie ſo viel von der Sonne. Die Sonne, die immer eine andre iſt: Jeden Monat, jeden Tag, jede Stunde, und doch immer die gleiche, große, liebebringende. So biſt auch du, Hanna. Deine Augen ſagen immer neue Dinge, blicken empor in ungekannter Art, wechſeln in Farbe, in Glanz, in Tiefe wie ein blauer Bergſee. Ewige Wunder leben auf ſeinem Grund. Und doch biſt du immer die gleiche, große, liebebringende.

„Du darfſt mich gar nicht ſo anſehen. Ich bin ſo gemein. Du mußt alles wiſſen. Du weißt nicht, was ich den Tag über tue. Schaut mich eine häßliche Frau auf der Straße an, ſo dreh' ich mich um nach ihr und ſie kommt mir nicht mehr häßlich vor. In wüſten, wüſten Büchern leſe ich. Ich freue mich, wenn jemand ermordet wird. Ich bin viel ärger, als der Agent. Dem Vater will ich was zu leide tun. Begegnet mir ein kleines Kind, ſo blähe ich mich eitel auf. Denk' doch, ſogar vor einem Kindchen. Und Regina — ich bin gemein, gemein, gemein. Und du kannſt tun, was du willſt, mich tadeln, mich ermahnen,

Digitized by Google

mir verzeihen. Ich bleibe es doch, und du kannſt mich nicht ändern. Das beſte wäre, du brauchteſt mich gar nie mehr anzuſchauen und Hauſi auch nicht. Ich muß ein Verbrecher ſein und dann gefangen und getötet werden."

Er blickte nicht in ihre Augen und ging ohne aufzuſehen. Hanna konnte ihn nicht zurückhalten.

„Ich bin einfach ſchlecht. Ich muß es ſein. Gut, ich will es auch. Es läßt ſich nicht mehr ändern."

Im Garten ſah er Regina.

„Ich komme heut' nacht zu dir."

Er ſagte es kalt und liebte ſie gar nicht mehr.

„Ich habe ein Kindchen gehabt," antwortete ſie und Tränen entſtürzten ihr.

„Ich komme alſo."

„Hanna, Hanna, ſieh mich nie mehr an."

Am Abend, als Regina zum Krämer geht, begegnet ſie wieder jenem Dichter und ſeinem Weib und ſchleicht ihnen nach. Sie denkt: Wie mag es bei ihnen zu Hauſe ſein? Sind ſie arm oder reich? Was haben ſie für eine Wiege?

Sie lauſcht vor dem Fenſter.

Erſt ſtehen die beiden eine Weile mitten im Zimmer und ſchauen ſich in die Augen; dann eilt die Frau hinaus, man hört ſie das Feuer rüſten; der Mann aber bedeckt ſein Geſicht und ſagt immerfort: „O, du Liebe, o, mein Herz. O, du Liebe, o, mein Herz —" Das Kleine ſitzt in einem hohen Kinderſtuhl und zieht

Digitized by Google

das Tischtuch hinunter. Eine Tasse zerbricht. Das Weib eilt hinzu und sagt:

„Aber hast du nichts gemerkt? Was hast du gedacht?"

„Ich weiß es wahrhaftig nicht mehr."

„Jetzt haben wir noch zwei Tassen."

Sie lachen beide. Die Frau geht wiederum in die Küche. Dort hört man sie für sich noch lange lachen und drinnen tut der Mann desgleichen.

Nach dem Essen rüstet die Frau das Bad des Kindchens. Sie prüft mit der Hand die Wärme des Wassers. Sie entkleidet das Schreiende und legt es in die Wanne, wo es alsobald ein gewaltiges Geschwader anhebt. Jetzt nimmt sie mit der linken Hand die warmen Windeln am Ofentürchen, mit der rechten die eine Handhabe der Bütte, der Mann faßt die andre und sie marschieren ein paarmal um den Tisch. Nein, sie tanzen. Das Wasser schlägt über, das Kindchen kreischt und wirft Wellen. Alles wird naß. Sie treiben's immer toller, singen und machen Sprünge. Jetzt öffnet der Mann mit dem Fuß die Türe und sie trippeln ins Schlafzimmer das Kleine zu betten.

Nach einer Weile kommt der Dichter laut lachend zurück. Regina prüft sein Gesicht. Jede Linie, jede Falte, ob er auch ein guter treuer Mensch wäre. Er lächelt leise vor sich hin. Ja, ja, er ist's.

Die beiden lesen noch ein Buch zusammen. Sie haben die Arme umeinander geschlagen, und wenn es schön ist, schauen sie sich an, oder rücken sich näher, sagen aber nichts. Seite um Seite wenden sie bis zur

Digitized by Google

letzten, dann stehen sie auf und küssen sich lange, lange. Das Buch muß herrlich sein.

Der Dichter setzt sich noch ans Klavier und spielt ein Lied. Das liebliche Gebet:

Ich will heunt schlafen gehen.
Zwölf Engel sollen mit mir gehen:
Zween zu Häupten,
Zween zur Seiten,
Zween zu Füßen,
Zween, die mich decken,
Zween, die mich wecken,
Zween, die mich weisen,
Zu dem himmlischen Paradeise.

Er singt es immer wieder und dann gehen beide schlafen.

Regina mag nicht nach Hause. Sie setzt sich auf die Treppe. Sie hat immer die Kindermelodie im Sinn. Wie selig ist das Lied: „Schlafen gehen, welch Glück. Zwölf Engel, lichtglänzende schweben heran. Alle kennen mein Kind. Zwei schöne, o, so schöne, sehen mir innig in die Augen. Zwei sind zu Seiten, sie lächeln und erzählen und sagen: Du kommst mit uns, dann siehst du dein Kind. Zwei sind zu Füßen, und ich darf lange schlafen, niemand lassen sie hinzu. Zwei decken mich und sorgen für mich, ohne daß ich ein Wörtchen sage und alles, was ich will, bekomme ich. Aber ich will nichts, als ganz stille liegen und, tun als ob ich schliefe und gespitzt horchen, was sie von droben erzählen, wo der Herrgott ist. Er sieht aus wie auf dem Bild, wo so viele Kinder um ihn sind, daß er die Hände gar nicht mehr zum Segnen ausbreiten kann. Aus einer

Digitized by Google

ſchneeweißen Wolke kommen dann zwei Engel und nehmen mich bei der Hand und wir gehen durch Roſengärten zum Himmel ein. Niemand darf mich zurückweiſen und alles iſt wieder gut."

Sie träumt die ganze Nacht vom Paradieſe. Am Morgen beugt ſich ein mitleidiges Geſicht über ſie. Da faltet ſie die Hände.

Sie darf jetzt des Kindchens warten, das ſie lieber hat, als das verlaſſene: mehr Freuden, mehr Leiden.

Alois ſucht die ganze Nacht nach ihr. Hat ſie ſich ein Leids getan? Er kehrt mit flackernden Augen zurück, einem ausgehungerten Tiere gleich und ſeiner kaum mehr mächtig. Er verrät in jeder Gebärde, in den haſtigen, bald kurzen, bald langen Schritten, in den hängenden offenen Händen den zügelloſen Gedanken. Er wird Verbrecher werden.

Hanna iſt im Warten erkrankt und liegt zu Bett. Hauſi weilt bei ihr und beſpritzt mit einer Kleiderbürſte die Zimmerpflanzen. Sie ſagt zu ihm:

„Gib jetzt denen im Salon auch ein wenig. Du mußt nicht nur an die in meiner Stube denken."

Von Zeit zu Zeit ſchickt ſie ihn nach Alois zu ſehen. Endlich iſt er heim gekommen.

Sie braucht das letzte Mittel. Es wird ihn heilen. Sie ſagt ihm, daß ſie ſterben muß. Es iſt ein kleines Geſpräch:

„Du weißt nicht, warum ich zu euch kam und ſo lange blieb? Ich bin krank und werde vielleicht bald ſterben. Hörſt du? Hörſt du? Was wird aus Hauſi?

Digitized by Google

Ich habe auf dich gehofft. Jetzt biſt du ſo geworden.“

Alois iſt jetzt ein armſeliges Häuflein Unglück und Schwäche. Wie er immer mehr in ſich zuſammenſinkt, zitternd und weinend, bereut ſie ſchon, was ſie geſagt hat.

„Vielleicht kommt alles ganz anders und ich lebe noch lange. Aber dann mußt du dich ändern. Sieh, wie haſt du mich geſtern und heute krank gemacht.“

Sie ruft Hauſi heran. Er bringt zwei Hyazinthen mit ſich, die ihre Blumen nicht öffnen wollen: „Hier iſt es wärmer.“

Sie lehnt ihren Kopf an ſeinen.

„Gleichen wir uns? Sieh uns recht an. Sind wir nicht ganz gleich? Was brauchſt du eigentlich zwei gleiche Menſchen? Aber du Lieber, es iſt alles nicht wahr, weil du wieder der alte biſt, alles Schlimme iſt jetzt vorbei. Nicht?“

Und ein Schluchzen: „Hanna, es iſt doch wahr.“

Und ein Lachen und Erröten: „Nein, ich ſagte es nur, damit du Angſt bekämſt und bei mir bliebſt, denn ich habe dich gern und will nicht, daß du eine andre liebſt. Geh jetzt Lieber.“

An dieſem Tage küßte Alois Hauſi unzählige Mal.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel

Dieſer Frühling barg die Lieblichkeit und Wehmut, die Zufriedenheit und Freude, den Jubel aller Lenze, die Hanna, Alois und Hauſi geſehen hatten.

Von Hannas Fenſter ſah man auf den großen morſchen Kirſchbaum. Zu oberſt ſaß ein Starenpaar und ſang. Und Vögelſcharen ſchwirrten vorüber und lockten ſie fortzufliegen, mitzukommen. Sie blieben, drehten ſich die Köpfchen zu und ſangen, bis der Abend verblich.

Hanna ſaß im Lehnſtuhl und ſchaute hinaus. Hauſi und Alois laſen zuſammen oder rechneten oder ſpielten zu dritt Domino, das will ſagen, der Knabe ſetzte die Steine für die Schweſter, die lieber vom Frühling träumen wollte. Wie oft ſie gewann, obſchon er ganz gewiß nicht mogelte.

Schön war es hier. Alle Lieblingsblumen hatte man aus dem Treibhaus geholt und zu einem kleinen Wald gruppiert. Der duftete nach Geranien und Nelken, nach Hyazinthen und Orangenblüten. Roſen leuchteten wie Elfenfackeln aus dunklem Grün.

Ein Tiſchchen ſtand da. Darauf lagen die botaniſchen Lehrbücher, der Blumenatlas und das Mikroſkop. Hier lernte Alois, und Hanna half ihm mit all den Linſen und Lamellen und ſchrieb die kleinen Etiketten zu den Präparaten, da ſie eine zartere Hand hatte und mehr Namen auf die kleinen Papierchen brachte.

„Es langweilt dich,“ ſagte Alois.

Digitized by Google

„O, von Blumen kann man nie genug ſprechen.“ Tauſend Märchen gab es nur von den Roſen.

Warum heißt dieſe da Prinzeſſin Margarete? Ein armer Junge, der ein Mädchen liebte, gab ihr den Namen. Er bog die Blüten ſeufzend zu ſich herab. — Warum heißt dieſe Ulrich Brunner fils? Sie wächſt auf dem Grab eines Knaben. — In einer Ecke ſteht der gelbe Marechal Niel und die roſige Madame Karoline und nebenan ihr ſchönes weißes Kind. Es hat einen kräftigen herrlichen Wuchs, winterhart und üppig, hoch und edel, zart und reinweißblütig, wird überall im Land gelobt und bewundert und die Mütter pflanzen es ihren toten Lieblingen aufs Grab. — Da ſind zwei Nachbarskinder, ein zärtliches, ſchwachwüchſiges, furchtſames Röſelein neben dem Wildling, den Hauſi letzten Herbſt im Wald geholt hat und der ſich nicht zähmen und okulieren läßt. Die beiden haben ſich, ſind ſie auch verſchieden, gern und führen Liebesgeſpräche. Eine brennend rote Effektroſe ſteht dabei und horcht neidiſch zu. Sie möchte den Wildling verlocken.

„Es iſt wahr, von Blumen kann man nie genug erzählen. Fragt man einen Menſchen nach ihnen, und er weiß nichts, nicht: wo ſie wachſen, oder wie ſie heißen und wem ſie gleichen, ſo hat er ſicher kein zartes, feinfühlendes Gemüt.“

Alle ſahen, wie gern Hanna Alois hatte, und ſie ließen immer den Platz neben ihr frei für ihn. Ja, ſelbſt das Kindchen machte ſich davon, damit beide

Digitized by Google

die Arme um ihre Schultern legen konnten. Der Amerikaner war mit seinem Jungen abgereist und hatte es, da es unbändig schrie und die Eltern darum baten, gar nicht so ungern hier gelassen.

Alois arbeitete Tag und Nacht. Und jetzt, da er sich Ziele steckte, nachzudenken begann und immer ernster wurde, zeigte sie ihm ihre Liebe offener. Sie horchte ihm gern zu, wenn er über die Studien sprach, und war fast seine Schülerin. Ein feines Lächeln aber lag auf ihrem Mund, das sagte: So wird er frei.

Kam er mit dunklen sinnenden Augen zu ihr und fragte sie um Rat, so schmiegte sie sich an seinen Arm und ging mit ihm. Man sah es diesen leichten Schritten wohl an, wie glücklich sie war, eine Schulter zu fühlen, die erstarkte, und eine Stimme zu hören, die Leiden vertieft hatte. Sie unterwarf sich gerne seinen noch tastenden Gedanken, die wenigstens edel und ehrlich waren. Sie war nicht mehr in Sorge um ihn und ahnte, wie er als Mann sein mußte. Ja, sie tat, als wäre diese Zeit schon da, als beugte sie sich einem festen sichern Willen.

Zum Maler sagte sie einmal: „Fast hat es mir leid getan, daß alles so bald enden muß. Jetzt aber ist mir, als wäre es ganz gut für ihn, daß er leiden wird. Dann hat er den Anfang seiner Lebensanschauung, einen Grundstock möchte ich sagen. Je mehr man leidet, desto schneller wird man helfen können. Das haben Sie mich ja gelehrt. Sagen Sie ihm das alles, wenn die Zeit da ist. Dann wird es schon gehen."

„O, sprechen Sie nicht weiter."

Digitized by Google

„Warum nicht? Wenn ich davon rede, werde ich ſicher und ruhig. Er wird Ihnen durch dieſen Schmerz näher kommen, Sie beſſer verſtehen, Ihnen recht geben und Sie verehren. Ich habe keine Sorge mehr.“

„Wie war mein ganzes Leben lächerlich und eitel. Ich ſchäme mich, ſo lange an der Häßlichkeit herumlaboriert zu haben.“

Sie lächelte: „Aber jetzt iſt ſie doch abgemurkſt.“

„Ja.“

„Und das iſt gut. Jetzt wird das Glück kommen. Es muß nämlich kommen. Es wird es einer nötig haben.“

„Was bin ich doch ein elender Wicht,“ dachte der Maler.

Aber es tat ihr doch weh. Sie rief Alois.

„Erzähle mir was Schönes, erzähle mir, wie es war, als ich damals zu euch kam.“

„Ich war traurig und alles, alles war mir gleich. Ich ſaß den ganzen Tag mürriſch zu Hauſe und draußen war es doch Frühling. Der Föhn kam über das Mittelland bis zum Jura. Die Berge waren ſo nah, ſo jung. Es wuchſen ſchon Schneeglöcklein und Schlüſſelblumen. Aber ich wollte immer, der Tag wäre zu Ende. Doch jetzt kamſt du.“

„Und wir hatten den ganzen Tag keine Ruhe. Erzähle, erzähle.“

„Wir beſuchten den Lieblingsplatz am Bach, wir ſchritten durch die Wäſſermatten und weißt du noch, die Eichelſchüſſelchen?“

Digitized by Google

„Alois, nicht so schnell, langsamer, du mußt nach jedem kleinen Satz eine Pause machen, zum Nachdenken.“

Langsam, langsam erzählte er weiter und so schön stieg diese Zeit auf, daß er oft unbewußt schwieg und träumte. Sie aber erriet alles aus seinen Augen.

„Weißt du, Alois, noch, damals auf dem See? Die niedlichen warmgeheizten Dampfer luden uns ein. Es war Abend. Man hörte die rollenden Räder; man glitt dahin; an unsere Fensterchen, die gerade über dem Wasser standen, sprühte die Gischt. Da drinnen war es so traulich zu wissen, daß draußen ein kalter harscher Wind ging. Geborgen rückte man eng zusammen. Der Himmel wurde immer röter. So schön war es, wir mußten uns die Hände geben. O, dunkel roter See —

Oder weißt du, Alois, noch, als das Gras im Blühen stand und reif zum Heuen war. Es klingelte im Wind. — Wie schön ist ein Sommerabend. Die Mähder dengeln bis in die Nacht hinein, überall duftet es nach Heu, der Himmel ist lichtgrün. Alois, komm, wir gehen noch über die Felder. Halt, das ist verbotenes Land —“

„O, wir schleichen den Haselhag entlang. In seinem Schatten sieht man uns nicht.“

„Dann bleiben wir horchend stehen, ob die Sensen in der Nähe durchs Gras rauschen. Es hat nur nah geklungen und ist doch weit entfernt. Auf einem Hügel sieht man eine Reihe Mähder. Die Sensen blinken schon im Mondschein. — Still, still, hier hat

Digitized by Google

es gleich neben uns geraſchelt. O, du — es liegen ja ganz friſch gefallene Schwaden hier. Horch, horch, es paßt uns einer auf hinter den Heuſchochen oder den Haſelſtauden. Vielleicht iſt es der Mann mit der Waſſerſchaufel, ſagt Hauſi. — Wir wollen doch weiter kriechen, bis der Hag zu Ende iſt. Jetzt ſind wir am Fluß mit den dunkeln hohen Pappeln und dem ruhigen Schilf. Wir wollen auf den Wellenſchlag lauſchen."

„Da merken wir, das Rauſchen hat uns genarrt."

„Alois, erzähle vom Kornfeld."

„Wenn der Wind darin Wellen ſchlug, ſagteſt du immer, die Engel fliegen darüber hin und ſegnen es. — Am Morgen weckten uns die Senſen. Die Schnitter wußten gar nicht, wo anfangen, ſo ungeheuer weit dehnte ſich das Gold. Da ſagteſt du: grad' wie ſatte Kinder, die ein großes unberührtes Brot eſſen ſollten. Sie ſtehen und ſtochern hier und da dran herum —"

„Kinder — jedes iſt ein Wunder. Wenn ſie vom Bad zurück kamen, ſangen ſie alle und ſchwenkten die Tücher in der Luft. Sie liefen auf mich zu und jedem mußte ich über das naſſe Haar ſtreichen. Ja, mich haben ſie gern gehabt: ‚Ich bin getaucht, ich faſt gar ertrunken und ich ans andre Ufer geſchwommen und habe Kirſchen geſtohlen,' riefen ſie. Ja, ja, mich haben ſicherlich hundert Kinder gern gehabt. — Und weißt du noch die unſäglich vielen Blumen? Ich kann es nicht glauben, daß das ganze Land wieder farbig ſein wird von ihnen. Nein, nie mehr gibt es ſo viele. Pflück' mir doch eine."

Digitized by Google

„Da haſt du eine Nachtkerze.“

„O, was ſchenkſt du mir da Herrliches. Sie duftet nur des Abends, ſie wächſt in den Steingruben, die roſenroten Falter kommen zu ihr. Sie liebt die Nacht. Was ſie von den Sternen weiß und dem Tau und den Käfern: Was für Geſichter ſie machen im Schlaf und von den Grillen: wie ſie ſich auf die andre Seite drehen. Das muß doch ſpaßig ſein. So ſehr liebt ſie die Nacht, daß ſie müde wird und ſchlaff, wenn die Sonne kommt. — Noch andre Blumen, du.“

„Aber du biſt traurig.“

„Wie ſoll ich traurig ſein! Es iſt ja alles ſo ſeltſam ſchön. Höre nur, was ich jetzt ſage. Man kann gar nicht traurig werden. Man weiß ja doch, wo die lieblichen Blumen wachſen, daß man hingehe und ſich an ihnen erfreue. Jede Blüte ſieht aus, wie ein kleines Schloß: Da gibt es Tür und Halle und Zinne und duftende Teppiche, breite Tiſche und goldenes Geſtühle. Welch göttliches Phantaſieren hebt nun an. Sage mir Blumennamen. Komm, Hauſi, ſuch' auch welche.“

„Löwenzahn, Margreten, Lilien, Gentianen.“

„O, nicht ſo ſchnell, das ſind ja lauter Märchennamen und tauſend Geſchichten kommen mir in den Sinn. Wo wachſen ſie? Man denkt an die Matten und Wälder. Man ſieht ſich wandern. Sonne, Hügel, Flüſſe erzählen vom Glück. Da muß doch jeder auch das traurigſte vergeſſen.“

Jetzt drängte Hauſi ſchon hinaus.

„Alois, ich ſage dir, eigentlich gibt es gar kein Unglück. Oder weißt du eins? Iſt jemals etwas zu

Digitized by Google

deinem Schaden gewesen? Du hast dich mit dem Vater entzweit. Aber es nützte euch beiden. Du wurdest selbständiger und er lernte auch durch dich. Du hast gehaßt, jetzt erst kannst du lieben und verstehen. Du hast Werelsche kennen gelernt und weißt um diese Menschenart Bescheid. Es bleibt nur eines, daß wir uns trennen müßten. Aber das müssen wir ja nicht. — Sieh' hinaus, wie es Frühling wird. Der Föhn zerreißt die Wolken und nun steigt hinter den Bergen das liebe Blau hervor und wandert lächelnd über den ganzen Himmel. O, wie der Wind da droben rüttelt. Jetzt schlagen wohl im Wald die Wipfel zusammen. Sieh' hinaus. Ich glaube, da knospet ein Baum. Diese Knospe führt nun ein Leben, das wert ist, daß man es mit erlebt. Sie erwacht. Nacht für Nacht springt ein Blättchen aus: ein Deckblättchen; ein Kelchblättchen; ein Blumenblättchen. Jetzt sind ringsum Blütenwälder. Die Sonne scheint golden darein. Die Bienen summen. Tausend solche Leben gibt es mit zu leben. — Hörst du aber auch, was ich sage?"

„Was hast du nur?"

„Ich bin heute gewiß, daß die Menschen sich vergeblich grämen. Es gibt gar kein Unglück. Du sollst nicht zu ihnen gehören. Hörst du? Hörst du?"

„Was hast du nur, Hanna?"

„Ich denke daran, daß du einst so mürrisch warst, als ich nicht da war. Auch später noch. Aber es wäre ebenso gescheit gewesen, wenn du gelacht hättest, nicht?"

„Ja."

Digitized by Google

„Oft war ich auch traurig. Da dachte ich: Nein, sonst überrascht mich der kleine Bruder und das würde doch nicht passen zu ihm. Gerade, wenn er noch ein Indianerbuch mitbrächte."

So plauderten sie, bis Hausi wiederkam. Er brachte einen zierlichen braunen Daphnezweig voll dicht gedrängter rosenroter Blüten und stellte ihn in jene Vase, auf deren Halsansatz eine schlanke Elfe stand. Sie breitete die Arme aus, die Frühlingsblumen zu umfangen.

Sechzehntes Kapitel

Das Gemälde Hannas als Madonna wurde von einem Museum angekauft. Im Zigarrenkistchen des Malers lag ein dünner Teppich von Banknoten. Er mietete sich im Erdgeschoß ein großes Zimmer und hielt die Tür, die auf die Straße ging, stets offen. Da kamen nun zu ihm die Kinder, die hungerten, die froren, die von den Eltern geschlagen wurden. Alle kannten den Zauberer und die Leute in der Stadt nannten ihn schon den merkwürdigen Mann.

Diese Abende waren komisch: Er verstand nicht auf dem Feuerherd zu kochen, und weil doch zuweilen zehn Kinder Hunger hatten, so zündete er fast ebenso viele Spiritusmaschinchen an, von denen er sich jeden Tag ein neues erstehen mußte. Er ging nicht sparsam um

Digitized by Google

mit seinem Geld. Sie summten alle in einer Reihe auf dem langen Tische, es war friedlich zuzuhören und auf das flackernde Licht zu sehen, das sie dem Zimmer spendeten. Seine alte Lampe erhellte nur einen kleinen Teil dieser Welt. Märchenhaft waren die Gesichter im ungewissen Schein, der Schatten der wirren Strubelhaare flatterte über die Stirnen. Man sah nicht mehr, daß die Lippen blau und die Wangen bleich waren.

Jetzt kochte und sang es in allen Pfännchen und die Tassen standen nicht bereit. Ott eilte erschrocken hinzu und hob die Milch vom Feuer, sie floß schon über, was eigentlich mehr ein Glück, als ein Unglück war, denn die Kinder mußten lachen und bekamen Appetit. Er selbst lachte laut und dachte immerfort: „Herrgott, wer hätte das erwartet von mir!“ So saß er im Dunkel, sah zu und platzte immer wieder los. Die Kinder taten ungescheut desgleichen. Bei den Kleineren gab's dann Blasen auf der Milch.

Fast jeden Abend kam ein neues Kind oder wurde von andern gewaltsam hergeschleppt. Einmal ein kleines lahmes, das weinte. Es tat ihm weh, als sie es zerrten.

Es standen schon fünf große Milchtöpfe auf dem dreistöckigen Büchergestell.

Der Lehrer regte sich gewaltig in ihm. Es war ihm eine mächtige Freude, ein Kind auf den Schoß zu nehmen und schreiben zu lassen oder auch nur ihm die Zahlen von eins bis zehn her zu sagen. Malte er und ein Junge kam herein gesprungen, so ließ er sofort den Pinsel liegen und gab sich mit ihm ab. Und es ärgerte

Digitized by Google

ihn keineswegs, wenn Tage kamen, da sein Zimmer nie leer wurde. Auch machte er längere Spaziergänge mit ihnen. „Schließlich ist man auf der Welt, das zu tun, was Freude macht. Nur geht's oft lange, bis man weiß, was das ist.“ Dieser umständliche Satz tröstete ihn über die verlorene Zeit. Er malte kein Bild mehr fertig, und da also auch kein Geld mehr einlief, bereitete er sich auf ein Lehrerexamen vor, das er im Spätfrühling auch bestand.

Schon hatte er sich hundert kleine psychologische Beobachtungen aufgeschrieben: Wie lernt, wie gehorcht, wie liebt mich ein Kind am ehesten? Wie bringt man es zum lachen, wenn es weint? Wie macht man es tapfer und ausdauernd?

Er erzählte oft Hanna davon. Das Wesen eines jeden kannte er.

Da war Jean Louis Berger, schlank, mit schmalem Gesicht, ungemein praktisch. Nachmittage lang würfelte er mit Jungen um Hosenknöpfe, hatte Angst vor den Eltern und kam hungrig zum Maler. Er spielte ein wenig den Haustyrannen. Ott wollte ihn oft fortschicken, denn er war keineswegs arm. Doch lernte er viel von ihm: Sich bezwingen, in knäbischen Wortgefechten gutmütig bleiben und lächelnd siegen, Händel schlichten und Stimmen mäßigen.

Da war Pauline Bösiger, ein gebrochenes krankes Kind, das nicht mehr lange leben würde, andächtig und arbeitsam, mit sehr schöner Handschrift. Seine Erlebnisse mit ihm würden ein Buch füllen. Dies Mädchen enthüllte ihm alle seine Schwächen: Soll ich

Digitized by Google

es aufnehmen? Es wird bald ſterben — ich bin noch feige, roh, eigennützig. Soll ich es noch lehren? — Ich bin blind. Lernen iſt ja ſeine einzige Freude; wie muß ich zu ihm reden, wie ihm befehlen, wie dieſen Augen gehorchen — tauſend wie.

Da war Fritzchen Koller: ritterlich, rundlich, blond. Er trug ein altes Matroſenkleid mit grauem Samtkragen. Man durfte ihn nicht allzuſehr lieben. Er gehörte in die Schönheitstabelle.

Da war ein Mädchen, faſt ſchwachſinnig, aber mit merkwürdig großen zeichneriſchen Fähigkeiten. Ott gedachte ſie weiter zu bilden und ihr den Weg zu ihrem Beruf zu zeigen.

Da war ein Krummzwerg, der wie ein Igel furchtſam und ſchweigend zu ſeiner Nahrung kam, Otts größter Lehrer.

Und es gab Großhänſeler hier und gemeine Hotſchelmädchen, Faullenzer und angehende Tagediebe, Lachhälſe von Gottes Gnaden und gewaltigen Magen, Geſchäftsleutchen und Philiſterchen.

Aber Ott mochte keines mehr miſſen. Jedes machte ihn reich.

Den Menſchen gegenüber entſchuldigte er ſein Treiben faſt. Ja, er ſchämte ſich bisweilen und hielt ſeine wohlvorbereiteten Verteidigungsreden.

Den Reſignierten ſagte er etwa:

„Schließlich will ich dabei nichts andres, als ihr auch. Ich will vergeſſen. Ihr tut dies dadurch, daß ihr Gedichte leſet oder macht, daß ihr malt und muſiziert oder allenfalls eine Philoſophie zur Verneinung

Digitized by Google

des Willens oder einen Willen zur Macht oder ſo was aufſtellt. Ihr wollt euch dabei nur vergeſſen. Mir gelingt das am beſten, wenn ich einen großen Spektakel in meinem Zimmer inſzeniere."

Zu den Lobrednern des Egoismus ſprach er:

„Aber hör' mal. Es iſt doch Zufall, daß du der und der Menſch biſt, daß dein Vater deine Mutter nahm und daß gerade der kleine Same aufging, aus dem du entkeimteſt. Dieſen lächerlichen Zufall vergötterſt du nun, alles andre als dies einzige iſt dir gleichgültig. Du machſt es zum Mittelpunkt der Welt. Du ſagſt dadurch, der Zufall iſt das einzig richtige. Egoiſten aber haben immer ihr Ziel im Auge und gehen ſtracks drauf los. Ihr Leben iſt alſo doppelt verkehrt und tragiſch, ja, es iſt überhaupt ganz verrückt. — Dieſen Zufall macht man dadurch zur Notwendigkeit, daß man alle Menſchen zu ſein verſucht. Einer von ihnen wäre man auf jeden Fall geworden, zwar vielleicht erſt nach hundert Jahren. Drum muß man auch die kommenden Geſchlechter lieben. Glaub' es nur, wer dies nicht tut, iſt lächerlich. Er opfert alles einem zufälligen, unwichtigen, unbekannten Ereignis. Ebenſogut könnte er blind und taub einen Regentropfen anbeten."

Wenn er ſich aber überlegen fühlte, rief er:

„Die Menſchen ſind ganz falſch berichtet. Sie meinen, man werde ſtark, wenn man nur mit Starken lebe, oder edel, wenn man nur mit Edlen ſich abgebe, oder glücklich, wenn man nur mit Glücklichen gehe. Das iſt wiederum ganz verdreht und verrückt. Dieſe Kinder ſind doch alle ſchwächlich, armſelig und ver-

Digitized by Google

dorben und faſt alle gequält und müde. Ich aber war nie ſo ausdauernd, ſo reich, ſo voller herrlicher Pläne. Ganze Nächte hindurch vermag ich zu arbeiten. Meine ſchönſte Zeit iſt gekommen. Der Krummzwerg iſt wahrſcheinlich nützlicher für die Welt als die hundert, die ihn ausrotten möchten."

Er war nun viel mit Hanna und Alois zu dritt beiſammen und redete über dieſe Dinge. Es ſchien ihm, als käme er langſam, aber ſicher vorwärts in dieſen ſtillen reichen Tagen.

Heute ſpottete er noch über einen Philoſophen. Morgen dachte er wieder an ihn und begriff nun jedes ſeiner Worte, ſah ſeine Züge und hörte ihn leibhaftig. Er hatte ihn lieb gewonnen, da er ſich, ohne es zu wiſſen, zu ihm aufgeſchwungen hatte. Und es ergab ſich natürlich daraus eine Lehre für ihn:

„Nie mehr ſo voreilig verurteilen. Man hat aus jedem Menſchen das beſte hervorzuſuchen. Man darf keine Tat lächerlich nennen, ſondern muß ſie in ſich ſelber durchlebend vorbereiten, verwerfen, wieder aufnehmen und dann ausführen. — Man hat ſich zum Verſtehen der andern zu erziehen. Wenn ein Menſch einen andern leidenſchaftlich richtet und ihm mit harten kurzen Worten jede Größe abſpricht, ſo ſoll das gerade der Antrieb ſein, ihm nachzuforſchen und ihn tiefer als der Beurteilende zu faſſen. Das iſt das Gebot gegen die Sucht zu kritiſieren. Das ſchlimmſte iſt, wenn dir einer beweiſt: Du warſt nicht tief genug."

Er hatte noch viele derartige Erlebniſſe, über die er gerne und viel ſprach.

Digitized by Google

Einmal ärgerte er sich über einen Umzug der Heilsarmee. Hanna lächelte, als er sich so aufregte. Sie wußte schon seine Meinung von morgen und sie hatte recht. Da kam er eilig hergelaufen und rief gleich: „Ich bin in den alten Fehler zurückgefallen gestern. Uns nützen die Leute freilich nichts. Aber das ist eben unser Fehler: Wir gehen immer nur von uns aus. Sie wollen einfach Betrunkene und Unflate ändern, ob sie sie gescheiter machen ist eigentlich gleich, wenn sie nur wieder gesund werden. Dann setzen sie auch kräftigere Kinder in die Welt, welche die Heilsarmee nicht mehr brauchen zu ihrer Forthilfe."

Oft tat es ihm aber nicht so gut, wenn er viel reden konnte und willige Zuhörer hatte, und es schien dann Hanna zuweilen, als ob er etwas zu wohlgemeint wäre. So sagte er:

„Das Wort: ‚helfen' führe ich in einem ganz besonderen Sinn ein: Wer nun helfen will, muß die Menschen in viel vergrößertem Maßstabe ansehen. Wenn ich also irgendwo eine kleine lächerliche Eigenschaft aufdecke, so muß ich sie in meinen Augen sofort zu einer dämonischen formen, zu dem nämlich, was daraus werden könnte und was ich nun durch plastische Darstellung verhindern will. — Ebenso muß ich einen Menschen, der schön edel liebreich spricht, zu einem Heiligen machen, damit ich selbst Mut bekomme und an die Ideale glaube, die ich den Menschen darstellen will."

Das war Hanna zu toll: Warum redet er jetzt wieder? Es kommt immer etwas Krummes heraus,

Digitized by Google

wenn er redet. Nur, was er erlebt hat, darin hat er recht. Dieſer Menſch muß erleben.

Und ſie begann vom Leben zu erzählen.

„Nicht immer Reden, nicht immer Sophiſtereien. Seid doch ſtill und lebt. Jetzt könnt ihr doch kaum ſchon etwas vom Leben wiſſen. Nur in einem könnt ihr groß ſein. Und das wollt Ihr ja ſo begierig, ſo ſehnſüchtig. Im Leben, im Leben. Seid Ihr denn blind? Es iſt die Zeit, da man lebt. Seht: Tagungen, Feſte, Reiſen, Ausſtellungen; Gelehrte, Arbeiter, Politiker ſtrömen zuſammen. Da ſitzt Ihr und redet. Jedermann ſetzt ſeine Zeit, ſein Blut aufs Spiel, da gibt es nichts zu rühmen. Alltäglich iſt es ja geworden. Niemand glaubt dabei etwas Außergewöhnliches zu tun. Viele Leben ſind Inhaltsverzeichniſſe von Todesgefahren. Niemand lieſt darin. Seht Ihr nicht? Wiederum kann man Held werden nach lauen Jahrzehnten. O, das Leben, das herrliche Leben, tauſendfältig iſt es. Lebt als Arme, als Kranke, als Arbeiter, als Herren, als Wärter, als Diener; in Städten, auf dem Lande, damit Ihr allen was zu ſagen habt. Was wollt Ihr Bücher leſen! Lebt ein Jahr als Knecht oder Handlanger und Ihr wißt mehr, als je darüber geſchrieben wurde. Ihr ſeid weiſe, Ihr gehört zu denen, die voran gingen. Das wollt Ihr ja immer, Ihr Ehrgeizigen. O, qualvoll iſt das Leben, ſchwer, ſchwer und vielleicht werdet Ihr erdrückt. Was ſitzt Ihr da und redet? Ihr habt keine Zeit dazu.“

Der Maler, den die Worte des ſterbenden Mädchens erſt rührten, wurde begierig wie ein Knabe, der Indianer-

Digitized by Google

geſchichten hört. Er dachte tagelang, wochenlang nur an dies qualvolle herrliche Leben, und die Worte Hannas wurden ihm zu Evangelien. Er betete dies Mädchen an.

Alois aber las in den Zeitungen Inſerate. „Was ſoll ich tun? Hauslehrer werden, Handlanger auf einem Bauplatz oder Krankenpfleger?“

Er übte ſich im Elternhaus, er diente Vater und Mutter. Er wurde in allem ſein Herr, auch darin, daß er ſeine Kleider und Schuhe ſelbſt putzte.

Und um beide feſt zu machen in ihren Plänen, redete Hanna immer vom qualvollen herrlichen Leben. Ihre Augen waren ſchon ganz groß und ſie ſaß müde und zuſammengeſunken im Lehnſtuhl. Doch war die leiſe Stimme ſeltſam voll. Sie ſprach und ſchwieg dann ein wenig erſchöpft. Aber ſtets war ihr Weſen voll dieſes Gedankens. Doch wollte ſie nicht, daß außer ihr jemand in Redebegeiſterung käme und als Ott ihr einmal lange Pläne ſchmiedete und darlegte, ſagte ſie: „O, wer wird euch ſagen, wenn ich nicht mehr lebe, was ihr tun ſollt?“

Aber ſie hatte die Antwort ſchnell gefunden:

„Unſinn, hundert herrliche Frauen und Mädchen gibt es. Ich ſehe es an den blumenreichen Gärten ringsum. Eine jede ſoll zu ihrem Schatz ſagen: Wenn du ein Held wirſt, bin ich dir mit Seele und Leib zu eigen —“

Alois wußte noch nicht, daß ſie ſterbenskrank war.

Digitized by Google

Vierter Teil

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Werelſches Vater ſtarb. Am Abend des Tages, da er begraben wurde, ging Alois zum Maler und fand den Sohn bei ihm. Er kondolierte mit ernſten Augen, hörte ein luſtiges Merci, worauf er unwillkürlich mit einem höflichen Lächeln antwortete. Doch gleich ſchlich er, als hätte er ſich auf etwas Schlechtem ertappt, um den Tiſch herum zu Ott, der auf dem Eckſofa ſaß. Es war ihm ſonderbar zu Mut. Er ſchämte ſich vor dem Maler, war böſe auf ſich ſelber und ſcheute ſich vor Werelſche.

Dieſer nun redete, wie es dunkler wurde, ganz allein, ohne ſich über das Stillſchweigen der andern zu wundern. Er gab ſich ſtolzer und größer und ſah über ſie hin mit Augen, die ſagten: Was ſeid ihr? Ihr ſeid kleinliche unwichtige unnötige Menſchen, wie ihr ſo daſitzt. Ihr habt dies Gefühl noch nie gehabt: Man ſteht über allem und glaubt alle töten zu dürfen und möchte heftig, heftig lachen, nur um zu hören, daß man ſelbſt lebt. Es iſt, als hätte man alle ſchon getötet und fühlte ſich nun vor Wolluſt nicht mehr.

Er lachte aus dem Schweigen auf:

„Es gibt nichts, das nicht kläglich wäre. Stellt euch was Großes vor, es iſt dumm und feig und zwecklos. Weißt du, was ich tat, als die Leute zum Begräbnis zu mir kamen, alle ſo niedergeſchlagen? O, berühmte Menſchen waren darunter, die ich verehrte. Ich ſagte mir: Dem erſten verweigerſt du die Hand,

Digitized by Google

dem zweiten drückst du sie wie verrückt, dem dritten hältst du sie schlaff hin, den vierten kitzelst du auf der Handfläche, dem fünften lachst du gerade ins Gesicht. Und ich tat alles. Lustig war's, wie sie sich bezwangen: Wie dumm, wie feig, wie zwecklos. Jetzt erst weiß ich, was es heißt, über allem sein. Niemand fühlt es, der nicht getan hat, was ich getan habe. Jetzt — jetzt bin ich groß. Seht mich nur an. Und wenn mancher auch sagen wird, ich stehe unter dem schlimmsten Verbrecher. Jetzt ist meine Stunde. Jetzt bin ich der größte Mensch auf der Welt. Ich verachte alle; ich könnte alle beherrschen; ich will alle töten und mein Lächeln nicht verlieren. Wie seltsam, in einer Minute bin ich so geworden, in einer einzigen Minute, hört ihr? — So, jetzt wißt ihr das Geheimnis, groß zu werden. O, Alois, wir beide waren Kinder, als wir zusammen durch die Straßen trappelten und die Weiber betrachteten. Wie die uns wehe taten! Jetzt trete ich vor jede, die ich begehre, ohne Zögern, und wenn sie nicht will, erwürge ich sie in meinen Armen."

Das Zimmer ist dunkel geworden. Nur auf Werelsches Gesicht fällt etwas Nachtlicht.

„Wie war es komisch heute. Ein junger Mann schritt hinter einer Bahre. Die Bäume waren rot und weiß, die Wiesen in der Ferne ganz gelb von Löwenzahn, die Hügel licht vom Buchengrün. Der alte rote Herbstboden schimmerte noch hindurch wie das Untergewebe eines Teppichs. Schön war es. Ich hätte weglaufen mögen: Rechtsum kehrt gemacht, die Arme

Digitized by Google

emporgeſtreckt und gerufen: ‚Halt, du kleines Züglein hinter mir. Keiner darf mehr vorwärts. Der Wagen allein fährt ins ſchwarze Reich. Wir aber wollen ſingen, ſingen, ſingen und quer durch die Matten laufen, ein jeder ein Lieb im Arm.‘ Und ſiehe da, wie ich dies dachte, kroch ein Spinnchen über den Weg. Es mußte zertreten werden. Ich wurde traurig. — Wie langſam kam man vorwärts. Ich ſchlenkerte die Beine ungeduldig — etwas muß man ja tun — zählte die neuen Ziegel auf den Dächern, gelobte mir zwanzig Schritte lang nur auf weiße Steinchen zu treten, ſah ferne die Sonne in den Senſen der Mähder funkeln und hörte das Dengeln. Schön iſt es, in Grashaufen zu liegen. Ich tat es nachher. — Vor dem Grabe hielt man ſtill. Der Sarg wurde verſenkt. Man ſah ihn nicht mehr. Da traten denn die Leidtragenden hinzu, um ihn noch einmal zu beſchauen. Auch der junge Mann tat es. Er ſtand aber hinter dem Erdhaufen und ſollte, um etwas zu erblicken, hinaufſteigen. Er mag es nicht, es fiele auf, es wäre lächerlich. Doch gibt er ſich den Anſchein, er ſähe hinunter —“

Der vierkantige Tiſch, an dem Alois ſitzt, zittert. Alle die Scherben, Farbenhülſen, Nägelchen und Meſſer, die darauf liegen, erklirren leiſe.

„— Komiſch, komiſch war es. Jetzt hielt der Pfarrer eine Rede, kam aus dem Konzept und leierte doch immer weiter. So wie ſie es tun. Er reihte Satz an Satz, ohne Wahl und Sinn und ohne zu wiſſen, ob er am Ende des erſten einen zweiten wüßte. Wußte er keinen, ſo ſagte er was aus dem

Digitized by Google

Vaterunser: ‚Dein Wille geschehe, ja, dein großer allmächtiger Wille geschehe. Wir loben Dich.‘ Gleich dreimal hintereinander sagte er es. Das zweite Mal schob er ein ‚Ja‘ ein, das dritte Mal wurde er pathetisch: ‚Dein ist die Kraft, ja Dein ist die Kraft. Was sind wir, o, was sind wir? Dein, Dein ist die Kraft. Wir sind Staub und Erde,‘ ah, jetzt hat er eingerenkt — ‚Der Tote ist geworden, was er war, Staub und Erde. Wir müssen hin, wo wir hergekommen. Was nützt der Frühling ringsum, usw.‘ — O, warum darf man diese Menschen nicht zu Boden schlagen? Die Faust auf ihr Gesicht, daß es blutet. Den Talar weggerissen. Geflucht: o, dieser Hund, o, dieser gemeine Kerl. — Da sieht er weihevoll auf mich und ruft: ‚Hier steht ein Schwergeprüfter, der hoffnungsvolle Sohn.‘ — Ja, wenn ich nicht eines Nachts zu deinen Fenstern hinein steige und dich erwürge —“

Über des Malers Hand tasten die suchenden Finger des Alois. Ott erschrickt unter dieser Berührung. Naß und eiskalt sind sie. Er legt den Arm auf das Messer, ohne den Jungen anzusehen. Lauernd, still und weltabgeschlossen ist das Zimmer.

„— Und dann kam das Leichenmahl. Bin ich wirklich so Egoist, daß es mir wohlschmeckt, dachte ein jeder und antwortete sich: Nein, ich bin es nicht, ich bin bloß weise. Warum traurig sein? Nichts läßt sich ändern und jetzt lachte er schon zu einem schlechten Witzchen, das einer schüchtern wagte. Die erste Zote löste die Zungen. Zoten sind Befreier, Freundschafts-

Digitized by Google

vermittler. Jetzt jubelte man gar und trank Wein in Strömen und einer rief: ‚Wir wollen uns danken und nur froh sein, daß wir uns eine Stunde über das schwere Leid wegsetzen können‘ — ‚Ich will allein sein‘ schrie ich, und sie begriffen mich — o der arme Junge — — Man kann es weit bringen in der Lebensfreude und soll es auch. Jetzt weiß ich es. Jetzt zerspringt mir das Herz fast vor Lust und Kraft und neuem Leben. Früher war es so dumm. Ich sah ein, daß ich schlecht war und wollte es doch nicht glauben. Ich wünschte mir: ‚Wenn der und der nur tot wäre.‘ Da wurde er krank und ich sagte ruhig: ‚ei, das trifft sich gut. Bis er stirbt, halte ich es wohl noch aus.‘ So sann ich und plötzlich kam es mir hell und licht, was ich da berechnete, und es war mir, als hätte ich ihn vergiftet, als wäre ich schuld, daß er stürbe. Entsetzliche, entsetzliche Zeit. Doch während ich mich quälte, griff ich an meine Krawatte, ob sie auch gut säße. — Und ich hörte diesen Sterbenden im dunklen Zimmer atmen. Ich wurde zornig: Er braucht nicht zu zeigen, daß er leidet. Ich murrte, ich ging auf ihn zu und sah ihn an: Er soll merken, was ich denke, was ich wünsche. Er atmete schwer, schwer. Ich wußte, daß er die Murmelworte nicht mehr verstand. Da sagte ich allen Groll, den ich gegen ihn hatte, halblaut her. Immer lauter. Er sollte doch ein wenig verstehen. Sein Atem ging schwerer. Er wurde zum Röcheln. Warum sperrte man mich da hinein? Und zitternd stand ich in der Ecke, wagte nicht vorwärts, nicht rückwärts zu gehen und rief nicht um Hilfe. Es

Digitized by Google

überrieselte mich kalt, ich schlich auf den Zehen zum Bett. Plötzlich war es ganz stille geworden. Der Atem ging leichter. Ich aber wußte nicht, ob ich weinen sollte, oder wie toll schreien, und die Hände erstarrten mir . . . Nächte lang, wochenlang ging es so. — Und bis heute blieb ich unfrei und klein, und oft sträubte sich mir das Haar. — — Ist es schlecht, wenn einer, dem der Vater starb, küßt? Er will traurig sein, da kommt ein Mädchen und will ihre Lippen auf seine pressen. Er wehrt sanft ab, sie drängt, sie denkt: ‚Er ist verzweifelt, dies allein hilft ihm noch.‘ Die Weiber sind so gut, so naiv im Trösten. Er aber schreit auf und flieht fort: verfolgt, gestachelt, gepeitscht und vor ihm lacht immer sein eigenes Gesicht: mit Blumen ist es geschmückt, mit angenehmen Salben bestrichen, der Scheitel sehr fein, sehr sorgfältig gezogen. Wein und Brot ist in der Nähe, damit er nicht hungrig werde. Er sieht sich nämlich auf der Leichenwache. Er schielt nach der Leiche hin. Ihr Gesicht ist überdeckt; er hat's getan, damit er diese Züge nicht immer zu sehen braucht. In seinen Augen, die sich von einem eleganten Buche heben, kann man lesen, wie er alles um sich vergessen hat und welch seliger Ferne er zuweilen jäh entrissen wird. Doch ist es immer leicht den Traum von neuem zu beginnen. Das Buch spricht von Liebe — Da war ich kleinlich, ja, das ist wahr. Aber heute bin ich erwacht. Ich gestehe alles ein. Alle Menschen könnte ich töten. Unser Estrich zu Haus ist immer schwarz von Mücken, man fegt sie herunter. Jetzt weiß ich, was das ist: unend-

Digitized by Google

liche Kraft in sich fühlen — groß — grenzenlos groß sein — —"

In Alois ist etwas Seltsames, Grauenhaftes. „Lache nicht so, du Mensch. Sprich nicht so, halte deine Hände nicht so."

Er will auf ihn stürzen. Ott packt ihn und umfaßt ihn mächtig. In der Dunkelheit ringen sie still miteinander, während Werelsche wild und blind redet.

Der Maler ruft: „Fort, fort!"

Werelsche erhebt sich totenbleich und geht. Bald sinkt Alois zerschlagen hin. Ott stürzt dem Hinauseilenden nach. Er sieht ihn nicht mehr. Die Straße ist leer und still. Die Schritte ersterben schon. Da ruft er laut, jedes Erkerchen im Nachtnebel hört es, ein Haus wirft es dem andern zu: „Tu dir nichts zu leid." Aber es klingt wie: „Du darfst nicht mehr leben." Und als es ganz stille bleibt, ruft er nach heftigem Zögern laut: „Vielleicht hast du recht getan." Es sauft in seinem Kopf, es wanken die Häuser, die Türme wollen stürzen, schon donnert's.

Werelsche kommt, dankt stumm und geht.

Solche Augen hat ein armes Tier, das man über die Brücke hielt und dann doch laufen ließ.

Im Malerzimmer greift einer in die harten Teppiche, schluchzt einen Namen, reißt eine Türe auf und stürmt hinaus und es wirft sich ihm ein andrer entgegen, ihn zum zweiten Mal zu bewältigen. Doch Alois löst sich: „Nein, ich möchte ihm nur sagen, daß ich ihn gern haben will."

Digitized by Google

Zweites Kapitel

Werelsche wußte nicht mehr, wo er ging. Er fühlte seinen Körper nicht mehr und hörte die Tritte nicht mehr. Es schien ihm, als schwebte er im Raum und sähe die Augen des Vaters wie erlöschende Sterne, im letzten Flimmern, das doch ewig bleibt und sich tanzend im Hirne festbohrt. Näher kommt es, er sperrt und wehrt sich dagegen, er drückt die Fäuste an die Stirn, er möchte blind sein. Er kratzt sich, um sich zu fühlen, er fühlt seine Nägel nicht mehr. Es ist, als gehöre dieser Körper nicht ihm, als sei er ein Kleid, über das er mit seinen Händen hinstreicht. Und wenn er schreit, ist es, als ob irgend ein Echo, ein fernes Waldgeräusch wach werde.

Da gibt er nach und stemmt sich nicht mehr. Die Himmel mögen fallen. Es steigen in rasender Eile Bilder vor ihm auf.

Er sieht einen Zug Menschen vor sich, der sich vorn und hinten im Unendlichen, ein Nebelstreif, verliert. Alle müssen an ihm vorbei. Seltsam ist es, wie sie sich geben im Gehen und Reden. Es lächelt einer und sieht um sich und ruft: „Es ist herrlich da!“ Werelsche erkennt, daß es ein Unglücklicher ist. Einer tanzt mit Gesang daher. Es ist wiederum ein Unglücklicher. Einer versteckt sich hinter Lügen, unflätigen Schimpfworten, Grausamkeit und Poltern. Alle, alle sind Unglückliche. Und keiner kennt den andern, jeder geht allein für sich. Ihre Worte klingen einander

Digitized by Google

fremd und unverſtändlicher als das Rauſchen eines Fluſſes, der etwas ſagen will; aber niemand weiß, iſt es Freude oder unendliches Leid, ſind es Lehren oder Lieder. Bald hört man nicht mehr zu. — Und jedem iſt das Geſicht des andern verſchloſſener als ein dunkler dichter Wald. Vieles, vieles wollen die Schatten ſagen, man will es erraten; man ſucht nach einem Wort, nach einem Gedanken, und bald wird der Kopf dumpf und ſchwer. Man ſieht nicht mehr hin. — Keiner dieſer Menſchen weiß, was der andre leidet. Keiner kennt einen Maßſtab des Schmerzes. — Der Sohn meint, daß er ſchwerer trage als der Vater, er ſtöhnt, zürnt, ſchwört Rache. Der Vater erſchrickt und traut ſeinen Ohren nicht, daß es ſolche Söhne gibt. Er zittert, er verflucht und wird zum weinenden, zwängenden Kind. Der Sohn wird grauſam, der Vater ſtirbt. Jeder denkt nur an ſich bis zum letzten Atemzug. — Die Töchter liegen in ihren Kammern und geben ſich dem Schluchzen hin, und unten geht die Mutter und wettert, ſich ſelber nicht mehr mächtig. — Der körperlich Leidende lacht über den ſeeliſch Leidenden, und der ſeeliſch Leidende denkt gar nicht an einen Vergleich. — Zwei Eheleute kommen: Sie lächelt verächtlich, ſie darf es, da ſie leidet; er iſt griesgrämig, er darf es ſein, da er leidet. — Und große Philoſophen erſcheinen und beweiſen, daß all ihr Elend größer iſt, als das ganzer vergangener Jahrhunderte. Im Gedränge ſuchen ſie nach ihresgleichen, überſehen jeden, verlachen und verſpotten und werden ſelbſt verhöhnt. — Und ſieh', da liegt abſeits ein Weib bei ſeinem Kind und klagt in langen Reden.

Digitized by Google

All ſein Leid klagt es haarklein und immer leidenſchaftlicher. Das Kindchen aber iſt vier Wochen alt und kann gar nichts verſtehen. Nein, großer Gott, das Kindchen iſt tot. — Einige gehen mit ſeltſam verklärten Geſichtern umher und tröſten ſo: „Aber Lieber, dein Unglück iſt noch viel größer, als du meinſt,“ und ſie wecken jene, die müde vom Klagen und Weinen, vom Fluchen und Flehen, eingeſchlafen ſind. — Und einer läßt ſich von einem Blümchen beſchwichtigen, und einer küßt ein Kind und flieht davon, und viele ſtehen vor Weinhäuſern und Kirchen und recken die Hälſe hinein.

Alle Menſchen, die er kennt, ſieht Werelſche: Da eine Magd, da einen Erdarbeiter, da einen Beamten, dem er einmal auf der Straße begegnete. Dort verſetzt ein Knecht ſeinem Gaul, der nicht vorwärts will, Fußtritte mit Tränen der Wut und Verzweiflung. Und einen Onkel ſieht er, der ſeiner Frau mit der Fauſt ins Geſicht geſchlagen hat und durch Gott weiß was für Sophismen zur Einbildung gekommen iſt, ihm ſelber ſei ein großes Unglück geſchehen. Die Frau tut ihm nun alles Gute, aber er haßt ſie, er leidet deshalb, ſein Haar ergraut, er grüßt keinen Menſchen mehr, er ſchließt ſich ab, und wenn er einmal was ſagt, bricht er in Jähzorn aus. — Da ſind alle Nachbarn, die ſchwer um ihr Brot kämpfend, ihr Leben bitterer, freudloſer glauben, als das andrer. Der eine wurde dadurch zum phantaſtiſchen Eigenloblügner, der andre zum überlegenen Frömmler, der dritte zum Schleicher. Einer nach dem andern kommt vorbei, jeder Lehrer,

Digitized by Google

jeder Schüler, jedes Kind, jeder Dichter, jeder Held, jeder Kranke, jeder Herr, jeder Knecht. Der Zug verliert sich beiderends im Unendlichen, ein Nebelstreif.

Diese Menschen brauchten vielleicht nur ein einziges Wort zu hören und sie wären erlöst. Es war Werelsche, als könnte er es finden. Und wie es sich vom Herzen dem Mund näherte, überkam ihn eine namenlose Lust. Alles Beseligende ringsum drängte sich ihm zu wie Blüten und bunte Herbstblätter einem Wirbel im Fluß. Zu ihm redete alles ringsum seine Weisheit: Der Himmel war näher gekommen, er hatte sich geneigt zu sagen, wie schön er sei. — Den Mond umschloß ein Schimmer wie eine zartseidene Krause. Wo Sternenlicht war, schwebte das Wort. — Was sagt ein kleiner harziger Tannenzweig? bald wird jede Nadel sprechen. Der Duft wird ein Lied sein. Er wird davon reden, warum man so seltsam glücklich wird an Weihnachten, wenn ein Ästchen über einem farbigen Kerzchen verknistert. Er wird sagen, warum man so seltsam glücklich wird, wenn man wieder einmal eine Tannzapfenschlacht kämpft oder Harz verbrennt. Er wird das erlösende Wort vom Glück sagen. — Ein Mondregenbogen spannt sich über das Land. Es ist eine heilige Stunde. Das Wort wird wie ein goldener Stern vom Himmel fallen. Alle Sagen, alle alten Geschichten fallen ihm ein. Jetzt wird er die Lösung des Märchens vom Glück finden. Er fühlt es, das Wort kommt. Es steigt selig auf dem Regenbogen hernieder. Gott spannte ihn selbst. Es ist nahe. Er fühlt, es schwebt ihm auf der Zunge. Er wird es über das Land schreien und alle, alle

Digitized by Google

werden es verſtehen. Sie werden dann gleich ihm ſein: Froh, froh, froh.

„Ich werde ſterben, wenn ich das Wort ſage, aber ich tu es gern.“ Er will es jubeln. — Aber da verſagt ihm das leiſeſte Flüſtern.

„Warum kann ich es nicht ausſprechen?“ — Da weiß er auch gleich die Antwort: „Ich bin nicht der Menſch dazu. Großer Gott, was bin ich für ein Menſch! Was Schreckliches tat ich. Nie mehr kann ich etwas Erlöſendes tun.“

Jetzt ſieht er zum erſtenmal mit der furchtbarſten Klarheit, was er iſt.

„Ich bin alles Schlechte: bin Lügner, bin Dieb, bin Mörder. Was bin ich nicht?“

Er nennt irgend einen Schimpf.

„Ich bin eitel, ich bin gemein, ich bin tieriſch.“

Jedes Wort paßt. „Ich bin Verbrecher gegen jeden.“ Er nennt jeden Freund, jeden Bekannten, jeden Menſchen, den er nur anſah und findet ein Verbrechen. Es ergreift ihn jäh, ſo daß er aufſchluchzt.

„Du ſchönes Mädchen, wie ein Hausrötchen ſo zierlich, ich habe dich beſudelt. Ich habe jedes Mädchen beſudelt, das ich erblickte. Ich ſah ihre Augen, ihre zarten Wangen, das kindliche Kinn und tat es doch.“

Er flieht fort. Er ſieht ſich, ſein eigenes Geſicht und ekelt ſich. So hat er ſie angelacht, ſo geblinzelt. Sie liefen davon vor ihm. Er verfolgte ſie, er ſchaute ſie an mit deutlicheren Blicken, ſie ſchrien, er quälte, er mordete ſie mit ſeinen Augen, das Entſetzen erſtarrte

Digitized by Google

ſie und ihre Beine wurden ſchwer wie Blei und wollten nicht mehr vorwärts. Jetzt waren ſie ſeine Opfer.

Jedes kleinſte Erlebnis zeigte ſich in ſeinen Wirkungen von Anfang bis zu Ende deutlich für ſich, wie wenn es aufgeſchrieben worden wäre und jetzt verleſen würde. Er ſah, wie ein Blick einen Menſchen verderben kann; wie dieſer lügen, ſtehlen, gemein werden muß und ſelber klare Augen trübt, wie vielleicht als Ende der Reihe ein grauenhaftes Verbrechen geſchieht. „So ging ich durch die Stadt, warf auf Schritt und Tritt Blicke aus: Samen, die immer keimen, aus denen einſt Grauſamkeit, Schamloſigkeit, Untaten und Entſetzen ſproßt. Und jahrelang tat ich nichts, als dieſe Saat ausſäen.“

Er ſchrak zuſammen, er mußte ſich hinwerfen, wo er ſtand, in Dornen und ſchmutzige Gräben. Er ſah mit einem Male, daß er ſeine letzte Tat tun mußte als Endziel von tauſend andern. Jahrelang hatte er kalt an dieſem Mord gearbeitet. Einen mußte er töten, wenn nicht den Vater, ſo den Freund, oder ein Mädchen in Wolluſt erwürgen, oder den Brand in eine glückliche Stadt werfen: etwas Wahnwitziges. Er wußte mit einem Male, daß er jenes erlöſende Wort hätte ſagen können, wenn er vorher innegehalten. So nah war es geweſen, hatte die Lippen ſo ſüß gemacht und das Herz ſo herrgottsſelig. Seinen Glücksſtern hatte er umfangen und wäre faſt vergangen vor Luſt. Es iſt das größte Glück. Wird es wiederkommen? War es da, nur um zu ſagen, was ich verloren habe? Wird jemand mir glauben, wenn ich ſage: Erringt

Digitized by Google

es — Es iſt das Herrlichſte — Hütet euch auch vor dem kürzeſten falſchen, gemeinen Blick? — Niemand glaubt es: denn ich bin Lügner, Dieb, Mörder. Nichts kann ich raten. Nichts. O, Elend.

Er kommt wieder in die Stadt. Seine Gedanken fließen nicht weiter. Sie drehen ſich wie Laub immer gleich toll im ſelben Wirbel. Er wird müde, wie ein Sterbender, den darum doch die Qual und Fieberwelt nicht verläßt, der dumpf fühlt, daß er ſich davor retten muß.

„Wie kann ich mich retten? — Ich kann mich töten.“

Da ſieht er, wie der Höllentanz einſt von ihm erregt und angefacht, gleichwohl weiterlebte bis in alle Ewigkeit, wie er ſich vergrößerte, wie er die ganze Welt erfaßte und unſelig machte.

„Kann ich ihn nicht aufhalten? Ich will mich ihm entgegen werfen.“

Gedankenlos und machtlos ſagt er es vor ſich hin, immer wieder, bis er doch einige Kraft gewinnt. Da kommt es ihm plötzlich zum Bewußtſein, daß er ziellos durch die Gaſſen und Alleen rennt. Er ſteht ſtill und ſtürzt dann heimwärts, als erwarte ihn dort Erlöſung und Rat.

Hier ſitzt er nun in neuer Qual. Er zündet Licht an und das Märchen von der Mutter fällt ihm ein. — So und ſo viele Menſchen ſind dir Diener, damit du Licht haſt: Bergmann, Glaſer, Spengler. Was gibſt du dafür? Du mußt mehr ſein als ſie. Sie ſind ja deine Diener. Sag mir, was mußt du tun? Wäre es nicht beſſer, du ſäßeſt im Dunkeln? Lohnt es ſich denn,

Digitized by Google

was du lieſeſt und denkſt? Löſch doch das Licht aus, dann ſteigt ein Bergmann eher zu Grube hinaus und iſt nicht mehr vom Tod bedroht und ſieht die herrliche Sonne wieder. Du tuſt es nicht? Schrecklich, ſchrecklich, ſchrecklich. Jetzt ſtürzen die Schächte zuſammen, Tauſende werden begraben, erſtickt, erdrückt. Auch du biſt ſchuld, du, du, Lügner, Dieb, Mörder.

Dieſer Mord iſt für ihn wirklich da. Er vollbringt ihn. Die Lampe brennt ja. Er ſitzt ſtarr lächelnd in ihrem Schein. Es löſt ſich etwas in ihm. Dieſer Menſch ſinkt, ſinkt, ſinkt. Jetzt mordet er immerdar. Jetzt denkt er an jeden Mann, an jedes Weib, an jedes Kind, ob er es morden könnte, und er kann es und er tut es. Jetzt iſt ihm das Morden zum Gewerbe geworden und er tut es leicht. Jetzt ſteht er auf und zerbricht alles, was im Zimmer iſt. So wie er ein Täßchen zerdrückt, hätte er ein Leben zerdrücken können. Tauſendfacher Mörder. — Es iſt uns oft im Traum, als umſpannte ein Ring unſere Bruſt. Wir wollen ihn ſprengen und wiſſen, wir haben ſo ſchlaffe müde Arme, wir wollen es doch, und wir tun es doch nicht. So iſt es ihm. Und wie wir uns, ſelbſt verwundert über den Entſchluß, aus dieſem ſtarren Zuſtand aufrütteln, ſo ſtürzt er plötzlich die Lampe vom Tiſch und ſinkt dann ſtöhnend, aber doch befreit, hin.

Es war ihm jetzt, als lebte der Vater noch, als ſähe er wieder die verzerrten Züge, als hörte er das raſſelnde Röcheln, und er flüſterte ſich zu: Muß ich es denn wieder tun? Es ſtürzten ihm aber Tränen aus den Augen. Er preßte die Ohren und Augen krampfig

Digitized by Google

zu, um dieſen Atem beſſer zu vernehmen und dieſes Geſicht deutlicher zu ſehen. Wie ſehnſüchtig begehrte er. Aber alles verſchwand. — Da zwang er ſeine Ohren und Augen zu hören und zu ſehen und lag zerkrümmt und ſchmerzhaft da, und wenn der Ton in ſeinem pochenden Kopf anſchlug, zitterte er vor Verlangen und Luſt. So hingeſtreckt war er lange und erkämpfte mit gewaltiger Kraft das Leben des ſterbenden Vaters zurück, bis er faſt plötzlich erlahmte und in Schlaf fiel. Er ſelbſt wußte nicht, daß er ſchlief und glaubte, er habe ſich von Gott Erhörung erzwungen. Er ſah ſich am Bett des Vaters und küßte immerfort ſeine Hände. Aus ihnen ſtrömte ihm alle Weisheit zu. Er fühlte mit einem Male, wie tief er den Kranken liebte, und dieſe Liebe vermochte die ſchlaffen Pulſe zu beleben und den heiſern Atem zu dämpfen. Sie machte den Vater geſund. Weiſe, weiſe war er. Er wußte jetzt, wie man heilt. Tauſend Mittel kannte er, eine tote Faſer zu wecken. Welch ungeheures Glück, daß er ausgehalten. Allen Kranken würde er helfen können. Sein Herz zerſprang faſt vor dieſer Freude. Und er ſann ſich aus, wie er es den Menſchen ſagen wollte, was er getan. Er wollte ihnen verkünden, wie man von Gott etwas erflehen kann, wie man das Schwerſte, wie man alles erflehen kann. Von übermächtiger Dankbarkeit erfaßt, kniete er nieder und weinte immer vor ſich hin, und jetzt ſprang er auf, es in alle Lande zu rufen. Er lief einem hohen Fels zu, der wie eine Kanzel über das Gelände hing. Und ſeltſam, Blumen, Käferchen und Wäſſerchen gaben ihm noch kleine Glücks-

Digitized by Google

regeln mit: wie man am zarteſten einen beſchenkt, oder einen Traurigen zum Lächeln bringt, oder einem die befleckte Seele reinigt, ohne daß er das Hemd auszieht; allerlei nützliche Kunſtgriffe. Jedes Gräschen wußte weiſe Dinge. Jetzt aber, als er zum erſtenmal gen Himmel ſchaute, fühlte er, daß er ſprechen konnte, wie nur Gott es vermochte, und doch war er klein und demütig.

O, dieſer Himmel ging wirklich unendlich weit. Aber wie er ihn betrachtete, erkannte er, daß dieſe Unendlichkeit aus Millionen kleinen Teilchen gewebt war, von denen jedes eine Sprache hatte und genau ſagte, wie dem und dem Menſchen zu Glück verholfen würde. Er las es, er lernte es, er wußte es für jeden Freund. Er hatte nur noch Freunde auf der Welt. Und dieſe Stäubchen gehörten alle zum reinen, großen, unendlichen, lichtblauen Himmel, der faßte alle Sprachen zuſammen in ein einziges tönendes Zauberwort — da las er, wie die ganze Menſchheit zu Glück käme. Es glänzte, es gleißte und drängte ſich zum Herz. Es wollte ausgeſprochen, gejubelt werden. „Und wer es tut, ſtirbt ſelig.“ Das Volk in der Ebene ſchrie: Sag es uns, Sag es uns. Und er reckte ſich auf, er hob die Hände, er atmete auf, es zu leſen und mit vollem Leben zu erfaſſen. — Doch als er die Lippen öffnete, erwachte er und wußte nichts mehr, als daß er alles verloren.

Es dämmerte ſchon. Er nahm ein Buch vor, blätterte darin und empfand alle Lächerlichkeit, etwas zu leſen, das nur zum eigenen Nutzen oder Genuß iſt. Sein ganzes Leben hatte er damit ausgefüllt. Die

Digitized by Google

Verzweiflung, der Ekel tobten wilder als je. — Plötzlich gingen ihm Stückwerke des Traumes auf. Er sah sich bebend vor kindlicher Liebe am Bett des Vaters sitzen. Jetzt war ihm der Gedanke, daß er es nie mehr tun konnte, schrecklicher als der Gedanke des Mordes selbst.

„Was soll ich nur? Was soll ich nur tun?"

Da fand er endlich die einfache Antwort: Noch tausend Todesröcheln hören, noch tausend Sterbende trösten. Er fing heftig zu zittern an. Er fühlte die einzige Süßigkeit des Lebens, die ihm blieb. Und so groß, so herrlich schien sie ihm, daß er sich scheute, daran zu denken.

Er nahm seine medizinischen Bücher vom Schrank und setzte sich dahinter. Das Zittern wollte ihn nicht verlassen. Er las mit großer Mühe und erst ohne Verständnis, oft eine Seite zwanzigmal. Nach und nach ging es leichter, und als die Sonne aufging, mühelos. — Er hatte den ganzen Tag keinen andern Gedanken, als den seiner Arbeit.

Drittes Kapitel

Einige Tage vermochte er in strenger geregelter Arbeit zu vergessen. Er genoß alle ihre Wonnen. Wenn er des Morgens mit dem Schlafe, den er sich allzu kärglich zumaß, kämpfte, fühlte er, wie etwas Altes, schon Abgestorbenes ihn zum Halbschlummer zwingen wollte. Es war im

Digitized by Google

Traum, da er es reden hörte: Was nützt es, mitten in der Nacht aufzustehen? Er glaubte, sich nur halb bewußt, noch der alte weichliche Mensch zu sein, der geschworen hatte, morgens früh aufzustehen und der nun sagte: „Wie dumm ist solch ein Gelübde. Wenn ich es nun breche, so beweise ich größere Willenskraft —" der nun die Augen schloß und den süßen wohligen Morgenschlaf auf sich herniedersickern fühlte. Aber jetzt schmeckte er ihm ekel, wie ein laues faulendes Bad.

Er sprang auf und sein Herz fing zu pochen an. Er öffnete die Fenster des dämmerigen Zimmers. Sie waren ganz naß und undurchsichtig von tausend Nachttautropfen. In den Bäumen stotterten die jungen Vögel und die Ästchen regten sich; Liebchen — schon bald Morgen.

Es ergriff ihn und schien ihm, als straffte sich sein Gesicht, als änderten sich seine Züge. Er wurde neugeboren, das Alte starb und fiel zusammen und das neue Leben durchschauerte und durchrieselte ihn so süß, daß er sich bebend am Fenster hielt und die Augen schloß. Sonst hatte er sich, wenn Tränen kamen, schwächlich über ein Kissen gebeugt. Jetzt ging er schweigend ernst zu seinen Büchern. Als die Sonne aufstieg, hatte er mehr gearbeitet, als sonst den ganzen Tag. Er verweilte nicht lange beim Morgenessen, ließ die Zeitschriften, welche die Post brachte, ungeöffnet, stürzte gleich wieder in seine Stube hinauf mit der noch nicht gegessenen Hälfte seines Brotes und schaffte in einem Zug bis zwölf Uhr. Zuweilen aber mußte er sich recken und strecken, da er vor Tränen der Lust nicht weiter lesen konnte. Des Nachmittags wurde er nicht

Digitized by Google

müde, und als er spät in der Nacht die Bücher weg legte, brannte sein Kopf so vor Aufregung, daß er noch den Wald durchlaufen mußte. Er fühlte zum erstenmal seine Stärke.

Er rannte den Berg hinunter, daß seine Beine abfliegen wollten und konnte die Lebenslust nicht stillen, er raste hinauf und geriet nicht einmal außer Atem. Und wie die Glieder brannten! Er fühlte es, sein Körper blühte auf. Ein neuer Mensch erstand.

Es gibt zwei Arten des Springens. Die Knaben beugen die Knie und schlagen die Schuhe hinten am Gesäße beinahe an. Die Männer trippeln entweder furchtbar schnell, denn das Laufen ist ihnen würdelos, auch wenn sie allein sind, oder aber sie nehmen lange hölzerne Sprünge, wobei sie ihre starren Beine kaum biegen.

Und nun ersah man an Werelsches Gümpen, daß er wieder ein Knabe geworden war.

Jetzt raste er einen Berg hinunter und hatte die göttlichste Jungenfreude, daß er improvisiert über Gräben und Hecken, die plötzlich auftauchten, setzen mußte, daß ihm die Beine fast ausgerenkt wurden, daß er nicht auf eine Felswand achtete, die jäh vor ihm abstürzen könnte. Er landete mit letztem langen Sprunge auf der harten Straße. Die Gefahr war vorbei. Da fiel er glatt hin, doch schnellte er sich sogleich auf. Die Wunde schmerzte ihn auf der Innenfläche der Hände so heftig, daß er sie im kalten Wasser nicht reinigen konnte. Er las einige spitze Steinchen, die sich eingequetscht hatten, heraus. Das Knie wollte sich auch nicht mehr biegen. Da sprang er. Nach und nach fühlte er den Schmerz

Digitized by Google

in seinen Händen vergehen und verspürte eine süße Wärme. Und er philosophierte auch schon nach Knabenart und pries sein Glück, daß er die Hände nicht aufgerissen hatte, daß der Boden nicht naß gewesen und die Kleider nicht beschmutzt oder zerfetzt worden waren. Alle jene Stürze früherer Zeit fielen ihm ein und er verlor sich in Erinnerungen.

Diese kurze Stunde nach der Arbeit schien ihm eine Ewigkeit des Glückes. Noch durchrann ihn das Leben brausend und heiß. Er ging an dem Italienerhäuschen vorbei. Da hörte er die Maurer im Halbdunkel singen. Er wußte, sie genossen wie er diese ewigen Minuten. Er sah zwei Liebesleute, die sich küßten. Das waren wiederum diese ewigen Minuten. Da saß auf einer Schwelle eine Mutter mit ihrem Kindchen. Für sie war die Zeit stille gestanden. — Er erkannte, wie auch darin etwas Gerechtigkeit auf der Welt ist. Die Müßiggänger haben diese ewigen Minuten nicht. Ihnen gehen die Abende lau dahin. Der Arbeiter und der Soldat vermögen jedes Quintchen zu kosten, wie allerherrlichsten Berghonig.

Werelsche ging bei der Kaserne vorbei, zwei Rekruten saßen in der Kantine an einem Schiefertischchen. Der eine sagte:

„Es ist mir, als wären wir beide hier schon tagelang beim Wein.“

Da wußte er, daß eine Stunde länger sein kann als ein Jahr und auch viel, viel reicher, und daß diese Stunde, die seligste des Lebens, nur erkauft wird durch harte, harte Arbeit.

Digitized by Google

Viertes Kapitel

Aber dies Glück ließ sich nicht halten. Er sah sich wieder so wie er früher gewesen und ekelte sich derart, daß er hätte krepieren mögen wie ein aussätziger hinfälliger Hund. Es wurde ihm schwerer sich durch Arbeit zurecht zu helfen. Mitten im Schreiben kam es über ihn und am liebsten hätte er das schöne, sorgfältig gefüllte Heft durch verzweifelte Klexe verdorben.

Eines Tages ging er in den Lesesaal, wo die neuesten medizinischen Zeitschriften ausgelegt waren. Er suchte sich eine klinische Wochenzeitung aus und setzte sich in einen Lehnstuhl. Wieder packte es ihn.

„Herrgott, hier saß ich einmal und las in einem Totenbuch drei Tage lang. Ich wagte nicht mehr mit offenen Augen den Bibliothekar zu grüßen. Wenn ich eintrat, nickte und sagte ich ins Leere hinein: Guten Tag und lauerte lesend beständig nach ihm. Es war ein kleiner alter Mann, der die Bücher, weil sie ihm so viele Arbeit machten, lieb gewonnen hatte und deshalb gern den Lesern über die Schulter blickte, zu erhaschen, wo sie gerade weilten und sich dann mit zu freuen. Das war sein einziges Vergnügen und so beobachtete er denn mit Leidenschaft die Gesichter. Er lachte mit Knaben, er schmunzelte mit Greisen, er rief: „O, wie dumm!" mit großen Professoren. Er kam auch zu mir, zu sehen, was ich läse. Ich blätterte: O, es interessiert mich übrigens gar nicht. Er sollte die Zahl der Seite, wo ich eben etwas ekliges genascht hatte,

Digitized by Google

nicht erfahren dürfen. Und wenn er fünf Meter von mir entfernt war, flogen die Blätter längs haſtig hin und her, als ob er jetzt ſchon Wörter oder Überſchriften hätte entziffern können. Warum dies? Weil man eben dummer, eingebildeter, feiger iſt beim Zotenleſen als je. Das wäre die Lehre."

Er wurde vor Scham rot, beugte ſich über ſeine Arbeit und ſchaute nicht mehr auf.

Auf dem Weg zur Hochſchule fielen ihm ſolche kleine Erlebniſſe früherer Zeiten zu Dutzenden ein.

In dieſer Gaſſe prangte ein prächtiger Schauſpiegel. Zehnmal war er auf und ab gegangen, darin ſeine ganze Geſtalt und ſeine Gehbewegungen zu ſtudieren, wozu man ja ſo ſelten Gelegenheit hat. Jedesmal hatte er die Gangart verändert.

Oder er ſah ein Mädchen, das ihm auswich, wie es ihn von ferne bemerkte. Er hatte es durch Blicke beſudelt. Dafür ſtrich ihm ein Hotſchweib nach.

Die Plaudereien mit Alois kamen ihm in den Sinn und er ſenkte den Kopf.

Da hatte er einmal über die Reue gelacht. Warum etwas bereuen? Jetzt peinigte ihn ein Schmerz in Bruſt und Kopf, wenn er nur dachte, daß er hier ſtille geſtanden oder dorthin einen ſchielenden Blick geſandt hatte. Zu Hunderten ſah er die verſpotteten Geſichter, und ſeltſam, jetzt hätte er ſich vor jedem niederwerfen mögen, Verzeihung erflehend. Er ſchaute ſie anders an: Sieh doch, o Wunder, in dieſem Antlitz ſtanden Geſchichten. Tiefe und viele, viele Leiden.

Digitized by Google

„Was habe ich über das Weib gesagt! Mein Leben genügt nicht es auszulöschen.“ Er begegnete Freunden, die wußten diese Worte noch. Durch diese Worte waren sie vielleicht gemein geworden. Er hatte ihnen ein kindliches Frühlingsland der Erlebnisse, das der reinsten, zartesten, innigsten für immer zerstört. Was tun? Was tun? Und plötzlich fing ihm das Herz heftig zum Zerspringen zu pochen an, und es wollte doch nur die kleine Wahrheit heraus: „O, du mußt ihnen einfach einmal das Gegenteil sagen. Du mußt zu ihnen gehen und in ehrfürchtiger bezwingender Art vom Weib reden und es immer wieder tun, bis sie ihnen ritterlich und verehrend nahen. Vielleicht ist dies ein Teil deiner Lebensaufgabe.“ Da verzweifelte er schon wieder: „Die herrlichen Weiber müssen mich hassen.“

Er sah sich, wie er zu Hause auf dem Ruhbett ehedem Bücher las, wie sie ihn so schön und gescheit dünkten, daß er aufsprang, sich im Spiegel zu beschauen, gerade als hätte er selbst sie ersonnen. Da sprach er nun hinein und verwarf die Arme. — Er sah sich, wenn er sang und in den Spiegel schaute. Er sah sich, wenn er geigte und in den Spiegel schaute. Er sah sich spotten, eine blasierte Miene aufsetzen und erbrach sich fast vor Ekel.

Hätte er sich mehr Muße gegönnt, das Leben wäre ihm unerträglich geworden. Er arbeitete und baute und wußte doch, daß alles zusammenstürzen würde. Blind und doppelt tapfer schaffte er weiter. Diese kleinen Erlebnisse waren wie Hornissen, die ihn fort trieben. Er hielt die Hände vor die Augen und dachte an nichts

Digitized by Google

als zu entrinnen. Er wurde gestochen und machte, um nichts zu fühlen, jähere Sprünge, er wollte seinen Körper vergessen. Doch der Schwarm wurde immer dichter.

Es wohnte in seiner Pension ein kranker Bulgare. Er war ganz gelb, hatte einen steilen kahlen Schädel, eingesunkene Schläfen, sah immer gleich jämmerlich und traurig in die Welt und begann alsbald mit Gesten von seinem Magengeschwür zu erzählen, denn er verstand nicht deutsch. Jedesmal, wenn er mit seinem Armsündergesicht ins Zimmer trat, brach ein Gelächter los. „Wie kann man nur krank sein?" Werelsche wurde nachdenklich. — Alles lacht heutzutage über den andern. Der Gesunde über den Kranken, der Reiche über den Armen, der Dumme über den Gescheiten, der Pessimist über den Optimist und umgekehrt.

Wie kann man nur unglücklich sein, wie Bauchweh haben, wie ohne Geld sein?

— Jeder hat auszuwählen, über was er lachen will. Auf, wählt! Jeder hat auszuwählen, wem er helfen will. Über irgendwas muß man doch lachen und irgend wem helfen. Das gehört zur Emotion. Auf, auf denn, wählt! Wir wollen den Müßiggängern, den Reichen, den Verhurten und ihresgleichen helfen. „— Mir wenigstens imponierten diese Menschen am meisten."

Die Essenszeit, die lange dauerte, oder Gesellschaften und Spaziergänge mit jungen vornehmen Freunden zeitigten solche Gedanken. Er schloß sich darum ab, ging aus seiner Pension fort und war bald ganz einsam.

Digitized by Google

Früher hatte er viel geschrieben. Er schlug ein Heft auf, da stand:

„Wie will ich mir die Tragödien in der Welt anschauen? Davon hängt nämlich mein Glück oder Unglück ab. Die Tragödien selbst ändern sich ja dadurch nicht. Die Tragödie heiße: ‚Die Menschen leiden.‘ Ich erkenne es zum erstenmal im Leben und sinke fast nieder vor diesem Schlag. Nach und nach denke ich tiefer darüber und jetzt — gefunden: Leiden macht weise. Die Tragödie ergreift mich also nicht mehr. Doch lasse ich es nicht, bis ich mich sophistisch zu Ende gerungen habe, und komme zum Schluß, daß Leiden glücklich macht. So ist es ja auch. Nun spring' ich über die Matten und juble: ‚Überall ist Glück! Überall ist Glück!‘

So geht es mit jeder Tragödie. Zum Beispiel die der Mutter: Ich sah heute zum erstenmal, wie entsetzlich die Mutter um ihr Kind leidet und sank fast nieder vor diesem Schlag. Es saß eine mit einem Kindchen auf der Gartenbank und sah es immerfort mit nassen Augen an. Sie dachte: „Was geschieht dir, wenn ich tot bin? Ich werde bald sterben.“ Da fiel das Kindchen auf den Kiesweg und blutete aus einem winzigen Riß an der Stirn. Sie schrie heftig: „Es ist verunstaltet sein Leben hindurch und küßte die Wunde wohl hundertmal. Aus diesen Küssen ersah ich ihr ganzes Leben. Ich konnte es kaum mehr aushalten, so weh wurde mir. Ich hätte mich am liebsten hinlegen mögen einzuschlafen, alles auf der Welt zu vergessen, zu sterben. — Nun aber kommt das Nachdenken.

Digitized by Google

Ich muß es ja doch ertragen, Zuſchauer zu ſein. Alſo: Ich ſchaue mir ein Kind, das weint, weiſe an. — Es ſchreit fürchterlich und alle Leute, die es hören, lachen darüber; denn es iſt unglücklich wegen einer Lapalie. Ich aber denke weiter: Alle Menſchen ſind eigentlich Kinder und beſonders die Frau. Auch der Schmerz der Mutter iſt der eines Kindes. Wenn man bei jedem Kindesjammern trauern wollte, niemand hielte es aus. — Eine andre Seite dieſer Tragödie ließe ſich erhellen, wenn man zu dieſem Weib heranträte und ihr von allem Unglück auf der Welt erzählte, dann verſchwände ihr eigenes, wenigſtens in meinen Augen, und auch ſie vergäße es, denn ich kann großartig vortragen, und es würde alſo jedermann ſeine Befriedigung erhalten.

So geht es denn mit jeder Tragödie. Ich werde noch einige dieſer Art betrachten und Erfahrungen daraus ziehen. Es iſt eine gute Übung. Zum Beiſpiel die mit meinem Vater wäre ſehr intereſſant."

Dieſe Erlebniſſe waren gräuliche Würmer. Die ganze Welt wimmelte davon. Sie krochen in Augen, Ohren und Mund. Erſt hatte er geglaubt, ſie zählen und töten zu können. Jetzt fielen ſie über einen Wehrloſen her. Es waren ekle nackte ſchleichende Scharen: So viele Worte, wie er einſt geſagt, nein, ſo viele Blicke, wie er verſandt, nein, nein, ſo viele Gedanken, wie er gehegt hatte. Nützte es, etwas dagegen zu tun?

„Mengen hab' ich geſtohlen. Ungezählte entehrt und verdorben und vielleicht viele, viele getötet. Was kann ich ſelbſt noch dagegen tun?"

Digitized by Google

An seinen Vater vermochte er gar nicht zu denken, ohne das Gefühl, sich töten zu müssen.

Er erkannte hell und eindeutig, wie stark und edel er an seinem Krankenbett hätte werden können. Dies war sein Jugenderlebnis, wie jeder Mensch eines hat, und er hatte versäumt, es zu durchleben. Er hätte bei jedem Atemzug des Sterbenden größer werden können. Er hätte an diesem Bett zum gütigsten Menschen werden können. Vielleicht hatte sein Vater dies gedacht und nur darum so lange gelebt. Er hatte es vielleicht gesagt und sicherlich, sicherlich hatte es immer aus seinen Augen geleuchtet.

„Ich weiß, stundenlang hat er mich angeschaut und gehofft, ich verstände ihn. Er wurde enttäuscht. Und wieder waren seine Blicke so tief, so seelenvoll und qualvoll meinetwegen. So hat nie ein Vater um seinen Sohn gelitten. Ja, ich weiß, er wollte mir zum Messias werden. Er hing am Kreuz um mich. Ich aber glich dem Kriegsknecht, der vorbei ging und die Fäuste drohend hob. O, was tat ich!"

Dies waren die entsetzlichsten Augenblicke des Zurückdenkens. Er bebte wie das Espenlaub am Kreuze des Christs.

„War ich ein Tier: wie ich lauerte, wie ich schlich, wie ich seine Hand befühlte, wie ich auf den Atem horchte, wie ich mich bangte und fürchtete und schrie und zornig war. Kindisch, schwach, gedankenlos, roh, tierisch war ich. Tausend Missetäter standen unter dem Kreuze des Christs. Ich bin alle, ich bin ärger als alle: Als der Würfelspieler, als der schmutzige

Digitized by Google

Händler, als der törichte Narr, als der beſchränkte Flucher und das keifende Weib, als die, welche jubelten, als die, welche wild tanzten. Ich war dabei, ich führte ſie an, ich riß ſie mit, ich ſpuckte, ich gab mich ſchamlos. Ich ſchändete unter dem Glanz ſeiner Sonnenaugen. Was ſoll ich tun? Ich darf nicht leben."

Er dachte oft ſo heftig an ſeinen Vater, daß ſein Atem ſchneller ging, und er reckte ſich aus ſeiner zuſammengekauerten Lage erſt, wenn er es plötzlich merkte, daß er laut und röchelnd geworden. Es wurde ihm zur Gewohnheit, Tag für Tag das Bild der ſtarren Augen zu erflehen. Und, o Wunder, oft brachte ihm der Traum Linderung und Ruhe. Er lächelte faſt, da er zwei zitternde Hände hielt und ſtreichelte. Er fing an, ſeinen Vater heftig zu lieben, zu verehren und ſeine Male mit heiligem Eifer zu küſſen. Und immer machte es ihn mutig und tapfer, an ihn zu denken, wenn die Qualen ihn überfielen.

In einer dieſer Stunden ging ihm der tiefe innere Wert der Familie auf. Die Kinder lernen die Eltern beſchenken und werden reich dadurch. Er hatte nie gegeben und darum immer mehr verloren. Er war am Sterbebett geſeſſen, markend und feilſchend, hatte nichts, keine Gabe, keinen echten Blick, er ſtahl noch und wurde ſo arm und ſo blind, daß er nicht ſah, wie ein Meſſias erſtand.

Und dies iſt vielleicht die einzige Sünde, nicht erkennen können, daß ein Meſſias unter uns weilt.

Ein Meſſias gibt ſeine Lehre in Taten.

Jeder Atemzug ſeines Vaters war eine Tat, war

Digitized by Google

ein Kampf, war ein leuchtender Sieg. Was hätte er lernen können an der Seite dieſes Kriegers, verſtehend, kindlich zuhorchend und liebend. Licht durchflutete ihn. Er ſah, daß jede Mutter, jeder Vater zum Meſſias wird. Wer es nur weiß, kann unendlich reich werden. Niemals kommt die Heldenſchule wieder. Wer nicht lernte darin, wird ewig unbelehrt bleiben, wen die Familie nicht ſtark machte, der wird im Leben zum Schwächling. Hier ſind die tiefſten Gedanken der Welt auf engem Raum vereinigt. Hier bilden ſich die Seelenkenner. Hier lernt der kleinſte Junge Erzieher ſein und auf zarte Hand umformen. Jung darf man ſich im Rate üben und Feldzüge bereden. Man erlebt jede Lebenslage: iſt Diener, iſt Krankenwärter, iſt Arzt, iſt Rat, iſt Krieger, iſt der Herr, der zu ſchenken weiß, und der Bettler, der dankt. Man lernt ſorgen und ſparen und Feſte feiern und arbeiten, und in allem kann man es zur Meiſterſchaft bringen oder zum hohen Künſtlertum. Wer ruft den Kindern das Evangelium zu, daß ſie heranſpringen, daß ſie es lernen, daß ſie das Leben erkennen! — Hanna, Hanna, warum biſt du ſo bald geſtorben?

Werelſche ging durch das Zimmer des Vaters. Hier war alles voll ſeeliſchen Lebens: Jede Feder, jedes Band, jede Vaſe. Er nahm alles in ſeine Hände. Wie hatte dieſes Buch, dieſes Blatt, dieſer Buchſtabe eine reiche tiefe Geſchichte. Er konnte nichts tun, als ſtammeln: „Dieſe Lettern — ich kenne die Augen, die ſie überflogen, blickten ſie ſtreng oder lächelnd oder ſtarr? Jeder Blick, wie er auch iſt, lehrt mich ſo viel. Dank,

Digitized by Google

Dank, daß du mir Gaben ſchenkſt. Dieſes Buch — zu allem hat es Beziehung, es lag in der Sonne, im Grün, in den Händen des Vaters. Vielleicht durchflutete ihn ſein Gehalt im letzten Augenblick. Das Weſen aller Dinge ringsum durchbrauſte ihn wie ein mächtiges Meer. Tag und Nacht. Hätte ich es gewußt. Hätte ich ihn verſtehen gelernt und mich darum gekümmert, was er liebte, reich wie ein Gott wäre ich geworden, alles mit erlebend, und ſein Vermächtnis könnte ich jetzt ausbreiten vor der Welt. Ich bin geſcheitert und werde darum immer ſcheitern. Ich lerne nichts mehr. Und wenn ich Geſchwiſter hätte, ſo müßte ich ſie auch töten."

Das war die Verzweiflung und wiederum flehte er um das ſtarre Bild eines Sterbenden, um alles andre zu vergeſſen, nur das nicht, daß er ihm zur Seite iſt und ihm den Tod leicht und freudig macht.

— Er ſtieg aber in dieſen Tagen, ohne es zu wiſſen.

Vor ſeinem Haus gruben Arbeiter eine Waſſerleitung unter der Straße auf. Er ſcheute ſich vor ihnen, wenn er aus der Türe trat und auf ſie hinabſehen mußte. Sprang ein Herr über den Graben, in dem ſie tief unten ſchaufelten und pickelten, ſo empfand er eine unſägliche Scham. Es war ihm, als könnte er dieſe Blicke, die wie alle aufwärts ſchauenden Augen etwas Heiliges, Märtyrerhaftes hatten, nicht mehr vergeſſen. Und jedes Lachen, ſo roh es auch war, und der kleinſte Scherz, der heraufklang, quälten ihn lange.

Digitized by Google

In dieſem Graben hackelte mit ſeiner Haue ein alter Mann mit kahlem und außerordentlich zartem Schädel. Das Weſen dieſes Arbeiters war fein und eher zur beſchaulichen nachdenklichen Lebensart geneigt: Etwa zum Bäumepfropfen oder Blumenbinden oder zum ſinnigen Abſtauben einer Bibliothek. Da unten im Graben ſchaute er kaum auf, lachte nie und grub mit kurzen haſtigen Stößen in der Erde. Sollte man ſich nicht niederwerfen vor ihm? Sollte man nicht eine Liſt ausſinnen, ſeinen Hut fallen laſſen, hinunterſpringen und die ſchmutzigen Schuhe innig küſſen?

Werelſche ertrug es nicht mehr. Er ging auf ihn zu und fragte mit der Herzensklugheit, die ſo verwunderlich iſt:

„Wie heißen Sie?“

„Überſold.“

„Ah, das ſtimmt ja gerade. Es ſagte mir neulich ein Mann — warten Sie einen Augenblick — ich hab' einen Auftrag auszurichten, ich weiß ſelbſt nicht warum, ich muß Ihnen dies geben — Adieu!“

Er gab ihm eine Banknote und ging kurz, aber ſehr höflich grüßend davon. Doch als er in eine einſame Villenſtraße kam, wurde ihm elend und ſchwach zu Mut. Er mußte eine Bank aufſuchen und am liebſten hätte er ſich ſchlagen mögen, bis ſeine Sinne geſchwunden wären.

In den Spitälern litt er unſäglich unter dem Wunſch, die Hand einer Krankenſchweſter in die ſeine zu nehmen, ſie zu beſchauen, zu küſſen, oder heftig zu drücken, gerade, wie wenn ihm dies bis ins Mark ſchmerzen könnte.

Digitized by Google

Auch mußte er, wenn die Studenten mit den Professoren die Runde durch die Krankensäle machten, immer zu sich sagen: „Es wäre lächerlich und störend, vor diesem Bett da nieder zu stürzen," und doch verlor er allmählich das Bewußtsein dafür, er sah die andern nicht mehr, er stand still und wurde willenlos fort geschoben, er war schließlich der letzte des Zügleins, er tastete nach einer Bettlehne und suchte mit fliehenden Blicken zwei kranke Augen, bis ein Wort ihn aufriß.

Oft auch stand er am Eingang des Saales und wagte nicht vorwärts zu gehen, vermochte aber auch nicht hinaus zu treten. Halbstundenlang sah er über die Betten hin bis sie in eine weiße Masse verschmolzen, und er selbst kaum mehr wußte, wo er war und das Empfinden hatte, als würde ihn bei der kleinsten Bewegung eine unendliche Schwäche befallen.

Diese halbwachen Zustände kamen immer häufiger über ihn und es gelang ihm immer schwerer, sich aus ihnen zur Arbeit empor zu reißen. Und doch war es nicht Schwäche, denn er fühlte darin allen fremden Schmerz ringsum als eignen. Es war die Sehnsucht nach Qual und Strafe. „Ich tat leid, das Leid strömt zurück zu mir. Aus den Lüften fällt das Wasser, es will zurück. Komme, Leid, wieder zu mir." Es flutete immer in volleren Wellen heran, und er gab sich willig hin und wäre gern untergesunken. Es war das Unendlichkeitsgefühl, das uns schwimmend mitten in einem großen Strome ergreift. Man fühlt die Glieder kaum mehr und möchte, daß sie sich ganz auflösten. Man schließt die Augen und meint, der

Digitized by Google

Fluß ſelbſt zu ſein, der gewaltig fließende, atmende, rauſchende. Man weiß nicht mehr, daß der Tod ſchmerzt, und ſtürbe gern, man möchte nichts, als nur ewig ſo dahin ziehen.

Oft glaubte er ſtundenlang da geſtanden zu ſein, da waren es wenige Minuten. Doch zehrten dieſe Augenblicke an ſeiner Kraft, ſo daß es ſchien, als könnte er das Examen, zu dem er ſich gemeldet hatte und das alle ſeine Arbeit erforderte, nicht beſtehen. Er fragte ſich: „Iſt es nicht ſo gleich? Es iſt doch eine letzte Eitelkeit! Ich möchte, bevor ich mich dem Gericht ſtelle, zeigen, daß ich kein wertloſer Menſch bin. Ich möchte es wohl dadurch beeinfluſſen. Und ſo iſt mein Begehren nach Arbeit eigentlich nur Schwäche.“

Und gleichwohl arbeitete er Nacht für Nacht mit verbundenem Kopfe. In den Ruheſtunden kämpfte er um einen freien Ausblick und fand ihn nicht.

Fünftes Kapitel

Seit dem Erlebnis mit dem alten Arbeiter aß Werelſche in der Volksküche. Und doch war er eines Tages heftig beſchämt, als er vor der Türe wartend, bis einige Leute hinaus gingen und in dem überfüllten Saal ein Stuhl frei würde, ein kleines Geſpräch zweier Schwaben hörte.

„Was iſch das eigetli für e Hus?“

„O, do ißt me fain," antwortete der andre, „fain, o, fain."

Einmal traf er den Maler. Dieſer Tag war wichtig für ihn, denn er machte ihn zum Herr und Nützer eines vergangenen Lebens. Sie ſprachen kaum miteinander. Doch mochte Werelſche in einem Blick oder einer Bewegung Otts das erlöſende Wort geleſen haben. Er ſtreifte die ganze Nacht hindurch in den Wäldern umher und ruhte nicht, bis er alle die neuen Gedanken und Entſchlüſſe gebändigt und geordnet hatte. Es ging der Föhn.

Einmal hatte er geſchrien, daß er Lügner, Dieb, Mörder, alles ſchlechte war, eitel, gemein, tieriſch.

Jetzt dankte er, daß dieſe Leidenſchaften in ihm lebten. Was er da alles erkennen konnte, was andern verborgen blieb! Die ganze Welt, bis in die ſchrecklichſten Tiefen, würde ihm einſt offenbar werden. Jetzt wußte er, daß er allen, die an jenen entſetzlichen Schwächen und Verzweiflungen litten, helfen könnte — einſt. Er verſtand die Lügner, die Diebe, die Mörder, die eiteln, die gemeinen, die tieriſchen Menſchen. Er hatte etwas für jeden, der im Schmutz ſtak, und ſogar für jene, die ſich wohl darin fühlten oder das Erſticken erſehnten. Wer ſtak tiefer im Schmutz als er? Er brauchte nur zu erzählen in ſchlichten einfachen Worten und mit reinen Augen auf den andern zu blicken.

„Wenn einer mir ins Ohr flüſtert, bebend, ſtockend, ſchlotternd: ‚Ich habe getötet,' ſo fahre ich nicht zurück, um zu verfluchen. Ich vermag ruhig zu bleiben. Ich ſtarre ihn nicht an, ſo daß ihn Furcht und Grauen

Digitized by Google

packt. Ich zeige nicht einmal Neugier und frage ihn nicht. Ich ziehe ihn nur zu mir auf die Bank hernieder und erzähle von mir in schlichten einfachen Worten.

Ich gebe es offen und ehrlich zu, daß ich gemein und lüstern bin, und die Menschen sollen mich sehen in jedem Licht, ob es nun schön oder häßlich, sittlich oder unsittlich, interessant, ekelhaft oder widrig, gescheit oder dumm ist, ob ich dabei schlecht scheine oder gut oder gar ein Schweinehund. Ich sage es einfach gerade heraus, damit ihr begreift, was es nun heißt, anders zu werden. Sicher hat diese Aufrichtigkeit Nutzen für andre, sie belügen sich selber nicht mehr so schön, und das ist doch immer der erste Anfang."

Auf dem Weg ins Kolleg übte er sich darin auch sofort in der Tat. Das Anreden eitler Leute war ihm leicht. Es ergaben sich die komischsten Erlebnisse, die ihm aber ganz natürlich und ernsthaft vorkamen.

Es begegnete ihm ein älterer Geck, ein zierlicher Läufeler. Er sah wohl, wie dieser sein Gesicht allnächtlich mit Lanolin einsalbte, es jung zu erhalten, und daß er auch den Augenbrauen etwas davon zukommen ließ, also daß sie wie aufgeklebt erschienen. Der ganze Herr hatte übrigens etwas von einer Automatenpuppe: Sein steifes Gehen, um sich nicht zu echauffieren, das Drehen des Kopfes, das immer gleich regelmäßig und langsam war wegen des hohen Kragens, der eingepackte Hinter, die engen Hosen, die Binden, Manschetten, Krawatten und Busennadeln, die sich nicht verrücken durften —

Digitized by Google

Werelſche beobachtete ihn lange von ferne und nahte ſich ihm dann. Er beſchrieb ihm ruhig und geſchäftsmäßig im Ton eines Vortrags ſein Äußeres.

„O, ich wollte Sie nicht beleidigen. Ich kann ja ebenſogut von mir erzählen.“ Und ſo ſchilderte er, wie er ſelbſt einſt geweſen war.

Er ſah den Mann noch einige Male in den Gaſſen. Er trug ſich gleich, wich ihm aber haſtig aus. Werelſche folgte ihm nach, ohne ein Lächeln im Geſicht, ohne eine Mahnung oder Verachtung — geſchäftsmäßig. Als der Mann blieb wie er war, zeigte er ihn einigen Bürgern unter den Schwibbogen, die dann freilich lachten. Der Mann ging nun einige Tage gar nicht auf die Straße, da er die Dinge erwägen und ziemlich nachdenken mußte. Auch wollte er doch über eine neue Tracht nachſinnen. Das erforderte Zeit.

Es gibt Eitelkeiten tauſendfacher Art. So hat der und der die Haare geſtrählt, ſo nicht geſtrählt. So trägt eine ganze Generation eitle Beinkleider, ſo Barttrachten, ſo Krawatten, ſo Hüte. Und erſt die Weiber. Es gibt mancherlei eitle Lächeln, Bewegungen, Sprecharten. Jeder Menſch hat ſeine eigene Eitelkeit, die wert iſt, erforſcht zu werden.

Werelſche nun in ſeiner Tapferkeit nahm alle Eitelkeit der Menſchen auf ſich, und ſie fiel von ihm ab, wie die Wellen von einem glatten Fels, und verſank, kam nie mehr ans Licht der Sonne, wurde hiſtoriſch. Nur theoretiſch natürlich. Er war der Mann dazu. Er ſah ſo ſeltſam klar, jedes Geſicht war ihm offen. Er erkannte gleich, wenn ein Buch aus Eitelkeit ge-

Digitized by Google

ſchrieben worden war. Er hatte Erfahrung. Er dachte an die verſäumten Stunden vor dem Spiegel, oder an ein kleines Mädchen, deſſentwegen er ſich herausgeputzt hatte, an Romane, aus denen er Eitelkeit geſchöpft, an Menſchen, denen er ſie abgelauert, an Briefchen, in denen er ſie gelobt, an Gaukeleien der Rede, der Gebärde, des Geiſtes, mit denen er ſich vor andern produziert hatte. Aber jetzt geriet er ſich erinnernd nicht mehr in Wut, ſondern ſagte: „Es iſt gut, daß ich es erlebt habe. Jetzt kommt es noch andern zu Nutzen.“

Ins Kolleg kam eine Dame, die beunruhigte ihn in dieſer Zeit heftig. — Sie hat ſich den Platz ſo gewählt, daß ſie ſich immer in den geöffneten Fenſterflügeln ſehen kann. Sie beſpiegelt ſich. Und draußen iſt es Frühling. Herz, iſt es möglich? Sie betrachtet ſich in der Scheibe und bekommt ganz umränderte Augen. Sie iſt nicht hübſch. Sie quält ſich. Sie dreht und dreht den Kopf wie ein Kokette, die ſich Löcklein angeſteckt hat. Sie ſchaut ganz nahe, ſie lehnt ſich zurück und ſchaut fern. Sie lächelt, aber ſie iſt doch nicht befriedigt. Es iſt eine Tragödie. Sie ſchneidet ſich ſelber eine Grimaſſe, da ſie alles um ſich vergeſſen hat. Werelſche leidet mit ihr. Bei ihr ſcheint keine Umkehr möglich. Entſetzlich iſt es, daß ſie es vor allen ſo offenkundig treibt. Man lacht und ſie merkt es nicht. Sie fällt auch ſonſt auf. Alle ſehen nach ihr hin. Sie hat ſehr gepflegte aber ſchon dünne Haare. Sie ſorgt ſich, die ſcheinbare Fülle in Unordnung zu bringen. Sie trägt einen herrlichen Hut, den ſie nie ablegt. Tritt ſie in den Hörſaal, ſo iſt ſie vom

Digitized by Google

Treppenhinaufsteigen so in Aufregung und Hitze geraten, daß das Abreiben und Abtrocknen ihres Gesichtes eine Viertelstunde dauert. Sie hört gar nicht auf den Professor, betupft nur immer ihre Nase und leidet furchtbar dabei. Werelsche hält es nicht mehr aus. Er glaubt, daß sie einst wahnsinnig werden muß. Er paßt auf, einen Blick von ihr zu erhaschen, und schüttelt dann den Kopf. Da zuckt sie zusammen und er sieht, daß ihr Busen krampfhaft auf und nieder geht. — Es geht halt nicht ohne Leid ab in dieser Welt.

Sie änderte sich aber von dieser Stunde an.

Diese Erlebnisse nahmen seinem Tag kaum ein halbes Stündchen weg und blieben bald ganz aus.

Der Frühling machte die armen Leute krank. Sie sahen durch die feuchten Fenster ein wenig Himmel, mußten die Hände immer emporstrecken und ein banges Herz bemeistern. Da ergriff es sie.

Werelsche eilt von morgens bis abends in ihre Häuser, und wenn er Ruhe hat, ruht er doch nicht. — Er begegnet einem Trupp Mediziner. Alle sind noch Studenten. Seltsam ist es ihm, wie wenig sie reden und wie selbstverständlich sie helfen. Einer von ihnen wird weg gerufen. Er nickt und geht und sagt darüber kein Wort des Unbehagens odes des Bedauerns.

Zu Hause zieht Werelsche sein Notizheft hervor, denkt über die Krankheitsfälle nach, blättert in seinen Büchern, um etwas darüber zu erfahren. Er vollführt in Gedanken Operationen, während er liest, und zwar mit Freude, mit Sicherheit, mit Interesse, mit dem

Digitized by Google

innern, prüfenden, gedankenvollen Auge, das den zukünftigen Meister verrät.

Plötzlich hat er das Bild eines abgezehrten Kranken vor sich. Er schnellt auf, er eilt hin. In einer Wirtschaft kauft er etwas alten Wein und bringt ihn mit sich. Es fällt ihm noch mancherlei ein, worin er den Tag über hätte helfen können. Jetzt kehrt er um, wie etwa ein eiliger Mensch, der bei einem Orgelmann vorbei lief, so in Gedanken versunken, daß er das kleine Liedchen gar nicht wahrnahm. Aber es klingt doch nach in seinem Ohr, und plötzlich wird er sich dessen bewußt und wendet sich und beschenkt ihn in der seltsamen Ahnung, daß es ihm ewig tönen und ihn zu unnützen Träumen, zur Schwäche, zur Tatenlosigkeit zwingen möchte.

Er merkte, daß er die Sprache der Armen gar nicht kannte. Er mußte sie erst verstehen lernen. Er horchte auf ihre Gespräche und redete selbst so wenig wie tunlich. Und er sah ein, daß man arm werden muß, um mit Armen eins zu sein. Er dachte nun viel darüber nach, wie er sein Vermögen verschenken könnte.

Und wie mit den Armen, so erging es ihm mit den Kranken: „Ich muß alle Krankheiten mitfühlend durchleiden, bevor ich trösten und beruhigen kann."

Die Menschen blickten mit flehenden Augen: „Ich lebe nicht mehr lang." Wie naiv und unerfahren sie doch sind, in der Erwartung eines Trostes. Er entsann sich, daß er das bange Wort hundertmal gehört hatte. Zwölfjährig ging er mit seinem Großvater durch ein Wäldchen. Da sagt dieser: „Hier spaziere ich nicht

Digitized by Google

mehr oft.“ Er wollte von dem Kind einen Troſt, denn er ſpähte angſtvoll nach ſeinem Mund. Wie kindlich war es: Unter Tauſenden verſteht ja nur einer ſolchen Augen zu begegnen.

Dieſen ganzen Tag wandelte Werelſche in freudigem ſeltſamen Staunen umher.

„Was iſt mir widerfahren, bin ich neugeboren, bin ich ein König geworden?“

Und wie der Maler einſt den Plan gefaßt hatte, das Ränzel zu ſchnüren und zeitlebens durch die Lande zu ziehen, um ſelbſtvergeſſen von einem Kinderhändchen, das blutete, zu erzählen; ſo wollte Werelſche nichts mehr, als ſolche Augen tröſten können, und er wußte, daß er es lernen würde.

Kommt einer auf den Gedanken, glücklich zu machen, wen macht er da glücklich? — Er geht durch die Gaſſen, bis er einen ſieht, der ihm liebenswert ſcheint. Er beſchenkt ihn und beſchenkt eigentlich doch nur ſich. Immer tut man ſich ſelbſt etwas zu Liebe. Wie lächerlich iſt es! Kommt aber einer und ruft: Ich will nicht mehr an mich denken, denn es macht Pein und gibt alſo denen, die haſſenswert ſind, ſo begreift ihn kein Menſch und alle blicken ſtarr.

Kein Menſch kann allen helfen. Wie lächerlich iſt es, den Reichen, den Glücklichen zu helfen!

Man lieſt tagelang die Bücher großer Menſchen und plötzlich erſchrickt man: Wem wollen ſie doch helfen? Und ſiehe da, einigen reflektierenden Müßiggängern. Warum denn dieſen? Es nützt ja ſo nichts! Wut erfaßt uns. Was tun? — Das Leben anders packen;

Digitized by Google

den Armen helfen, den Kranken, den Sterbenden. Wie? wie? Sie verſtehen lernen, ſelbſt arm werden und krank und ſich darin verzehren und ſterben. O, ſeltſames Glück.

Sechſtes Kapitel

Auf der Promenade machte er einem kleinen armen Mädchen eine unſägliche Freude. Er ſah immer nach ihm, wenn auch die ſchönſten Damen vorbei ſpazierten, er beachtete ſie abſichtlich nicht.

„Die, welche da kommt, iſt aber ſchön und groß," dachte das Kind, „der wird er lange nachſchauen und mich vergeſſen."

Er blickte nicht einmal hin. Da hüpfte es fort und ſpäter hörte man hinter blühenden Büſchen einen Jubel. Und zwiſchen hinein tanzte es, man merkte es wohl.

Und einmal ſpielten im Park des Spitals die geneſenden Kinder Croquet. Einige Aſſiſtenten machten mit und einer nach dem andern ergriff einen zierlichen Hammer. Nur Werelſche half nicht und ſtand doch immer auf dem Raſenſtück. Er ſpielte in Gedanken mit einem Jungen, und da er ihm nicht Ratſchläge geben konnte, ohne als Spielverderber Ärgernis zu erregen, litt er oft kleine Qualen, denn der Knabe, der unpraktiſch war, ließ ſeine Kugel immer chaſſieren

Digitized by Google

und mußte ſie dann weither aus einem Blumenbeet wieder zurücktreiben. Und als nun der Junge Tränen bekam, da hatte auch Werelſche ſolche.

Abſeits nun ſah er ein fünfjähriges Mädchen, das mit großer Mühe einen Reifen einſchlug, ungleichmäßig, bald von links, bald von rechts hämmerte, alſo daß er nie feſt ſaß, ſondern immer in ſchiefen Löchern wackelte. Jetzt zwickte ſich das arme auch mehr und mehr auf die Hände. Da verzweifelte es und ſpürte auf einmal allen Schmerz, den auf den Fingern und den auf der Seele. Ringsum war niemand zu ſehen und es weinte ſtill für ſich, bis es Werelſche erblickte und wieder tapfer an ſeine Arbeit ging.

Ihn aber faßte eine große Zärtlichkeit und er kehrte ſich um, da er wußte, daß dies dem Kindchen lieber war.

Und es war die gleiche Zärtlichkeit, wenn er einer Dame mit edlem heiteren Geſicht, die ihm begegnete, nachſann.

„Es muß ein wunderbares Leben ſein, das dieſe Züge ſo herrlich formte. Was macht ihr Glück aus? Warum lächelt ſie? Was ſieht ſie, wenn ihre ſchönen Augen die Welt ſo ſinnend muſtern? Wie mag es ſein, wenn ſie zu ihren Eltern oder zu ihrem Kindchen ſpricht? Wie anmutig muß ſie ſich neigen zu ihm und wie froh ſingen? Wie mögen bei ihr zu Hauſe dieſe ſchönen Frühlingsabende ſein? Lieſt ſie im letzten

Digitized by Google

Schein der Sonne und was geht durch ihr Herz dabei? Oder spielt sie und was für Spiele?"

Welch schöne Abende durchlebte er nun selbst. Da sitzt er und denkt sich in ihre Nähe. Er schmückt ein Zimmer aus, liebevoll und sorglich. Er läßt sie plaudern und wenn er dies tut, muß sein Gesicht selbst wunderbar friedlich werden, voll des Lächelns der Menschen, die nicht an sich denken. Da träumt er, und sie eilt schlank und lachend durchs Zimmer. Dem Bruder aber, der eine samtene Matrosenbluse trägt, fällt ein Scherz ein, er zerrt sie weg in die Ecke, nun stehen sie beide im Halbdunkel, ein roter Strahl fällt auf die Gesichter und man hört ein Wechselgeraune.

Dies ist die Zärtlichkeit, die nachdenkliche, die geschichtenreiche, die sich der Menschen bemächtigt, die sich immer beherrschen. Alle Gefühle, die einst jäh und roh waren, werden feiner inniger. Das Begehren wird zur Verehrung, zur Fürsorge, zur Ritterlichkeit. O, zärtlich wird man wie eine herrliche Mutter, also daß man gern einen Kinderkopf in die Hände nimmt und nicht genug bekommt, ihn zu betrachten, und auf einmal begreift, was für Menschen Murillo, Boticelli und Albrecht Dürer sein mußten, um ihre Engelsköpfchen zu malen. Man erkennt, welche Liebe der Zeichner in die einfachste runde Linie einer Kinderwange legte, und oft faßt einen der Wunsch vor einer Mutter hinsinkend zu beten: du, du, du — und dann für sie froh und lustig zu sterben.

Nachts ging er einmal spazieren und sah die Leute aus einer Operette kommen. Sie stiegen die Marmor-

Digitized by Google

treppen hinunter, noch voll Tanz und Schwatzluſt. Sie vermochten jetzt gar nichts anders zu fühlen. Da war ein ſchönes großes Weib, das einem leer und luſtig lachenden, einem ſüßlich Schwatzenden am Arme hing und ihn liebte, denn es hatte die gleiche Luſt der Tänzerinnen ſich zu biegen und ſich zu ſchmiegen in ſich, und es band ſich, ohne ſich ſelbſt zu ſein.

Wie konnte er ihr helfen? Nur dadurch, daß er ſie mit ſo reinem, offenem, bezwingendem Blicke anſchaute, bis ſie das Geklingel vergaß und ſich auf ſich ſelber beſann.

Mühſam und immer wieder über ſich ſiegend erwarb er ſich dies ernſte Auge.

Er ging in den Vortrag eines vorüber reiſenden Ethikers und kam in die Nähe eines jungen Mädchens zu ſitzen. Sie ſchaute den Redner an wie ein Kind, das eine fremde Sprache hört. Sie freute ſich über ſeine komiſchen Mundbewegungen und ahmte ſie unbewußt nach. Sie lachte mit ihm und runzelte wie er die Stirne. Sie ſchien mit ihrem leicht geöffneten, erwartungsvollen Mund ſo aufmerkſam, daß er meinte, die beſte Zuhörerin in ihr zu haben und lange Zeit nur ihr zuliebe redete, bis ſie plötzlich lachen mußte und er einen fernen, alle mit Liebe umfaſſenden Blick annahm, der aber ein wenig umflort war.

Dies Mienenſpiel war ſo entzückend, daß Werelſche ſie in wenigen Minuten heftig lieb gewann. Sie drehte ſich um und ein lachender Blick traf ihn. Aber er hütete jeden der ſeinen. Sie ſchaute noch mehrmals

Digitized by Google

nach ihm. Er hatte den gleichen Heimweg wie sie und forschte doch nicht, wo sie wohnte.

In den zweiten Vortrag des Ethikers kam sie zu spät und fand keinen Platz mehr. Er bot ihr den seinen an und sie dankte in kindlicher Art. Sie hatte ihn wiedererkannt. Er setzte sich auf das Fenstergesims, und zum erstenmal in seinem Leben packte ihn jene heftige, seltsame, drängende Liebe. Er schrieb, während sie in seiner Nähe saß, einen Brief, in dem sich eine ganz sinnlose, jubelnde Knabenliebe in unmöglichen Sätzen und Ausrufen austobte. Das Zimmer war zu Gold geworden oder zu feurigem Eisen. Er hörte dem Redner zu und hörte doch nicht zu. Er schrieb auf sein Papier eine volle Seite nur: O du, o du, o du, und nahm dabei wahr, daß sie den Kopf neigte und sah ihre Hände wie einen fernen Schimmer. Er wagte nicht, sich zu regen. Er blickte diese ganze Stunde nicht ein einziges Mal nach ihr hin und wollte, als der Vortrag zu Ende war, schnell hinauseilen. Doch war das Gedränge schon zu dicht. Er kam neben sie zu stehen und konnte nicht weg von ihrer Seite. Zum erstenmal mußte er ihr in die Augen sehen. Er erschrak fast: Gibt es so große, dunkelblaue, glänzende Augen? Und sie lachten ihn an. Da begann er zu leiden. Er hätte die Welt gegeben, ihren Ärmel streifen zu dürfen. Doch hielt er sich streng zurück, verzögerte den Schritt, indes sie drängte. Er war froh, so nah der Türe zu sein. Aber kaum hinausgeschlüpft, wurde er noch enger zu ihr hingeschoben, denn von den Tribünen flutete die Menge

Digitized by Google

hinunter. Und sie lachte noch lustig über das Wirrsal. Mán ärgerte sich schon, daß er immer stille stand. Er schob ein Fräulein zwischen sich und das Mädchen. So stiegen sie langsam, Tritt für Tritt, die Treppe hinunter, er: Tränen des Schmerzes, doch auch des Stolzes, in den Augen. Er wußte, was er getan hatte.

O, dieser Lauf durch den Wald, durch niedere Tannen, deren Nadeln sein Gesicht zerstachen, durch Hagebuchengestrüpp, das jäh die Wangen schlug, über Wiesen, Raine hinauf, sinnlose Jauchzer ausstoßend — dann Heimkehr und Arbeit bis ins Morgengrauen hinein.

Ein drittes Mal sah er sie mit der Mutter und zwei kleinen Brüdern, die rote Tellermützen trugen. Sie hatte um die blonden Haare ein hellblaues Seidentuch geschlagen. Sie ging zu äußerst auf dem Trottoir mit leichtem Körper und unregelmäßigen Schritten. Wenn das Sträßchen enger wurde, sprang sie hinunter und wieder hinauf, immer auf die erzählende Mutter schauend, lächelnd zuhorchend. Wie glücklich muß der sein, der einem solchen Mädchen erzählen darf. Und wieder litt er. Doch da er sich hielt, wurde das Begehren allmählich zur Zärtlichkeit. — Und wenn er ein Mädchen ansah, liebte er in ihr nicht mehr ein Weib, sondern einen Menschen.

Eines Tages begegnete er auf dem Markte einer Freundin und merkte gar nicht, daß sie ihn gern hatte. Sie besorgte Einkäufe und schrieb, auf der Straße stehend, ihre kleinen Ausgaben in ein winziges Büchlein. Er grüßte sie und sie rief ihn zurück. Er scherzte:

Digitized by Google

„Eine solche Hausfrau hätte ich in Ihnen nie erwartet.“

Sie hielt ihm gleich eine Rede über Ordnung, Einteilung, kleine Geldstücke und Hausrechnungen. Er stellte sich spöttisch und entsetzt, schloß Augen und Ohren und sie sah ihn schelmisch an. Da er zu einem Kranken wollte, sagte er: „Adieu.“ Sie drückte ihm fast zärtlich die Hand und er erwiderte den Druck und ging davon, denkend: O, sie sind alle so anmutig, wie Kinder, man muß alle gern haben, und doch liebte er sie nicht mehr, als diese Mutter dort auf der Gartenbank oder ihr kleines Kind oder jenes bleiche, ein wenig verwachsene Schulmädchen.

Und eines Abends ging er im Zimmer umher, die Augen voll Tränen. Er fühlte, wie eine ungeheure Kraft in ihm gärte, ein ungeheurer Wille. Für ihn? — Nein, für die andern. Zum erstenmal in seinem Leben kommt es über ihn:

„Ich weine nicht für mich, sondern für die andern. Meine Muskeln spannen sich nicht für mich, ich bin nicht glücklich für mich — für andre, für andre — O, unendliches, herrliches Gefühl.“

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Es war die Zeit der Spiele. Wo man ging, hörte man Kinderreime und Ringelreihenworte. Die Mädchen tanzten Tellerfegen, die Knaben rollten ſich als Fäßchen die Frühlingshügel hinunter.

Hanna ſaß bei den Blumen. Sie kannte alle die Spiele, die in den Dörfern noch Brauch ſind, die man aber in den Städten ſchon vergeſſen hat.

Eine Kinderſchar kommt herangeſprungen und bittet ſie um ein neues, und ſie lächelt, denkt nach und ſagt dann:

„Vielleicht Baumwechſeln, oder Königsblöſen, oder rat', wer hat dich geſchlagen?"

Und es trabt ſchon ein zweites Trüppchen heran.

Jetzt tritt der Maler in den Garten. Er muß zu Hauſi ſprechen:

Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben Sie Lavendel?
Majoran und Thymian
Und ein wenig Quendel?

und Hauſi, der Gärtner, antwortet fein:

Ja, Madame, das haben wir,
Draußen, in dem Garten,
Will Madame ſo gütig ſein,
Und ein wenig warten?

Lieſel, bring' den Seſſel her,
Mit den gold'nen Spitzen,
Will Madame ſo gütig ſein,
Und ein wenig ſitzen?

Digitized by Google

Lieſel, zieh' den Seſſel weg
Und die Madame ſitzt im Dreck.

Und Gelächter. O, heute iſt ein Frühlingsfeſt.

Hanna ſchaut zu und hat ein Kind auf dem Schoß und ſagt zu ihm:

Es fahrt ein Schiff gen Neuenburg,
Ich ſchick' es ohne Lachen furt,
Brieggele nid, lächele nid,
Zeig' mer dini wiſſe Zähnli nid,
Lueg mi a und lach' nid.

Das Kind aber vergißt das Spiel, das Lachen und Ernſtſein und ſich ſelber ganz und gar und küßt Hannas liebreiches Geſicht, und es ſingen ringsum alle Vögel und alle Blumen duften köſtlicher.

Und jetzt, da es Abend wird, hat Hanna auf einmal Luſt, allein zu ſein und die ſchöne Welt noch einmal anzuſehen. Die Trüppchen galoppieren wieder heran und umringen ſie, und ſie teilt ſie in drei Parteien: In Kaufleute, Räuber und Landjäger. Die Räuber verſtecken ſich in einem Hinterhalt. Nach einer Weile ziehen die Kaufleute durch den Wald, werden überfallen und fortgeſchleppt. „Ihr müßt um Hilfe rufen," raten die Räuber, „ſonſt kommen die Landjäger nicht." Aber jetzt ſtürzen ſie herbei. Die Räuber entfliehen. Einige werden erwiſcht. Man bringt ſie ins Gefängnis. Hier dürfen ſie nicht mehr entweichen. Unendlich dicke Mauern hat die Phantaſie aufgetürmt. Sind alle gefangen, ſo wird Gericht gehalten.

Es iſt, als wäre ein Heer von Kindern in der Allee, als hätten die kleinen Bäume und Büſche Kinder-

Digitized by Google

ſtimmen bekommen. Keiner aber konnte ordentlich reden: Halbe Sätze nur, Luſtſchreie, ſinnloſe Worte und Gejuheie.

Immer ſieht man auf dem Raſen einen jener Kinderknäuel. Man weiß nie, wieviel ihrer ſind. Es ſcheint, auf ſechs Beine ein Kopf. O, ſeht, ein Glückswirbel. Sie balgen ſich. Da kommt die Sonne und tut ihnen wohl. Die Gefühle des Graſes auf dem Erdboden: Daſeinsluſt und Wachstumsfreude ſcheinen auf dieſem Fleck zuſammen zu ſtrömen. Es duftet ſo herrlich nach Klee und Löwenzahn. — Die Fröhlichkeit aller vorübergehenden Menſchen fliegt hin. Sie bleiben ſtehen und ſenden ihr Kindlichſtes, ihr Beſtes, ihr Luſtigſtes hin. Nirgends auf der Welt gibt es ſo glanzvolle Augen, ſo glührote Wangen. Der Schmerz iſt nicht mehr fühlbar; da ſchlagen ſie die Köpfe zuſammen und alles Weh wird durch ein Wunder zur Luſt. — O, Achtung, Weltbeglücker, hier gibt's zu lernen. Hier wird alles Leid zu Luſt. Tauſend Jahre forſchte man nach dem Wie? Gefunden, erfüllt, — herrlich, herrlich.

Die Räuber grabbeln auch in dem Haufen. Sie könnten wohl entfliehen. Aber hat ſich einer halb verdrückt unten hervor gewunden, ſo wirft er ſich, ſo breit er iſt, wieder oben auf. Landjäger nahen, ſie werfen das Schwert, ihre einzige Waffe fort. Der Haufen iſt um ein Stockwerk höher. Herrgott, welch ein Gekugel.

Hanna ſagt zum Maler:

„Jetzt geht es ſchon acht Tage ſo. Ich will an den Tod denken und kann es nicht. Ich ſage mir: Es iſt ſeltſam und ſchrecklich zu ſterben und muß lächeln.

Digitized by Google

Alles Glück der Welt scheint über mich zu kommen, so daß es mich fast quält, ein so selig pochendes Herz zu haben. Sollte es mich nicht quälen, daß ich alles Unglück, das es gibt, vergessen habe? Aber ich muß lächeln. Ich denke an Hausi, das Glück flieht nicht. Ich denke an Alois. Ich zähle die wenigen Tage noch. Es flieht nicht. Es drängt sich auf mich ein, von jeder Blume, aus jedem Windhauch. In jedem kleinen Busch ist es versteckt. Es fliegt ja ein Vogel vom Ast heran zu mir und sieht mich an, und jetzt singt er noch davon. Ja, sogar in den Träumen kommt es und oft weiß ich gar nicht mehr, ob alles nicht etwa ein Traum ist. Ist es denn schwer zu sterben? Mir ist, wenn ich jetzt die Augen schließe und zu mir sage: Ich will einschlafen, so wache ich nicht mehr auf und die Lüfte, die Blumen und Vogellieder begleiten mich —"

Da brachten die Landjäger die geknebelten Räuber vor Hanna, um hier Gericht zu halten. Sie wissen keine Todesstrafe und fragen sie um Rat. Sie lächelt:

„Etwa den Kopf abhauen?"

„Das haben wir schon getan."

„Dann hängen oder vergiften."

Während der Beratung aber stürzt Hausi heran, den man nie erwischt, und befreit alle unter Hohnlachen.

Unsäglich schön sind diese Tage. Es wundern sich selbst die Blumen über die reine Luft. Einige wollen wir pflücken und in den frühlingslebendigen Bach werfen, sie sollen den Ufern erzählen: Dich, gelbe Dotterblume, dich, Baldrian, dich, schönes Knabenkraut und

Digitized by Google

ein Binslein und noch ein Hälmlein. Von jedem zwei, damit keines einsam dahin fährt. Adee.

Hanna wußte, daß die Eltern Alois alles gesagt hatten. Jetzt gingen sie das letztemal zusammen.

„Wir wollen draußen bleiben, bis es Nacht wird," sagte sie, „wenn es auch der Arzt nicht erlaubt."

Erst kam es über ihn. Er schlotterte ganz. Sie lachte ihn aus, streichelte ihn und drohte: „Tu das jetzt nicht." Plötzlich wurde er ruhig und ging wieder mit ihr.

Da widerfuhr ihr das gleiche, was vorher ihm, sie mußte sich an ihm halten, und er stammelte ihre eigenen Worte: „Tu das jetzt nicht. Es hat keinen Sinn."

Sie gingen noch lange die Allee auf und nieder. Die Kastanienbäume schimmerten leicht in ihren Blüten. Das einzige, was die beiden sagten, war: „Tu das nicht," wenn ein Auge ein andres naß aufglänzen sah.

Er war noch auf seinem Zimmer und hörte sie unten mit Hausi plaudern. Vater und Mutter waren auch in der Stube. Man wollte sich gerade zu Tisch setzen.

Er ging an seinen Platz. Sie nickte ihm zu. Da stürzten ihm die Tränen hervor und er eilte wieder hinauf und warf sich weinend hin.

Doch bezwang er sich gleich und ging wieder hinunter und im Nu wieder hinauf. Er war ganz hilflos und fing zu zittern an.

Digitized by Google

Hanna hatte alles gesehen und war ihm nachgefolgt. Jetzt sagte sie an der geschlossenen Tür:

„Alois, hinunter kommen zum Essen.“

Nach einem Weilchen öffnete sie sie. Er stand am Fenster. Sie schüttelte den Kopf und sagte:

„Sei doch tapfer.“

Dann gingen sie hinunter.

Das gleiche Fieber ergriff Schwester und Bruder; Hanna verschied und wurde zu Grabe gelegt, und Hausi wußte es nicht. Alois saß bei ihm und half ihm zurecht in seinem angstvollen wirren Traumleben.

„Hausi, es gibt doch keine Gespenster.“

„Es gibt viele: Die wilde Jagd, die weiße Frau, der Mann mit der Wasserschaufel und der feurige Hund. Ich habe erst zwei gesehen, die weiße Frau und den feurigen Hund. — Oi, oi, oi, jetzt kommt wieder die wilde Jagd. Alois, Alois, Alois.“

„Es gibt ja keine.“

„Aber ich habe sie ja gesehen. Gelt, es gibt, o, gelt. Es wäre so schade. Weißt du noch im finstern Wald, als der Fridolin dich biß? O, du hast geschrien.

Der Hugi hat gesagt, die Tiere hätten keine Seele. Das ist doch ganz dumm. Der Affe ist doch böse und hinterlistig und gemein, und dazu muß er doch denken, und der Papagei hat nicht einen krummen Schnabel, weil er Körner frißt, sondern weil er immer so trockene Witze macht, gerade wie der Kasperl und er wiederholt sie sicher nur, weil wir immer lachen. — Und der Fox ist noch gescheiter als das Kindchen. Und wenn die

Digitized by Google

Katze einen so schnurrend anblickt, denkt sie mancherlei. Ich weiß es doch. Ich habe sie ja lachen sehen. Du, das ist seltsam. Es wird mir ganz schwindlich davon. Warum gibt es denn so viele Tiergeschichten? Wenn aber ein Papagei einen Witz macht, so denkt er doch nicht das gleiche wie wir, oder wenn ein Hündchen gaukelt und überkugelt, so ist es anders als bei uns .. Aber gelt, fast genau so wie beim Kindchen? Das ist alles so sonderbar.

Weißt du noch, als Hanna das tote gelbe Bachstelzchen fand? Es war ganz kühl. Der Hals war dünn wie ein Fädchen und Flaum drum herum. Wie ist auch das? Wie lebt es? Mit was kann es pfeifen und zwitschern und sich neigen und wippen und dann wieder klettern und aus der Luft in den Fluß stürzen? Mit was macht es das und dann auf einmal nicht mehr? Wohin ist das gegangen, womit es alles machte? Man hat es gar nie gesehen. Es ist alles so sonderbar.

Weißt du noch, wann wir es fanden? Im letzten Frühling. Hanna sagte: Es hätte sonst den ganzen Sommer mit erlebt und dann wäre es auch über den Fluß geflogen, wie die andern, während wir badeten und auf dem Rücken die großen Wellen hinunterschwammen. — Hat es Junge? Nein, es hat noch keine Junge? Und darum soll man nicht so traurig sein, daß es sterben mußte, doch gerade deshalb soll man traurig sein, weil es nicht so niedliche Junge hat, die aus dem Nest piepen. Das alles hat Hanna gesagt. Wo ist Hanna? Sie soll doch auch einmal zu mir kommen —"

Digitized by Google

Das Fieber wird ſtärker. Er redet wirr und haſtig, vom Forterrier, der auf einem Floß den Bach hinunter fuhr, vom Jahrmarkt, von der Kaſperlibude, vom verſunkenen Schloß des Königs Litumba.

„Das letzte Mal gab er mir ſeine Hand, als wir ins Waſſer ſahen, dort wo das Schilf ſteht.“

Er lacht und ſchreit im gleichen Augenblick und plötzlich weiß Alois, daß er ſterben wird.

Er iſt mit Hanna eins, er gleicht ihr ſo, er lächelt wie ſie, blickt, ſcherzt, biegt ſich wie ſie. Er iſt nur ein Teil von ihr, das noch hier oben auf der Erde weilt, das ihr nach begehrt. Sie ſagt ihm: „Bleib' noch ein wenig bei Alois, zwei, drei Tage, damit er nicht ſo viel auf einmal leidet.“ Hauſi muß ſterben, er kann nicht allein hier leben. Kann ein Roſenzweig allein ohne das Stämmchen leben? Hauſi iſt wie ein Roſenzweig, der im Waſſerglas ſteht. Noch zwei, drei Tage und er iſt welk.

Es ſoll alles ganz vorbei ſein.

„Wer hat jetzt wieder ſo viele kleine Margritchen abgerupft? Man darf das einfach nicht mehr. Hanna hat geſagt, es dürfen immer nur zwei Blumen, die ganz nah nebeneinander wachſen, gepflückt werden. Die waren einander ſicher ſchon Freund. Jetzt können ſie einander erzählen zum Troſte: vom Wald, wo ſie blühten, vom Land, das man von dort ſieht, von den Bienen und Würmern. Über die Würmer können ſie jetzt lachen. Das iſt auch was wert. Sie müſſen ja doch ſo wie ſo verdorren und im nächſten Jahr blühen ſie wieder. Aber die Wurzel darf man nie ausreißen.

Digitized by Google

Und jedes Blümlein, das man abbricht, muß man mitnehmen, wenn man nachher auch viel schönere findet."

Hanna ist immer bei ihm. Doch sie wird gehen und ihn mitnehmen.

„Oder wird sie mit ihm da bleiben? O, bleibe da. Blick ihm aus den Augen, sei in ihm ganz und gar. Dann will ich auch nicht klagen. Kein kleines Tränlein."

Und wie er so heftig darum bittet, öffnet Hausi die Augen und lacht, so wie Hausi lacht, wenn er am herzigsten ist: so unsäglich liebenswert und bezaubernd und mit einem Augensenken, das sagt im Scherz: Ich bin nämlich nicht gerade der Gescheitste und er verzieht etwas den Mund dabei. Wenn er im Freien so lachte, warf er sich nachher immer ins Gras oder in den Schnee, oder auf einen nichtsahnenden Knabenhaufen. Jetzt aber dehnt er sich wohlig im Bett, denn dies scheint ihm ein ganz bequemer Ort.

„O Dank, o Dank. Sie bleiben beide."

— Aber es kamen Qualen und Schreie, und dann knickte doch die große Blume am zarten Stengel.

Ich, der ich dies schreibe, habe ja Hausi auch gekannt. Aber vertraulich haben wir zusammen nur einmal geredet. Das war damals, als er mir von der Maus erzählte, die schlau, schlauer, am schlausten war, und wir spazierten dabei den runden Grashügel hinan, der im Westen der Stadt liegt. Er war voll von Knaben und schien sich dessen zu freuen, wie etwa ein gutmütiger Elefant. Doch jetzt, da Hausi tot ist, ist

Digitized by Google

mir, als ſtände ich in einſamer Nacht dort oben und wüßte mich nicht zu tröſten, noch den Elefanten, noch jedes arme Gräschen, das ſagt: „Es iſt ja doch jede Freude hin, da er nicht mehr kommt.“ Das iſt ja Unſinn. Aber ich glaube ihn auch.

Und erſt Alois, Alois —

Achtes Kapitel

Fauſi fand eine letzte Stätte inmitten vieler Kindergräber, und als man ihn in die Grube ſenkte, pries Regina ihn glücklich. Sie war dem Zuge gefolgt und betrachtete nun die kleinen Leichenſteine. Sie wollte auch da begraben ſein. Die Leute gingen und ſie ſtand immer noch da. Sie las die kleinen Grabſchriften. — Hier ruhen Berta Furrer und Söhnchen, geſtorben am gleichen Tag. — Sie lag lange auf dieſem Grab. Und dann ſchimmerte ein niederer Marmorblock durch die Tannen, oder ſie ſah das Leuchten einer frühen Roſe, und es trieb ſie zu ſchauen, wer dort liege. Begierig ſuchte ſie weiter. Sie ging aus dem ſträucherreichen Winkel weg und forſchte nach friſchen Gräbern, ſie ſtand vor jüngſt aufgeworfenen Hügeln und dachte nach: Wer mag da liegen, ein Mädchen, ein Knabe, ein blondes, ein krankes oder ein lachendes? Sie wußte ſchon auf den erſten Blick, ob ein kleineres oder ein größeres. Auf viele kahle winzige Gräber legte ſie Blumen. Und immer fragte ſie ſich:

Digitized by Google

„Soll ich mich dort wohl hinlegen, um zu ſchlafen?“ Sie merkte ſich das Grab und ging doch weiter. Sie ſah ein goldenes Wiederſehen auf glänzend ſchwarzem Grund, wankte, zitterte, zögerte und ging doch weiter. Sie ſah einen ſchönen Namen: Margerita und kehrte immer wieder um.

Ihre Kleider wurden naß vom Efeu und den jungen Tännchen.

Da las ſie das Sprüchlein:

Das Grab eines Kindchens iſt nicht tief,
Es iſt der Fußtritt eines Engels, der dich rief.

Sie ſank nieder und ging nicht mehr fort. Den ganzen Tag und die ganze Nacht lag ſie dort und vielleicht drehte ſie nicht einmal den Kopf. Hinter ihm lagen die Erdbeeren dicht und duftend, vor ihm hatte ſie alle gegeſſen in Hunger und Herzenspein.

Endlich fand man ſie und brachte ſie in das Spital. Sie wollte nichts mehr zu ſich nehmen und ſprach immer von ihrem Kindchen, daß ſie es getötet hätte. Werelſche hatte vor Stunden davon gehört und kämpfte immer noch, ob er zu ihr gehen ſollte. Er ſchlich in den Saal und wußte doch, daß er zurückkehren würde. Er ſtand lange gedankenlos auf einem Fleck und fuhr zuſammen und verzweifelte faſt. Hier würde ſich zeigen, ob er weiter leben dürfte, ob er zu helfen vermöchte. Endlich ging er doch, mutlos wie auf eine Richtſtätte: Dies iſt mein letzter Tag, ich muß ja doch ſterben und ſo iſt es recht.

Er setzte sich an ihr Bett. Sie sah gar nicht auf und redete fort:

„Ich glaube, ich habe es gar nicht töten wollen, da war es tot.“

Da brachte er mühsam heraus und seine Kniee schlugen willenlos zitternd zusammen:

„Ich habe auch einmal getötet —“

Sie schaute sogleich auf und schwieg. Es schien, als ob ein neuer Gedanke sich ihrer bemächtigte und lange bevor sie sprach, hatte ihr Gesicht einen rührenden bittenden Ausdruck. Und kindlich sagte sie nun:

„Können Sie mich dann nicht auch töten?“

Ihm kam es jetzt vor, als hätte er dies alles vorher gewußt. Er hatte noch alle die Erlebnisse der letzten Wochen im Kopf, was er gefühlt und gedacht hatte: Ich bin Lügner, Mörder — allen kann ich helfen — er hätte es her plappern können. Und doch war es ihm zugleich so schwach und elend, daß er die Lippen nicht regte. Eine schwere Last den Berg hinauf rollen und sie dann plötzlich ohne Grund, ohne Willen, ohne Gefühl hinunterstürzen lassen, am selben Fleck absitzen, den Kopf in die Hände stützen und irgendwohin blicken ohne Grund, ohne Willen, ohne Gefühl, kommt aber jemand des Wegs und befiehlt etwas, es tun ohne Zögern, ohne Fragen, ohne Gedanken: So war es ihm. Regina flehte ihn immer um das gleiche. Wie ein kleines Kind; sie bekam Tränen in die Augen, sie rief: „Warte nur, warte nur,“ sie kehrte sich zornig und böse ab und einmal ergriff sie seine Hand, kratzte sie und knirschte fast: „Du mußt einfach.“ Oder wie

Digitized by Google

eine Verführerin; sie schaute ihn mit künstlich weit offenen, falschen Augen an, sie lächelte ein Dirnenlächeln, sie zeigte lange ihre Zähne — sie hatte einst gesehen, wie sich Weiber damit die Männer gefüge machten und ahmte es nun ungeschickt genug nach. Oder wie die Mörderin, die weiß, wie man tötet:

„Sie können es schon tun. Ich bin ja ganz schwach wie ein kranker Vogel, sie brauchen ihn nur ein wenig zu drücken, oder wie ein Pflänzchen, das halb ausgerissen ist. Ein kleiner Ruck — o, gelt. Es geht ja doch zu Grund. Es ist ja so leicht. Ich weiß es ja. Es ist getan, ehe man es weiß. Es ist als ob Sie mich streicheln wollten —"

Plötzlich bekam sie Angst, daß er es doch nicht tun würde.

„Wie lange geht es noch, bis ich sterbe, wenn ich nichts esse? Tut es weh? O, Sie könnten schon helfen —"

Er saß da, willens es zu tun. Vielleicht wartete er nur, daß sie sagte, wie. Auf einmal war sie ganz still und hatte die Augen geschlossen. Sie war eingeschlafen. Noch immer war es ihm als ob er sich vor Schwäche nicht erheben und nicht stehen könnte.

Wie er nun endlich die schmalen Gänge zwischen den Betten aus dem Saale ging, schien es ihm als hätte ihm jemand befohlen, all die Kranken zu töten und als müßte er gehorchen: die schönen, schlanken Knaben, die schon ein leichtes Rot der Genesung auf den Wangen hatten; die Mädchen, deren Haar feucht und wirr vom Fieber über den Kissen lag; wenn nur

Digitized by Google

einer leicht stöhnte oder sich schmerzhaft wand, zog es ihn hinzu. Er schloß die Augen und fühlte schon, wie er würgte, wie er nicht los ließ, wie sie schrien, wie er verzweifelte. Er öffnete die Augen, er sah einen andern Kranken und schloß sie wieder — Entsetzen. Als er durch den letzten Saal ging, wo die Kinder lagen, war er seiner kaum mehr mächtig: „Ich muß sie alle töten.“ Er sprach den Wärter an: „Steht es mit jemand gefährlich?“ — Nein, nur mit Regina. „Wenn ich sie töte, werde ich im Töten nicht mehr inne halten können. Diesen Mann da, den zum erstenmal sein Weib besuchen darf; diese Frau, ihr Töchterchen hat das kleinste Kindchen mühsam hergeschleppt; diesen Jungen, sein Freund ist zu ihm gekommen, und da sie sich lange nicht gesehen haben, sind sie ganz zärtlich gegen einander, früher kämpften sie immer oder waren Indianer, jetzt küssen sie sich gar, seltsam ergriffen; dieses Kind hier mit schlafroten Wangen und dieses — und dieses —“

Er eilt zu Regina zurück. Sie ist erwacht. Da fängt er zu erzählen an, wie die Kinder in ihren Wiegen liegen: „Ich muß sie alle töten, ich werde wahnsinnig, ich morde alle, die ganz Kleinsten und wenn dann morgen die Mütter kommen und die Lieblinge tot finden in ihren Bettchen. Eine bringt ein neues Hemdchen, eine ein Bilderbuch, eine einen Kuß — ich habe sie getötet, aber wer hat mich überredet? — Du, du, du!“

Sie hat große Augen bekommen. Sie denkt sich schon als Mutter, die ihr krankes Kindchen besucht.

Digitized by Google

Sie lebt an ſeinem Bett, ſie pflegt es, ſie rückt ihm die Kiſſen zurecht, ſie ſtreichelt ihm die Haare, ſie greift unter die Decke, zu fühlen, ob es kalte Füßchen hätte.

Sie fragt noch: „Iſt es wahr?“ und glaubt es alles feſt, als er nickt. Wie ein Kind meint ſie noch fragen zu müſſen.

Und jetzt iſt es ihm leicht, ihr etwas Fleiſchſuppe aufzuzwingen.

„Lebe und du hilfſt all den kleinen Kindchen. Du retteſt Hunderte und darfſt wieder zufrieden werden.“

Aber ſie iſt totkrank. Sie wird nicht geneſen. Sie leidet furchtbare Schmerzen und ſchreit oft entſetzlich auf. Und immer fängt er von den Müttern an, wenn ſie um den Tod bittet, der doch kommen muß: „Denk, dein Kindchen lebt. Willſt du es wiederum töten?“ Und er erzählt, bis ſie große ſelige Augen hat.

Oft iſt es, als hätte ſie alles vergeſſen. Der erſte Tag wiederholt ſich: ſie fleht wie ein Kind, wie eine Verführerin, wie eine Mörderin, und ihn überkommt die gleiche Schwäche, und plötzlich ſcheint ſie ſich zu erinnern und ſagt: „Nein, du darfſt es nicht tun,“ aber ihre Augen bitten doch darum.

Oder ſie konnte ihn fragen: „Warum wollen Sie es nicht tun?“ und wie er nun anfing von Müttern, von Kindern, von allen Menſchen zu reden, lachte ſie immerfort ſpöttiſch. Er erzählte, wie man daran ſei, neue Geſetze zu bilden, die erlauben ſollten, Unheilbare zu töten, daß, wer töte, aber immer töten müſſe. Er flehte ſie an, dies Schreckliche doch abzuwenden. „Ich

Digitized by Google

muß es auch tun. Soll ich dich töten? Soll ich Hunderte töten? Willst du dies?" Sie lachte immerfort, sie verstand ihn gar nicht. Er fuhr fort: „Sei doch tapfer, damit beweist du, daß Sterbende nützen können. Alle jene Gesetze kommen nicht zustande. Was willst du? Du kannst unendlich viel nützen, unendlich viel schaden. Sag' es doch!" Sie lachte ihn nur aus. „Ich will von dir erzählen, von deinen Qualen, von deiner Tapferkeit, wie du herrlich gestorben bist. Du wirst zur Göttin, ich will mein ganzes Leben nichts tun, als von dir erzählen." Sie lachte immerzu. Er drückte schmerzhaft ihre Hände und rief: „Ich lasse dich nicht, und wenn ich dich quälen muß." Da bat sie: „Schlagen Sie mich! Schlag' mich heftig — heftig." Sie wollte ihn reizen, daß er sie töte.

Oder sie konnte zu ihm sagen: „So laßt uns doch beide sterben." Zärtlich wiederholte sie immer das gleiche Wort und haschte wie eine Geliebte nach seiner Hand und sah in seine Augen. „So laßt uns doch beide gehen." Da begann er wieder von den Kindchen zu sprechen, wie seltsam lieblich sie sind, so runde hohe Stirnen, so drollige Sprache, so feuchte rote Lippen, so kleine, fast durchsichtig weiße Zähne, und er gewann sie selbst lieb. Er redete oft stundenlang, bis sie ihre großen Augen bekam und alles andre vergaß und dann selig einschlief.

Sie fleht nicht mehr mit Worten, nur mit Augen, die unsäglichen Schmerz verraten. Sie schaut ihn wie ein armes Tierchen an. Er nimmt ihre Hand und

Digitized by Google

küßt sie: „Du sollst nichts fühlen.“ Er redet ihr vom Schlaf: „Träume vom Kindchen. Es streckt die Ärmchen nach dir. Schlaf, schlaf doch.“

Sie windet sich vor Schmerzen. Sie schreit auf. Er versteht sie nicht und weiß doch, was sie will.

Und er wirft sich über sie und erdrückt sie fast in seinen Armen.

„Ich lasse dich nicht. Ich lasse dich nicht.“

Er streichelt sie und bedeckt sie mit Küssen. „Wo schmerzt es dich?“ Und er küßt sie, er lindert. Und er gibt nicht nach, bis sie müde den Kopf neigt und einschläft.

Die letzten Tage lag sie bewußtlos. Vor dem Tod kam sie wieder zu sich. Sie entsann sich wohl, doch war ihr leicht ums Herz und sie dankte ihm mit ihren Augen, daß er das Erflehte nicht getan, mit ihren Kinder- und Mutteraugen, bis sie brachen.

Jetzt beginnen drei Menschen ein Leben, das qualvoll ist und schwer. Es soll nicht leichter und schöner sein als das andrer. Sie wollen gleich reich und groß sein, wie der ärmste und geringste Knecht, der müde wird vom Alltag und Leid und verzweifelt und sich doch immer wieder bezwingt. Deshalb ist der Maler Wärter in einem Kinderspital geworden und Alois lebt mit Maurern und Handlangern. Zu Hause muß das Kindchen die Eltern trösten, bis ihre Traurigkeit zu Stolz wird. Werelsche, der sich dem Gerichte stellte,

Digitized by Google

wurde freigesprochen. Er ist jetzt Arzt in einem Gefängnis, unter seinesgleichen.

Die Drei wissen nur eins: Wir leben wirklich und gehören unter die Ersten unserer Zeit, die es tun.

Es ist kein Spiel auf der Erde zu sein. Sollte man nicht niedersinken und weinen, weinen, weinen!

Vielleicht werden sie einst groß und edel und weise, wenn sie nicht erdrückt werden. — O, aber auch untergehend streckte jeder die Hände empor und riefe: Dank, Dank, Dank!

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Walter Calé:
Nachgelaſſene Schriften

Inhalt: Gedichte — Lieder — Geſänge — Bilder — Oden — Franciscus — Novellen — Tagebuch

Mit einem Vorwort von Fritz Mauthner.
Herausgegeben und eingeleitet von Arthur Brückmann.

Zweite Auflage. Geh. 4 Mark, geb. 5 Mark.

Ich will von einem jungen Deutſchen ſprechen, der ſich mit zweiundzwanzig Jahren als Student der Philoſophie und Jurisprudenz erſchoß. Er tat es in Berlin im November des Jahres 1904. Zufällig ſind Dichtungen von ihm erhalten geblieben. Das meiſte verbrannte er, ehe er in den Tod ging. Aber was übrig geblieben iſt, zeigt uns, daß hier vorzeitig ein Dichter ſtarb, dem die Gabe eigener und tiefer Gedanken, die Gabe eines holden Rhythmus der Worte und alle Möglichkeiten einer bedeutenden künſtleriſchen und gedanklichen Entfaltung in hohem Maße verliehen waren. .... Dieſer junge Dichter war von einer Reife erkennenden Geiſtes und zeigte bereits eine Größe dichteriſchen Vermögens, die erſtaunlich ſind. Er lebte in allen Künſten, mit einem verſchwenderiſchen Empfinden, und alle philoſophiſchen Probleme gingen in ihm um. Er hatte eine Schärfe des Intellekts und eine Innigkeit und Tiefe künſtleriſchen Erlebens, wie man ſie kaum jemals beiſammen findet. (Hamburger Korreſpondent)

... Was war es, das dieſen jungen Menſchen von genialer Anlage aus dem Leben ſcheuchte? Wir fragen es dumpf und wiſſen, daß es keine Antwort gibt. Aber wir fühlen, der Verluſt war ungeheuer. Seit Kleiſts Kataſtrophe und ſeit dem vorzeitigen Hingang Heinrichs v. Stein traf uns, dünkt mich, kein herberer Verluſt. (Der Tag, Berlin)

Wir dürfen dem Schickſal zürnen, daß es uns Walter Calé ſo früh entriß. Aber wir wollen ihm danken, daß er uns wenigſtens einige der koſtbaren Melodien, die von ſeinen Lippen ſtrömten, erhielt. Sein Buch iſt wie ein Morgenduft, und wer es lieb hat, wird es dauernd lieb haben. Denn es weht darin ein Hauch der ewigen Dinge. (Breslauer Zeitung)

Digitized by Google

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Georg Hirſchfeld:
Das Mädchen von Lille

Roman

Zweite Auflage. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Auf epiſchem Gebiet, und vollends auf dramatiſchem, hat Georg Hirſchfeld bisher nichts Reiferes geſchaffen als dieſes Buch. (Berliner Tageblatt)

Dieſes iſt das reifſte und ſchönſte Buch des jungen Georg Hirſchfeld, der nun die enge Welt der „ewigen Talente" verlaſſen und in die Reihe der Poeten eintreten darf. Die Kräfte zu dieſem Buche, voll von erkenneriſchem Ernſt und männlicher Lebensüberwindung, hat er ſich in jenen Kämpfen geholt, die ihn — wider ſeine Natur — vor das Grab aller epiſchen Veranlagungen, vor das Theater führten. Und ein ſeliger Geiſt, deſſen ſtille, hohe Tugenden aus den ſchönſten Stellen dieſes Buches ſprechen, der Geiſt Theodor Fontanes hat dem Knaben, dem eine Fontanekritik einſt den literariſchen Weg mit bereiten half, jetzt die Manneswehen gegeben. (Breslauer Zeitung)

Dieſer neue Hirſchfeld iſt ein ganz andrer, und ich glaube faſt, er erſt iſt der wahre. Und zwar glaube ich es deshalb, weil dies „Mädchen von Lille" mich immer wieder feſſelte, trotzdem es meinem eigenen Geſchmack und meiner eigenſten Art ſo entgegengeſetzt wie nur möglich iſt. Das gerade ſpricht für eine innere Kraft des Buches. (Frankfurter Zeitung)

Digitized by Google

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Richard Dehmels Geſammelte Werke

Die Ausgabe umfaßt zehn Bände. Jeder Band geheftet 3 Mark, in Halbpergament gebunden 4 Mark, in Ganzpergament 5 Mark. Es erſcheinen jährlich drei Bände in ſorgfältigſter Ausſtattung, der letzte im Jahre 1909. Das Werk wird nur im Ganzen abgegeben.

1. **Erlöſungen.** Gedichte und Sprüche. Dritte, nochmals veränderte Ausgabe.
2. **Aber die Liebe.** Zwei Folgen Gedichte. Zweite, völlig veränderte Ausgabe.
3. **Weib und Welt.** Ein Buch Gedichte. Dritte, vielfach veränderte und ſehr erweiterte Ausgabe.
4. **Die Verwandlungen der Venus.** Erotiſche Rhapſodie mit einer moraliſchen Ouvertüre. Neue, völlig veränderte, durchweg erweiterte Ausgabe.
5. **Zwei Menſchen.** Roman in Romanzen. Dritte, unveränderte Ausgabe.
6. **Der Kindergarten.** Gedichte, Spiele und Geſchichten für Kinder und Eltern jeder Art. Erſte Ausgabe.
7. **Lebensblätter.** Novellen in Proſa. Neue, völlig veränderte Ausgabe.
8. **Betrachtungen** über Kunſt, Gott und die Welt. Eſſays, Dialoge und Aphorismen. Erſte Ausgabe.
9. **Der Mitmenſch.** Tragikomödie in fünf Akten. Nebſt einer Abhandlung über das Tragiſche. Zweite, ſehr veränderte Ausgabe.
10. **Lucifer.** Pantomimiſches Drama. Mit einem Vorwort über Theaterreformen. Zweite, erweiterte Ausgabe.

Digitized by Google

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Gerhart Hauptmanns Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

In ſorgfältigſter Ausſtattung, auf feinſtem Papier mit einer alten Frakturtype bei W. Drugulin gedruckt. Titelvignetten und Einbände von E. R. Weiß. Geh. 24 Mark, in Halbpergament geb. 30 Mark, in Ganzpergament gebunden 36 Mark.

1. Bd.: Soziale Dramen: Einleitung. Vor Sonnenaufgang. Die Weber. Der Biberpelz. Der rote Hahn.

2. Bd.: Soziale Dramen und Proſa: Fuhrmann Henſchel. Roſe Bernd. Bahnwärter Thiel. Der Apoſtel.

3. Bd.: Familiendramen: Das Friedensfeſt. Einſame Menſchen. Kollege Crampton. Michael Kramer.

4. Bd.: Märchendramen: Hanneles Himmelfahrt. Die verſunkene Glocke. Der arme Heinrich.

5. Bd.: Hiſtoriſche Dramen: Florian Geyer.

6. Bd.: Märchendramen und Fragmentariſches: Elga. Schluck und Jau. Und Pippa tanzt. Helios. Das Hirtenlied.

Digitized by Google

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Hugo von Hofmannsthal
Die proſaiſchen Schriften

geſammelt

in vier Bänden

Das auf vier Bände zu je 150 bis 200 Druckſeiten berechnete Werk wird in halbjährlichen Abſtänden ausgegeben.

Vornehme Ausſtattung, Titelvignetten u. Einband von E. R. Weiß.

Preis pro Band: Geheftet 3 Mark, Pappband 4 Mark, in Ganzpergament gebunden 6 Mark.

1. Bd.: Der Dichter und dieſe Zeit. Ein Brief. Das Geſpräch über Gedichte. Shakeſpeares Könige und große Herren, ein Feſtvortrag.

2. Bd.: Poeſie und Leben. Über Stefan George. Die Unterhaltung über Taſſo. Über Gottfried Keller. 1001 Nacht. Brief an einen Wiener Buchhändler. Sebaſtian Melmoth. Diderot. Die Briefe des jungen Goethe. Laotſe. Über Charaktere im Roman und im Drama.

3. Bd.: Die Duſe. Sommerreiſe. Über das Schöpferiſche. Ein Geſpräch. Kunſt des Leſens. Engliſcher Stil. Geſpräch mit einer Tänzerin. Reichtum. Takt. Haltung und Gebärde. Raguſa die Stadt.

4. Bd.: Die Arbeit über Victor Hugo vollſtändig; und früheſte Aufſätze (über Hermann Bahr, Barrès, Amiel, M. Baſchkirtſeff, Swinburne, Gabriele d'Annunzio; über Malerei).

Digitized by Google

S. Fischer, Verlag, Berlin

Henrik Ibsens sämtliche Werke

in deutscher Sprache

Durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias und Paul Schlenther. Vom Dichter autorisiert. Vollständig in 10 Bänden. Preis geheftet 35 Mark, gebunden 45 Mark.

1. Bd.: Gedichte. Prosaschriften. Reden. Catilina. (Mit Einleitung und Porträt.)
2. Bd.: Das Hünengrab. Die Herrin von Oestrot. Das Fest auf Solhaug. Olaf Liljekrans.
3. Bd.: Die Helden auf Helgeland. (Nordische Heerfahrt.) Komödie der Liebe. Die Kronprätendenten.
4. Bd.: Brand. Peer Gynt.
5. Bd.: Kaiser und Galiläer.
6. Bd.: Der Bund der Jugend. Stützen der Gesellschaft. Ein Puppenheim.
7. Bd.: Gespenster. Ein Volksfeind. Die Wildente.
8. Bd.: Rosmersholm. Die Frau vom Meere. Hedda Gabler. Baumeister Solneß.
9. Bd.: Klein Eyolf. John Gabriel Borkman. Wenn wir Toten erwachen.
10. Bd.: Henrik Ibsens Briefe.

Druck von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen.

Digitized by Google

image
not
available

S. F.

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY
PAIR
32101 018058287

Digitized by Google

Digitized by Google